S <36700249620019

<36700249620019

Bayer

H. misc. 87.

Des

Herrn Důport dů Tertre

Geschichte

der sowohl alten als neuern

Verschwörungen, Meutereyen

und

merkwürdigen Revolutionen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Erster Theil.

Breslau,

bey Wilhelm Gottlieb Korn und Gampert.

1764.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es erscheinet hiermit der Anfang eines Werkes, dessen Fortsetzung nicht unterbrochen werden soll. Die sechs ersten Theile werden die berüchtigsten Verschwörungen und Meutereyen enthalten, und in denen vier letztern will ich die merkwürdigsten Revolutionen erzählen, die der Welt eine andere Gestalt gegeben haben. Dieses ganze Werk soll also aus zehen Theilen a) bestehen.

a) Da der Tod dem Herrn Düport dü Tertre nicht mehr als acht Theile zu liefern erlaubt hat, so hat Herr Desormeaux die versproche=

Ich hatte anfänglich Willens, der chronologischen Ordnung zu folgen, und habe nach diesem Plane ein Stück des ersten Theils ausgearbeitet. Da ich es aber für besser hielt, alle Verschwörungen, die zu einerley Lande gehören, zusammen zu nehmen, so habe ich mein System verändert. Bey der Verschwörung des Sabinus wider den Vespasianus habe ich den Anfang gemachet, und alles, was die römische Geschichte, des orientalischen Reichs sowohl als des occidentalischen, enthält, habe ich sogleich darauf folgen lassen. Der zweyte Theil trägt alle Verschwörungen in Deutschland und den nordischen Ländern vor. Spanien, Portugall, Italien und Frankreich machen den Inhalt des dritten aus.

Man

ne Zahl voll gemacht, und noch zween hinzu gethan. Die Leser haben dabey nichts verlohren, da uns Herr Desormeaux schon durch seine Geschichte von Spanien gezeigt hat, daß er ein eben so gründlicher als angenehmer Schriftsteller sey.

Man suche in diesem Werke keine sonderbaren Anecdoten, die von andern Schriftstellern übergangen worden. Meine Absicht ist gewesen, alle Verschwörungen, die in verschiedenen historischen Werken zerstreuet vorkommen, zusammen zu nehmen. Die Materialien dieses Werks sind da und dort zusammen gelesen, und ich habe ihnen nur die Gestalt gegeben. Man fodert von einem Geschichtschreiber nicht, Schöpfer zu seyn, aber wohl, daß er die Quellen, aus denen er schöpft, genau untersuche; und in diesem Stücke bin ich sehr sorgfältig gewesen.

Es ist aber noch nicht genung Materialien zu haben, wenn man ein Gebäude aufführen will; man muß auch wissen Hand anzulegen. Ich schmeichle mir darüber nicht zu viel: wenn ich aber gute Muster vor mir gehabt habe, so habe ich ihnen so ähnlich zu werden gesucht, als es mir möglich gewesen ist.

Die Verschwörung des Philotas und des Catilina werden mit Recht als zwey vortreffliche Stücke der Geschichte angesehen. Curtius und Sallustius waren Schriftsteller vom ersten Range. Eine wörtliche Uebersetzung würde die Schönheiten ihrer Werke nur unvollkommen vorstellen; ich habe daher mehr ihr Nachahmer als ihr Abschreiber zu seyn gesucht.

Einige unserer berühmten Schrifsteller haben gleichfalls einige einzelne Verschwörungen beschrieben, und das ist es, was mich am meisten in Verlegenheit gesetzet hat. Ich bin mehr als einmal in die Versuchung gerathen, ihre Schriften der meinigen ganz einzuverleiben. Endlich aber habe ich mich entschlossen, die Verschwörungen zu Venedig und in Portugall unter einer neuen Gestalt vorzutragen. Da ich aber nicht die lächerliche Eitelkeit habe, mich einem Saint-Real und Vertot gleich zu schätzen, so habe

be ich mir ihre Arbeiten bey der meinigen fleißig zu Nutze gemacht. Ohne sie abzuschreiben, außer in gewissen Stellen, habe ich mir alles zugeeignet, was sie vorzügliches hatten. Um meine allgemeine Geschichte nicht allzu weitläuftig zu machen, habe ich einige einzelne Umstände bey ihnen ausgelassen, und nur das behalten, was zur Verschönerung meines Werkes beytragen konnte. Die Verschwörungen der Pazzi und des Rienzi haben mich weniger in Verlegenheit gesetzet, ob sie gleich auch von berühmten Geschichtschreibern abgehandelt sind. Der Herr le Noble hat sich in der erstern zu lange bey den Liebeshändeln des Julians de Medicis aufgehalten. Seine Geschichte bekömmt dadurch die Gestalt eines Romans, und die Hauptsache wird, so zu sagen, von dieser Episode verschlungen. Die Verschwörung des Rienzi ist auch nicht kurz genung beschrieben, und man könnte gar leicht den ganzen dicken Band des P.

dü Cerceau auf hundert Seiten bringen, ohne etwas erhebliches auszulassen. Sarrazin hatte die Verschwörung des Wallenstein angefangen; er ward aber damit nicht fertig, und ich weiß nicht, ob es für uns ein großes Unglück ist. Ob es gleich diesem Manne nicht am Witze fehlte, so scheint mir doch seine Schreibart nicht angenehm zu seyn. In Ansehung der Verschwörung des Fiesque vom Cardinal de Retz habe ich alles Starke, was man in diesem Werke antrifft, zu behalten, und dagegen die Nachläßigkeiten desselben zu vermeiden gesucht. Dieß sind die berühmten Verschwörungen alle, von denen wir besondere Beschreibungen haben. Ich wünsche, daß man mir nicht den Vorwurf mache, als ob ich unsere besten Schriftsteller verunstaltet hätte, indem ich ihre Werke gewisser maaßen umgearbeitet habe.

Man hat eine sehr ausführliche und lange Beschreibung von allem, was sich wäh-

rend der letzten Staatsveränderung in Persien zugetragen hat. Herr **Freron** hat aus dieser langweiligen Erzählung einen sehr angenehmen Auszug gemacht. Ich habe ihn von Wort zu Worte nachgeschrieben, und noch einige **Umstände** hinzu gethan, die man in der **Vergleichung des Alexanders und des Thamas-Kouli-Kan** findet. Ich habe gleichfalls alles, was sich vor dem berühmten **Thamas** in Persien zugetragen, nach sehr sichern Nachrichten geschrieben. Man kann sich, wie ich glaube, auf die Richtigkeit meiner Erzählung verlassen.

Nachschrift des Uebersetzers.

Der Herr Verfasser zeigt noch in einem kurzen Paragraphen seine Bekümmerniß wegen des Schicksals seines Werkes. Wir sind darüber weniger zweifelhaft, da es nicht mit dem ersten oder zweyten Theile sogleich ins Stecken gerathen, sondern selbst unter seinen Händen bis auf acht Bände angewachsen ist, und da es Herr Desormeaux der Fortsetzung oder vielmehr der Ergänzung gewürdiget hat. Deutschen Lesern wird eine deutsche Uebersetzung um so viel mehr angenehm seyn, da der Inhalt desselben auf alle Weise merkwürdig, die Schreibart ungekünstelt, und einem deutlichen historischen Vortrage gemäß ist. Der zweyte Theil wird künftige Ostermesse ans Licht treten, und bis zum Ende des ganzen Werkes auf diese Weise fortgefahren werden.

Inhalt

Inhalt
der
Verschwörungen
in diesem Theile.

Einleitung S. 1

Verschwörung des medischen Statthalters Arbaces wider den König der Assyrer Sardanapal 3

Verschwörung des Philotas wider Alexandern den Großen 8

Verschwörung des Catilina wider die römische Republik 43

Verschwörung des Cinna wider den Kayser Augustus 80

Verschwörung des Antipaters wider den Herodes 90

Verschwörung des Sejanus wider den Tiberius 118

Verschwö-

Verschwörung des Sabinus wider den Vespasianus 145

Verschwörung des Phocas wider den Mauritius 155

Verschwörung der Ajesha wider den Ali 166

Verschwörung Michaels des Stammlers wider Leo den Armenier 182

Verschwörung des Alexis Comnenus wider den Nicephorus Botaniates 190

Verschwörung des Andronicus wider Alexis II. 207

Verschwörung des Michael Paläologus wider den Johann Lascaris 225

Verschwörung des Apocaucus wider den Johann Paläologus 236

Verschwörung der Prinzen Ludwigs des Gütigen wider den Kayser ihren Vater 250

Verschwörung der Kayserinn Constantia wider Kayser Heinrich den VI. 284

Verschwörung der Schweizer wider das Haus Oesterreich 292

Geschichte
der so wohl alten als neuen berühmten
Verschwörungen.

Einleitung.

Es giebt wenig Republiken und Monarchien, wo nicht bisweilen Verschwörungen entstanden wären. Man findet unter allen Regierungsarten Menschen, welche, mit ihrem gegenwärtigen Schicksale unzufrieden, aller möglichen Ausschweifungen fähig sind, um sich entweder von einer Last, die sie drückt, zu befreyen, oder sich in bessere Glücksumstände zu setzen, oder auch sich zu einem Stande empor zu heben, auf welchen sie sich, ihrer niedrigen Geburt wegen, keine Rechnung machen durften. Dieß sind insgemein die Bewegungsgründe, welche einen bösen Bürger verleiten, die Waffen wider sein Vaterland zu ergreifen. Man findet mehr als zu viel Beyspiele von dergleichen gefährlichen Verschwörungen, die insgemein die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen.

Es werden zwar die Urheber dieser fürchterlichen Anschläge öfters genung selbst das Opfer derselben: aber ihr trauriger Untergang hat jene kühnen Wagehälse noch nicht schüchtern gemacht, die alles aufs Spiel setzen, um sich zu glücklichern Umständen zu verhelfen.

Man sieht dergleichen Gemälde, wenn sie uns von der Geschichte vorgestellt werden, allemal mit Vergnügen an. Man bewundert die großen Eigenschaften, die das Haupt einer Verschwörung insgemein besitzt; man bewundert seine Klugheit in der Wahl der Personen, die er zu Gehülfen seiner strafbaren Unternehmung macht; seine Geschicklichkeit, sich nach so vielerley Köpfen zu richten, und so verschiedene Charaktere zu seiner Absicht zu vereinigen; seine Standhaftigkeit in tausend verdrüßlichen Umständen, die ihn überraschen, ohne daß er sie voraus sehen konnte; seinen Muth endlich, wenn er sein unseliges Vorhaben ausführen muß: aber man verabscheuet zu gleicher Zeit seine Verstellung, seine unerlaubten Kunstgriffe, seine Rasereyen, seine Grausamkeit; mit einem Worte, man sieht alsdann, wozu ein Mann, der große Laster und große Eigenschaften vereint besitzt, geschickt ist. Ohne Zweifel sind das die merkwürdigsten Stücke in der Geschichte, und verdienen mit aller möglichen Sorgfalt vorgetragen zu werden. Es haben sich auch schon einige Schriftsteller vom ersten Range mit dergleichen Materien beschäfftigt: aber man hat noch nicht alle die berühmten Verschwörungen, welche die Welt in Erstaunen gesetzet haben, in einem einzigen Gesichtspuncte zusammen gefaßt.

Dieß

Dieß ist ein Werk, das ich jetzt mit Vergnügen übernehme, in Hoffnung, daß meine Arbeit vielen Lesern angenehm seyn werde, deren Seele sich gern durch große Begebenheiten in Bewegung setzen läßt. Möchte doch die Ausführung mit der Schönheit meines Vorhabens überein kommen!

Verschwörung
des medischen Statthalters
Arbaces,
wider den König der Assyrer
Sardanapal a).
Vor Christi Geburt 744.

Der Mißbrauch der unumschränkten Gewalt bringt öfters die Völker zur Verzweiflung, und verleitet sie, alles zu unternehmen, um ein Joch abzuschütteln, das sie zu Boden drückt. Die Geschichte der Assyrer giebt uns davon ein Beyspiel; und ich will dieses Werk mit einer Verschwörung anfangen, die den Untergang eines weitläuftigen und blühenden Reiches nach sich zog.

a) Die Erzählung von dieser Verschwörung ist bloß aus dem Justinus, 1 B. 3 C. genommen, und schmeckt überall gar sehr nach der Fabel; wie ihr denn auch von verschiedenen, so wohl alten als neuern Gelehrten widersprochen worden ist. Wer etwas sehr vernünftiges darüber nachzulesen

Ninive, die Hauptstadt des assyrischen Königreichs, war seit langer Zeit gewohnt, seine Könige sich in allen Vergnügungen und Wollüsten herum wälzen zu sehen. Sardanapal machte es ärger, als alle seine Vorfahren, und anstatt sich um Staatsgeschäffte zu bekümmern, brachte dieser Prinz seine Zeit unter einem Haufen von Frauenzimmern zu, von denen er nicht allein die Minen und Arten, sondern selbst die Kleidung annahm. Wenn Sardanapal bloß wollüstig gewesen wäre, so würden seine Unterthanen noch nicht so sehr zu beklagen gewesen seyn; aber dieser Prinz war zu gleicher Zeit geizig, und suchte in dem Besitz unermeßlicher Schätze einen Theil seiner Glückseligkeit. Die Unterthanen sind stets das Opfer einer solchen Leidenschaft. Es ist daher auch keine Tyranney mit derjenigen zu vergleichen, die man über die Assyrer ausübte. Man kann aus ihrem Mißvergnügen auf die Aufführung schliessen, die man in Ansehung ihrer beobachtete.

Meden war mit unter den Provinzen des assyrischen Reiches begriffen, und Arbaces war Statthalter dieser Provinz; ein Mann von großer Herzhaftigkeit, und in dem Kriegshandwerke sehr erfahren.

lesen Lust hat, und den Sardanapal auf einer bessern Seite will kennen lernen, der schlage des Abts Lenglet du Fresnoy Anweisung zur Erlernung der Geschichte im 2ten Theile S. 29. und 62. nach. Wir haben außerdem auch eine Dissertation von dem ehemaligen Professor Menz in Leipzig, de Sardanapalo laudabili Assyriorum principe.

fahren. Die Treue, mit welcher er sein Amt verwaltete, machte ihn bey den Medern sehr beliebt; ein guter Prinz würde an dem Arbaces den besten Unterthan gehabt haben. Dieser Statthalter mußte in gewissen Angelegenheiten an den Hof reisen, und hielt sich lange zu Ninive auf, ehe es ihm möglich war, den König zu sprechen. Nach vielen vergeblichen Versuchen brachte er es endlich so weit, daß er bis in das Innerste des Pallasts kam. Und welches Schauspiel findet er da? den Sardanapal mitten unter seinen Kebsweibern, und eben so, wie sie, gekleidet. Das Gesicht dieses Prinzen war mit Schminke bedeckt, seine Augen brannten von der unersättlichsten Wollust, und seine Hände waren mit dem Spinnrocken beschäfftiget. Arbaces verläßt dieses schändliche Serail, voller Erbitterung, und sucht seine Freunde auf, um ihnen zu erzählen, was er gesehen hatte. Er that ihnen zugleich die Erklärung, daß er ferner nicht mehr einem Manne unterthan seyn möchte, der sich zu schämen schiene, es zu seyn. Es schlugen sich einige assyrische Herren zu ihm, und unter andern Belesis, der Statthalter von Babylonien. Die Verschwornen säumten nicht, zu Ausführung ihres Vorhabens Truppen anzuwerben. Sardanapal, so bald er von diesem Aufstande Nachricht bekam, verkroch sich in seinen Pallast so tief er konnte, und überließ es seinen Unterthanen, ihren Herrn zu vertheidigen, der so wenig verdiente, daß man sich für ihn aufopferte. Da er sich aber endlich genöthigt sahe, selbst zu Felde zu ziehen, und seinen Feinden entgegen zu gehen, ward er über-

wunden und bis an die Thore von Ninive verfolgt. Diese Hauptstadt war stark befestigt, und auf lange Zeit mit Lebensmitteln versehen. Der König warf sich in diese große Stadt, von der er nicht glaubte, daß die Rebellen ie Meister davon werden würden. Die Belagerung dauerte auch wirklich sehr lange; als aber Sardanapal sahe, daß der Fluß Tigris austrat, und einen Theil der Mauern zu Ninive umriß, wodurch die Feinde eindringen konnten, so gab dieser furchtsame Monarch alles verlohren. Er faßte den Augenblick einen Entschluß, dessen ein so weichlicher Mensch gar nicht fähig zu seyn schien. Er ließ mitten in seinem Pallast einen Scheiterhaufen zurecht machen, und verbrannte sich nebst seinen Weibern, seinen Verschnittenen, und allen Schätzen auf demselben. Mit dieser Art des Todes beschloß Sardanapal ein Leben, das er in den schändlichsten Wollüsten zugebracht hatte. Aus den Trümmern seiner großen Staaten entstanden drey große Monarchien: die medische, von welcher Arbaces, wie man insgemein glaubt, der erste Beherrscher war; die assyrische zu Babylon, die dem Belesis zu Theil ward; endlich die assyrische zu Ninive, deren erster König sich Ninus der jüngere nennen ließ. Das waren die Folgen einer Verschwörung, die durch die unanständige Aufführung eines Prinzen veranlaßt ward, der sich einbildete, daß die Könige nur auf dem Throne sind, um ihren abscheulichen Neigungen Genüge zu leisten.

Verschwörung des Philotas wider Alexandern den Großen.

Vor Chr. G. ohngefähr 320.

Alexander war durch sein Glück so stolz geworden, daß er für einen Gott wollte gehalten seyn. Es konnte nicht fehlen, daß eine so lächerliche Eitelkeit einer Nation, wie die Macedonier, nicht hätte mißfallen sollen, als welche nicht gewohnt war, sclavisch zu den Füßen ihrer Könige zu kriechen, und welche, wenn sie auch ihren Gebietern gehorchte, doch keine Ehre darinne suchte, alles bis auf seinen Eigensinn an ihm zu vergöttern. Es geschah daher auch nicht anders, als mit dem äußersten Widerwillen, daß sich die meisten Unterthanen Alexanders zu den stolzen Absichten eines jungen Prinzen brauchen liessen, der sich vorgesetzt hatte, die ganze Welt zu erobern. Die Gefahren, denen sie alle Augenblicke ausgesetzt waren, und der Verdruß, sich so weit von ihrem Vaterlande entfernt zu sehen, ohne Hoffnung zu haben, daß sie ie dahin wieder würden zurück kehren können, zwangen ihnen öfters die bittersten Klagen ab. Dieser stolze Monarch, der nun schon einen Theil der Welt unter das Joch gebracht hatte, hinterließ keine Kinder, welche Erben eines so

weitläuftigen Reichs hätten seyn können. Dieses waren ohne Zweifel die vornehmsten Ursachen, warum sich so viel Complots wider sein Leben, und besonders die berüchtigte Verschwörung, die ich so gleich erzählen will, hervor thaten.

Ein gewisser Dymnus a), der am Hofe in keiner großen Achtung stand, hatte sich heftig in den jungen Nicomachus verliebt, dessen Klugheit nicht mit seiner Schönheit überein kam. Dieser Dymnus begegnete eines Tages dem Gegenstande seiner abscheulichen Zärtlichkeit, und nachdem er ihn mit sich in einen Tempel geführt, sagte er zu ihm: „Ich will dir, mein lieber Nicomachus, „ein Geheimniß von der äußersten Wichtigkeit „anvertrauen, aber du mußt mir vor den Augen „der Götter schwören, daß du niemals einen Menschen, der dich liebet, verrathen willst.„ Nicomachus versprach alles, was man von ihm verlangte, und sein Freund offenbarte ihm so gleich, daß man eine Verschwörung wider den Alexander gemacht habe; daß verschiedene tapfere Männer Theil daran hätten, und daß man in drey Tagen den Tyrannen aus dem Wege würde geschafft haben. Nicomachus, dem man dieses als ein Ge-

a) Beym Plutarch heißt er *Lymnus*. Es finden sich außerdem auch einige Abweichungen in der Erzählung selbst zwischen dem griechischen Schriftsteller und unserm Verfasser, der seine Nachrichten meistens aus dem Curtius genommen. Da sie ihm aber von keiner Erheblichkeit zu seyn geschienen, so will ich mich auch enthalten, sie anzuführen.

Geheimniß vertrauete, bezeugte sogleich seinen Unwillen darüber, und sagte, daß ihn seine Schwüre zu nichts verbänden, weil es hier das Leben seines Königs beträfe. Dymnus, der darüber erschrack, umarmte seinen Freund, und bat ihn mit thränenden Augen, sich zu so herzhaften Männern zu gesellen, die den edelsten und nützlichsten Vorsatz gefaßt hätten. Er versprach ihm nichts geringers, als ein Königreich, wenn dieses Werk glücklich sollte ausgeführt werden. Nicomachus ließ sich von diesen glänzenden Anerbietungen nicht verblenden, und blieb bey seinem einmal gefaßten Entschluß. Da Dymnus sahe, daß er mit guten Worten und Versprechungen nichts bey ihm ausrichtete, wollte er ihn durch Drohungen schüchtern machen. „Ich habe dir, sagte er zu ihm, unser Vorhaben „entdecket, aber anstatt für den Alexander besorgt „zu seyn, zittere vielmehr für dich selbst; ich sehe „wohl, daß wir einen Meyneidigen, der uns ver„rathen könnte, werden aus dem Wege schaffen „müssen; und wenn auch meine unglückliche Zärt„lichkeit mich verhindern sollte dir das Leben zu neh„men, so glaube nicht, daß die andern Zusammen„verschwornen einen Menschen werden leben lassen, „der sie alle Augenblicke unglücklich machen kann. „Folge mir! setze dich nicht der Gefahr aus, selbst „ums Leben gebracht zu werden, um das Leben des „Alexanders zu erhalten.„ Nicomachus merkte, daß es nöthig wäre, sich zu verstellen. Er that, als ob er den anhaltenden Bitten seines Freundes nicht länger widerstehen könnte, und fragte ihn, mit wem er sich denn zu einer so wichtigen Unter-

nehmung eingelassen habe. Dymnus für Freuden ganz außer sich, nannte ihm die vornehmsten, gedachte aber desjenigen nicht, welcher in der Folge als das Haupt der Verschwornen angesehen ward.

Nicomachus offenbarte es hierauf seinem Bruder Cebalinus, und dieser entschloß sich, es dem Alexander zu hinterbringen; er gieng in den königlichen Pallast, und wartete, bis ihn einer von den Hofbedienten dem Könige vorstellen würde. Endlich kam **Philotas**, der Sohn des **Parmenio**, und General der Cavallerie. An diesen wandte sich Cebalinus, erzählte ihm, was er gehöret hatte, und bat, daß er es doch dem Alexander vorbringen möchte. **Philotas** lobte den Eifer dieses getreuen Unterthans, und versprach alles dem zu hinterbringen, den die Sache am meisten angieng. Er begab sich den Augenblick wieder zum Könige, von dem er eben herkam, sprach mit ihm von allerley Dingen, erwähnte aber nichts von der Zusammenverschwörung. Ja, da der Sohn des **Parmenio** sich alle folgende Tage zum Könige begab, und jedes mal den Cebalinus antraf, der ihn fragte, ob der König von dem, was vorgienge, benachrichtiget wäre, so antwortete er immer, daß er noch nicht Zeit gehabt habe, es vorzubringen, oder daß sich die Gelegenheit darzu noch nicht habe finden wollen. Dergleichen Antworten aber thaten dem Cebalinus noch keine Genüge; er fieng vielmehr an den General der Cavallerie selbst im Verdacht zu haben. Da aber die Sache auf dem Punkte stand, ausgeführt zu werden, und folglich keine Zeit zu verliehren war, so eilte der Bruder

des

des Nicomachus, diese Verschwörung einem jungen Herrn, mit Namen Metron, zu entdecken. Der Monarch ward durch diesen den Augenblick davon benachrichtiget. Er gab sogleich Befehl, den Dymnus in Verhaft zu nehmen, ließ den Cebalinus vor sich kommen, und fragte ihn unter andern, um welche Zeit er von diesem Geheimnisse Nachricht erhalten habe. Vor drey Tagen, antwortete der getreue Macedonier. Du bist demnach ein Verräther, erwiederte der König, weil du mich so spät davon benachrichtigest; und den Augenblick ließ er ihn in Ketten und Banden schließen. Dieser aber führte zu seiner Vertheidigung an, daß er sogleich, als er nur Nachricht davon gehabt, den Philotas gebeten habe, es dem Könige zu melden. Da Alexander den Namen des Philotas nennen hörte, fielen ihm die Thränen aus den Augen; er hob die Hände gen Himmel, und klagte bitterlich über die Undankbarkeit eines Menschen, den er so sehr geliebt hätte.

Sobald als Dymnus die Wache, die ihn arretiren sollte, kommen sahe, stach er sich den Degen durch den Leib; aber er blieb nicht gleich todt. Man brachte ihn demnach zum Alexander, welcher ihn fragte: Was habe ich dir zu leide gethan, daß du den Philotas der Krone würdiger achtest als mich? Dieser Bösewicht aber wandte sein Gesicht weg, als ob er den König nicht vor Augen sehen könnte, und bließ seinen letzten Hauch von sich.

Philotas erhielt Befehl, sich in den Pallast zu begeben, und sobald er daselbst angelanget war, sagte Alexander zu ihm: Cebalinus verdienet

den

den Tod, weil er zween Tage lang eine Verschwörung gegen meine Person verheimlicht hat; er beschuldiget dich, daß du selbst dich durch Schweigen strafbar gemacht habest: was kanst du zu deiner Vertheidigung dagegen vorbringen? Rede, du hast an dem Alexander einen gütigen Richter. Du kanst, aus der zärtlichen Freundschaft, die ich stets gegen dich gehabt habe, sehen, daß ich dich unschuldig zu finden wünsche. Philotas ließ keine Verwirrung an sich bemerken, und antwortete dem Könige in folgenden Worten: „Es ist wahr, „gnädiger König, daß Cebalinus mir einige Re„den vorgebracht hat, die ein gewisser lüderlicher „Mensch gegen seinen Bruder geführt haben soll. „Aber ist man geneigt Leuten zu glauben, die man „verachtet? Der Tod des Dymnus lehrt mich „nunmehro, daß ich mit Unrecht geschwiegen ha„be, und daß man auf die geringste Nachricht auf„merksam seyn müsse, wenn sie die Sicherheit der „Könige betrift. Mein Fürst, fuhr er fort, in„dem er sich dem Alexander zu Füßen warf, zie„he alle Handlungen meines vergangenen Lebens „in Betrachtung, du wirst nicht das geringste dar„unter antreffen, was mich dir verdächtig machen „könnte. Mein Mund, ich gestehe es, ist straf„bar, daß er geschwiegen hat, aber mein Herz hat „an der abscheulichen Verschwörung nicht den ge„ringsten Antheil. Ich glaube daher nichts von „Seiten eines erleuchteten Monarchen zu befürch„ten zu haben, in dessen Augen die Unvorsichtig„keit nie als ein Verbrechen angesehen werden „wird.„ Wir können nicht genau sagen, was

dabey in der Seele des Königs vorgieng; das gewisseste ist, daß er dem Philotas zum Zeichen der Versöhnung die Hand gab.

Alexander berief seinen Rath zusammen; aber der Sohn des Parmenio ward nicht darzu geruffen, ob er gleich sonst allemal dabey war. Man ließ den Nicomachus kommen, welcher alles bestätigte, was sein Bruder gesaget hatte. Es schien demnach gewiß, daß eine Verschwörung wider den König angesponnen sey; es kam nur noch darauf an, ob Philotas einer von den Verschwornen wäre. Dieser junge Herr hatte am Hofe ein zu glänzendes Glück gemacht, als daß er nicht den Neid der andern Hofleute wider sich hätte haben sollen. Er sprach außerdem stets von sich selbst, rühmte seine Dienste und die Dienste seines Vaters. Dieß ist immer ein sehr leichtes Mittel, einem regierenden Herrn zu misfallen. Ueber dieses hatte Philotas den Alexander auf einer empfindlichen Seite angegriffen; es waren ihm einige dreuste Reden über die lächerliche Eitelkeit des Königs, der für einen Sohn des Jupiters angesehen seyn wollte, entwischet. Die Vorwürfe, die ihm Alexander nach der Zeit darüber machte, beweisen sattsam, wie empfindlich dieser Monarch gewesen sey, wenn er seine eingebildete Gottheit verachten sahe. Man setze noch das große Ansehen darzu, welches Philotas bey der Armee hatte, bey welcher er seiner Tapferkeit wegen, und als der Sohn eines der besten Officiere, die Macedonien hervorgebracht hatte, in großer Achtung stand. Man straft bisweilen an einem mächtigen Unterthane nicht das

Böse,

Böse, das er gethan hat, sondern noch thun könnte.

Diejenigen am Hofe, die den Fall des Philotas gern sahen, ermangelten nicht, sich eine so gute Gelegenheit zu Nutze zu machen; aber keiner arbeitete mit mehrerm Eifer, um einen fürchterlichen Mitbuhler aus dem Wege zu schaffen, als Craterus. „Gnädigster König, sagte er zum „Monarchen, wenn du den Philotas ungestraft „lassen wolltest, so müßte er zum wenigsten nicht „wissen, daß du von seinen Absichten unterrichtet „bist. Ein Verbrecher von einem gewissen Range erinnert sich weit öfterer der Gefahr, in welcher er gewesen, als des Pardons, der ihm wiederfahren ist. Die Erinnerung der Todesstrafe, „die ihm zuerkannt worden ist, erregt nichts als „Haß und Abscheu gegen denjenigen, der ihn davon errettet hat, und er sucht sich durch anderweitige Untreue zu rächen. Der Himmel gebe, „daß deine Gnade dir nicht zum Verderben gereiche! Es giebt Gemüther, die durch keine Wohlthaten zu gewinnen sind, besonders wenn diese „Wohlthaten sie von ihrer Undankbarkeit überzeugen. Die Erkenntlichkeit wird alsdann eine „unerträgliche Last. Aber gesetzt, daß Philotas „seine Fehler bereue und seiner Pflicht eingedenk „sey: glaubst du denn, daß sein Vater dir wegen „deiner Großmuth Dank wissen wird? Er wird „allenthalben unter die Leute bringen, daß du seinem Sohne nur habest Gnade wiederfahren lassen, um den Verdacht wider ihn zu erregen, daß „er sich eines Verbrechens schuldig gemacht habe.

Deine

„Deine Nachsicht wird daher in den Augen des „Parmenio als eine Beleidigung angesehen wer„den, die er bey aller Gelegenheit zu ahnden su„chen wird. Und was hast du nicht von einem „Menschen zu fürchten, der die Soldaten auf sei„ne Seite zu bringen gewußt hat, und sich im „Stande siehet, seinem Herrn selbst Trotz zu bie„ten.„ Diese letztern Worte mußten nothwendig auf das Herz eines so stolzen und auf seine Gewalt so eifersüchtigen Monarchens, als Alexander war, einen sehr lebhaften Eindruck machen. Alle Hofleute stimmten der Meynung des Craterus bey, und jeder hielt die Aufführung des Philotas für unverzeihlich; man fand zu starke Beweise ihn als schuldig zu erklären, und wollte ihn auf die Tortur gebracht wissen, damit er seine übrigen Mitverschwornen entdecken müßte.

Der König befahl diese Berathschlagung heimlich zu halten, und damit Philotas keinen Argwohn schöpfen möchte, ließ er ihn zu sich zur Tafel einladen. Man erstaunt billig, wenn man einen Prinzen, wie Alexander war, zu einer so niederträchtigen Verstellung seine Zuflucht nehmen sieht. Aber die Klugheit nöthiget bisweilen große Herren, sich solcher Kunstgriffe zu bedienen, deren sich Leute vom gemeinen Stande schämen würden. Philotas fand sich demnach bey einer Mahlzeit ein, welche die letzte seines Lebens seyn sollte, und hatte alle Ursache zu glauben, daß er mit dem Prinzen vollkommen wieder ausgesöhnt sey. Während der Zeit, daß der unglückliche Favorit mit aller Vertraulichkeit mit seinem Herrn sprach, ergriff

man

man die Maaßregeln, um die andern Zusammenverschwornen zu arretiren. Man besetzte einige Pässe mit Reuterey, damit man dem Parmenio keine Nachricht davon hinterbringen könnte, welcher damals eine starke Armee in Meden commandirte.

Philotas begab sich nach der Mahlzeit nach Hause, und schlief die Nacht darauf ruhig ein, weil entweder seine Seele gar keine Gewissensbisse empfand, oder weil er glaubte, der König habe schon alles vergessen. Aber er genoß die Ruhe des Schlafs nicht lange; denn die abgeschickten Soldaten brachen in sein Haus, und in seine Schlafkammer ein, bemächtigten sich seiner Person, und banden ihn an Händen und Füssen mit Ketten. Philotas sahe sogleich, daß sein Untergang beschlossen sey, und rief aus: Ach! gnädigster König, die Wuth meiner Feinde ist stärker gewesen als deine Gnade! Weiter ließ er sich kein klagendes Wort entfahren. Man verhüllte sein Gesicht, und führete ihn in den königlichen Pallast.

Den folgenden Tag sollte ihm der Proceß den Gesetzen gemäß gemacht werden. Bey den Macedoniern hatte zu Zeiten des Krieges die Armee das Recht über Capital-Verbrechen den Ausspruch zu thun, und zu Friedenszeiten war das Volk im Besitz eben dieses Rechts. Die Sache des Philotas sollte also von den Truppen entschieden werden. Sie erhielten Ordre sich bey dem Könige zu versammlen, und als sie beysammen waren, brachte man den Körper des Dymnus herbey, und legte ihn den Augen der Soldaten vor.

Alex-

Alexander kam hierauf selbst zum Vorschein mit einer Mine, die von der tiefsten Traurigkeit zeugte. Die vornehmen Herrn, die sich in seinem Gefolge befanden, richteten sich äußerlich nach ihrem Gebieter. Ein blutiger Körper, die Traurigkeit des Königs, die Bestürzung der Hofleute, ihr trauriger Aufzug, alles dieses machte die Macedonier äußerst bestürzt, welche nichts von dem wußten, was vorgegangen war. Man ließ sie aber nicht lange in der Ungewißheit, indem Alexander sie folgender maßen anredete:

„Es hat nicht viel gefehlt, meine lieben Sol„daten, so wäret ihr um euren König gebracht „worden. Eine Rotte Meyneidiger hat meinen „Untergang gesucht, aber durch die Gnade der „Götter lebe ich noch. Es würde mir, wenn ich „ums Leben gekommen wäre, nichts empfindlicher „gewesen seyn, als daß ich eure Dienste nicht be„lohnen könnte; man hat mich auf immer außer „Stand setzen wollen, euch meine Erkenntlichkeit „zu bezeugen, und dieß ist es, was mich gegen „diese unwürdigen Unterthanen am meisten auf„bringt, die mir das Leben haben nehmen wollen. „Wie werdet ihr erstaunen, wenn ich euch die Ur„heber einer so schrecklichen That nennen werde! „Ein Mann, den mein Vater mit Wohlthaten „überhäufet hat, den ich selbst der größten Ver„traulichkeit gewürdiget, und mit Vergnügen auf „die höchste Stufe der Ehre erhoben habe, auf „welche ein Unterthan je gelangen kann; mit ei„nem Worte, Parmenio ist es, der sich wider „mich verschworen hat. Er hat seinen Sohn Phi-

„lotas verführt, und dieser letztere hat verschiede-
„ne andere Bösewichter auf seine Seite gezogen,
„unter welchen auch dieser Dymnus war, den
„ihr vor euch liegen sehet, und welcher sich selbst,
„aus Furcht vor der verdienten Strafe, das Le-
„ben genommen hat. Ich weiß gewiß, daß euch
„bey dieser Nachricht die Haut schauert, und daß
„ihr kaum begreifen könnet, wie man die Undank-
„barkeit so weit treiben könne: aber ihr sollt die
„Aussage der Zeugen sogleich darüber hören.„

Als diese geredet hatten, fuhr der König folgendermaßen fort: „Wenn man unter den Ver-
„schwornen keine Erwähnung des Philotas ge-
„than hat, so ist dieß noch kein Beweis von seiner
„Unschuld. Ist seine Aufführung gegen mich
„nicht ein sattsamer Beweis seines Verbrechens?
„Würde ein Mensch, der keine böse Absicht hat,
„wohl eine Sache geheim halten, wo so viel dar-
„an gelegen war, daß ich sie erführe? Was? Phi-
„lotas allein scheint sich im geringsten nicht zu
„beunruhigen, da ein jeder eilt, mich von der Ge-
„fahr, die mir droht, zu benachrichtigen? Ist es
„einem Unterthan erlaubt, das Leben seines Re-
„genten mit so gleichgültigen Augen anzusehen?
„Wollten die Götter, daß ich dem Sohne des
„Parmenio nichts vorzuwerfen hätte, als eine
„strafbare Gleichgültigkeit. Aber ich weiß schon
„seit langer Zeit, daß er mich im Herzen verab-
„scheuet, und meinen Ruhm stets mit neidischen
„Augen angesehen hat. Er ist sogar niemals so
„vorsichtig gewesen, daß er seinen Haß und seine
„Eifersucht vor mir zu verbergen gesucht hätte.

„Hatte er sich nicht ehemals schon in die Verschwö-„rung meines Vetters Amyntas eingelassen? „Hat er nicht seine Schwester dem Attalus, mei-„nem ärgsten Feinde, zur Ehe gegeben? Und als „ich ihm schrieb, daß ich durch das Orakel zum „Sohn des Jupiters ernannt wäre, hatte er die „Unverschämtheit, mir zu antworten, daß er das „Schicksal der Völker beklagte, die unter einem „Menschen stehen müßten, der sich höher als an-„dere Menschen zu seyn dünkte. Ich hätte von „dem Augenblicke an diese ausschweifende Ver-„wegenheit strafen können; aber ich konnte mich „nicht entschließen, den Untergang eines Menschen „zu befördern, gegen welchen ich die zärtlichste „Neigung gefaßt hatte. Aber von heute an will „ich die Empfindungen einer unglücklichen Freund-„schaft verbannen, und denjenigen nicht ferner „schonen, der meinen Untergang sucht. Ihr er-„mahnet mich öfters, meine Person in Acht zu neh-„men: ach ich habe mich weniger vor dem Schwerd-„te der barbarischen Nationen, als vor demjeni-„gen meiner eigenen Unterthanen zu fürchten! „Wenn ihr, wie ich nicht zweifele, meine Erhal-„tung wünschet, so gebet mir heute davon einen „überzeugenden Beweis. Ihr kennet meine Fein-„de: bestraft sie, und rächet mich.„

Der Eingang dieser Rede hatte etwas für die Soldaten sehr schmeichelhaftes: sie konnten daher auch ihre Thränen nicht zurück halten, als Alexander ihnen zu erkennen gab, wie schmerzhaft es ihm fallen würde zu sterben, ohne sie belohnet zu haben. Es entstund ein allgemeines Murren in der ganzen

Armee, als er die Verschwornen mit Namen nannte, und man sahe Zorn und Unwillen auf allen Gesichtern ausbrechen. Der König machte sich diesen günstigen Augenblick zu Nutze, um die Zeugen auftreten zu lassen; da aber diese den Philotas nicht erwähnten, so ward die Versammlung wieder besänftiget und stille, so daß Alexander selbst nicht wußte, woran er war. Er fuhr indeß in seiner Rede fort, und bediente sich aller Gründe, welche zum Beweise der abscheulichsten Verrätherey des Philotas dienen konnten. Er las hierauf einen Brief, in welchem Parmenio seinen beyden Söhnen schrieb, daß sie sich für ihre, und die ihnen zugehörige Personen wohl vorsehen, und alsdann das ausführen sollten, was sie beschlossen hätten. Diese zweydeutigen Ausdrücke konnte der König auslegen, wie er wollte. Der Sohn des Parmenio, an welchen dieser Brief geschrieben war, hieß Nicanor, und lebte nicht mehr, als man seinem Bruder den Proceß machte.

Man stellte endlich den untreuen Philotas der Armee vor; die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, und das Gesicht mit einem alten Lappen bedeckt. Welcher Zustand eines Mannes, der vor kurzem noch in der größten Gunst stand! So gar die, die ihn ehemals mit neidischen Augen angesehen hatten, schienen von seinem traurigen Schicksal gerührt zu seyn. Man war gegen das Unglück des Parmenio nicht weniger empfindlich, dieses berühmten Feldherrns, der, nachdem er schon zwey Kinder im Treffen verlohren

hatte,

hatte, seinen übrig gebliebenen einzigen Sohn unter den Händen des Scharfrichters sterben sehen sollte. Dieser tapfere Officier war, zur Belohnung so vieler dem Vaterlande geleisteten Dienste, in Gefahr, selbst das Leben auf eine traurige Weise zu endigen. Man konnte sich eine so traurige Veränderung nicht vorstellen, ohne vom Mitleiden gerührt zu werden. Es stellte daher Amyntas, einer von den Unterfeldherren des Königs, der Armee, da er sie weichherzig werden sah, vor, daß man sie den barbarischen Völkern in die Hände habe liefern wollen, und daß sie nie ihr Vaterland wieder gesehen haben würden, wenn die Zusammenverschwornen ihr entsetzliches Vorhaben ausgeführt hätten. Cönus, der die Schwester des Philotas zur Ehe hatte, ward dabey dermassen wider seinen Schwager aufgebracht, daß er ihn mit Steinen todt werfen wollte. Aber Alexander hielt ihm die Arme zurück. Es wäre nicht das erste mal gewesen, daß man eine von den niedrigen Seelen gesehen hätte, welche, um sich bey ihren Gebietern beliebt zu machen, mit der größten Gleichgültigkeit die liebsten Personen aufopfern: man glaubt aber, daß Cönus den Philotas nur zu tödten gesucht habe, um ihn einer schimpflichern Todesstrafe zu entziehen. Der König wollte, um der Sache einen Schein der Billigkeit und Mäßigung zu geben, die gewöhnlichen Formalitäten dabey beobachtet haben, und der Angeklagte sollte sich vertheidigen.

Philotas erhielt demnach Erlaubniß, sich zu rechtfertigen. Er stellte sich verzagter dabey an,

als man von einem Kriegsmanne vermuthet hätte. Kaum konnte er ein Wort vorbringen; seine Augen standen voller Thränen, und er fiel ohnmächtig einem seiner Wächter in den Arm. Er erholte sich aber wieder, und faßte ein Herz zu reden. Da er Lust bezeigte, sich bey dieser Gelegenheit der griechischen Sprache zu bedienen, um von den mancherley Soldaten, aus welchen die Armee bestand, besser verstanden zu werden, sagte Alexander: Sehet! so sehr verachtet er sein Vaterland, daß er nicht einmal in der Sprache desselben reden will. Nach dieser mehr boshaften als gegründeten Anmerkung begab sich der König hinweg, und Philotas fieng an zu reden: „Es wird „mir nicht schwer fallen, Worte zu meiner Ver„theidigung zu finden; aber ich fürchte, daß sich „einige Anzüglichkeiten unter meine Rechtferti„gung mischen werden, die mich vollends verhaßt „machen können. Ein Mensch, dessen Gemüth „durch Widerwärtigkeiten und Unglück aufge„bracht ist, hält sich selten in den Gränzen der Be„scheidenheit. Aber wenn ich auch mit aller mög„lichen Vorsicht spräche, so würde man doch nicht „den Ausspruch widerrufen, der ohne Zweifel schon „gethan ist. Ich muß mich für einen schon zum „Tode Verurtheilten ansehen, weil der König „mich nicht hören will. In welcher traurigen „Verfassung befinde ich mich jetzt! Ich kann mei„ne Unschuld nicht beweisen, ohne denjenigen ei„ner Ungerechtigkeit zu beschuldigen, der der vor„nehmste Richter über mich ist. Doch ich will „mich nichts abhalten lassen, und man soll nicht

sagen,

„sagen, daß Philotas an seinem Untergange selbst „Schuld sey, weil er sich nicht nachdrücklich ge„nung vertheidiget habe. Was wirft man mir „vor, daß ich mich in die abscheulichste Verschwö„rung gegen den König eingelassen habe? Haben „aber die Zeugen mich unter der Zahl der Ver„schwornen mit begriffen? Nannte man den „Philotas, als man alle, die an der Verschwö„rung Theil hatten, dem Nicomachus namhaft „machte? Man weiß, daß man bey solchen Ge„legenheiten, um einen schlechten Menschen zur „Theilnehmung zu bereden, immer gern die an„gesehensten Männer anführt, und sie als Anstif„ter eines solchen Unternehmens vorstellt. Nun „gestehe ich gar gerne, daß ein Name, wie der „meinige, allerdings nicht verdiente vergessen zu „werden. Vielleicht hat Dymnus aus Achtung „gegen meine Person keine Erwähnung von mir „gethan: aber sollten die andern Zusammenver„schwornen eben so zurückhaltend seyn; sollten sie „sich nicht vielmehr ein Vergnügen daraus ma„chen, mich an ihrer Strafe Theil nehmen zu las„sen, wenn ich an ihrem Verbrechen Theil gehabt „hätte? Die Bösewichter schonen einander nicht, „wenigstens zwingt sie die Tortur, einander zu „verrathen.

„Es wird demnach auf die Hauptklage ankom„men, die man wider mich erhebt: Warum ha„be ich eine so wichtige Sache geheim gehalten? „Ich glaubte schon, daß ich mich über diesen Ar„tikel weiter nicht würde verantworten dürfen. „Der König schien mir verziehen zu haben, in-

„dem er mir die Hand gab, und mich an seine Ta„fel zog. Was habe ich nun seit der Zeit straf„bares unternommen? Ich glaubte mein Leben „so wenig in Gefahr, daß ich nach der Mahlzeit, „zu welcher ich vom Könige eingeladen war, mich „ruhig niederlegte und in einen tiefen Schlaf ver„fiel. Man wird aber, wenn man mit großen „Verbrechen schwanger geht, von so viel Gewis„sensbissen, als durch eben so viel Furien gepei„nigt, daß es nicht möglich ist, daß ein Böse„wicht einen ruhigen Schlaf genießen kann. Ich „habe eine wichtige Nachricht geheim gehalten: „aber von wem erhielt ich diese Nachricht? Von „einem jungen Menschen, der zu dem, was er „sagte, weder Beweise noch Zeugen hatte, und „der alles in Aufruhr gebracht haben würde, wenn „man seiner Aussage Glauben beygemessen hätte. „Es schien mir außerdem bedenklich, daß Ceba„linus mir dieses Geheimniß verrieth. Wenn „nun sein Bruder alles geläugnet hätte, wie leid „würde es mir gethan haben, daß ich die ange„sehensten Männer am Hofe verdächtig gemacht „hätte, die mir den Vorwurf gemacht haben wür„den, daß man nicht auf unsichere Nachrichten die „Ehre vornehmer Personen aufs Spiel setzen müs„se. Die Verschwörung aber, werdet ihr mir ein„wenden, ist keine Erdichtung, und Dymnus hat „durch einen Selbstmord gezeigt, daß sie mehr als „zu wahr sey. Aber dieser Bösewicht hatte sich noch „nicht das Leben genommen, als man mir dieses „entsetzliche Geheimniß offenbarte, und man kann „daher keinen Schluß wider mich machen. Wür-

„de ich wohl, wenn ich wirklich strafbar gewesen
„wäre, dem Cebalinus das Leben gelassen haben,
„der mich alsdann um nichts anderes gebeten hät-
„te, als daß ich mich selbst verrathen möchte, in-
„dem ich die Verschwörung entdecken sollte. Ein
„Dolch hätte leicht einen Menschen aus dem Wege
„schaffen können, der mich mit allen meinen An-
„hängern ins größte Unglück stürzen konnte. Und
„gesetzt, ich hätte mich wider das Leben des Alex-
„anders verschworen: wer hat mich denn an der
„Ausführung meines Vorhabens verhindert?
„Bin ich nicht oft bey dem Könige in seinem Zim-
„mer allein gewesen? Konnte ich mich da nicht
„alle Augenblicke meines Degens bedienen? Viel-
„leicht aber wollte ich ohne den Dymnus nichts
„unternehmen: Er ist demnach das Haupt der
„Verschwornen, und der stolze Philotas, dem
„man vorwirft, daß er sich zum Könige in Ma-
„cedonien habe machen wollen, mußte den Befeh-
„len eines schlechten Menschen gehorchen, den er
„vielleicht, ohne den gegenwärtigen Vorfall, nie
„würde haben kennen lernen. Aber voraus ge-
„setzt, daß ich der Anstifter der Verschwörung bin,
„was für Maaßregeln habe ich zur Ausführung
„derselben ergriffen? Wo sind die Officiere, wo
„sind die Soldaten, die ich durch Geschenke besto-
„chen habe? Man wirft mir noch vor, daß ich ein
„Freund des Amyntas gewesen sey. Aber konnte
„ich voraus sehen, da ich mit diesem jungen Prin-
„zen in Verbindung stand, daß er sich eines Tages
„wider seinen Vetter und seinen König auflehnen
„würde? Wenn diese meine Freundschaft als ein

„Verbrechen kann angesehen werden, warum hat „man mit der Bestrafung derselben so lange ver„zogen? Ich habe ehemals geschrieben, daß ich „diejenigen beklagte, die unter einem Menschen „leben müßten, der sich für einen Sohn des Ju„piters hielte. Ich sehe wohl ein, daß diese Frey„müthigkeit mir das Leben kosten wird; ja ich ge„stehe, es geschrieben zu haben; aber es geschah, „um den König zu verhindern, daß er sich nicht „öffentlich einer Sache rühmen möchte, die ihn „bey allen seinen Unterthanen verhaßt machen „konnte. Wenn der Mächtigste der Götter Alex„andern für seinen Sohn erkannt hat, so befra„ge man wegen meiner Unschuld nur das Orakel, „das den König unter die Zahl der Unsterblichen „gesetzt hat; und Jupiter wird, im Fall ich straf„bar bin, sein eigen Blut nicht ungerochen lassen.

„Diejenigen, welche man des Verbrechens der „beleidigten Majestät beschuldigt, pflegen ihre An„verwandten vor den Richter zu führen. Ach! „ich habe niemanden mehr, den ich den Augen die„ser Armee darstellen könnte. Ich hatte zween „Brüder, aber der Tod hat mir sie seit kurzem „geraubt. Es bleibt mir nur noch ein Vater „übrig, an den ich mich aber nicht wenden kann, „weil er weit von hier ist, und für eben so strafbar „als ich gehalten wird. Dieser Parmenio, der „ehemals das Haupt einer zahlreichen Familie „war, ist in Gefahr, nebst seinem einzigen noch „übrigen Sohne ins Grab gestürzt zu werden. „Ach mußte ich es denn seyn, o mein Vater, der „das Ende deiner Tage beschleunigen sollte! Muß-

„test du mich unter so traurigen Aspecten zur Welt „bringen! Ich weiß nicht, wer von uns beyden „am meisten zu beklagen ist, ob du oder ich? Ich „sterbe in meinen besten Jahren, und dir wird „man ein Leben nehmen, das ohnedem die Natur „bald von dir wieder zurück fodern würde. Ach! „du bist ebenfalls, ohne es zu wollen, einiger ma„ßen Ursache an meinem Tode. Du schriebst, „daß der Arzt **Philippus** dem Könige Gift bey„bringen wollte, und dein Brief ward keiner Auf„merksamkeit gewürdigt. Man sahe dich als ei„nen allzuleichtgläubigen Menschen an; ich fürch„tete eben diesen Vorwurf zu verdienen, und das „ist es, was mich heut unglücklich macht. Wenn „wir uns verdächtig machen, wir mögen reden „oder schweigen, was soll man da thun?„ Sich nicht wider seine **Wohlthäter** verschwören, antwortete einer von den Anwesenden. „Du hast „Recht, du seyst auch wer du wollest, erwiederte „**Philotas**, und wenn es wahr ist, daß ich dieses „Verbrechen begangen habe, so unterwerfe ich mich „allen Arten von Strafen; aber ich schweige, denn „ich sehe wohl, daß meine letztern Worte nicht „zum Besten sind aufgenommen worden.„ Nachdem er diese Rede geendiget hatte, führte ihn die Wache wieder in das Gefängniß zurück.

Es ist bis hieher nicht leicht zu sagen, ob **Philotas** wirklich an der Verschwörung Theil gehabt habe, oder nicht. Ein Mann von seinem Range hätte dabey die vornehmste Rolle spielen sollen, und dennoch hat keiner von den Zeugen etwas wider ihn ausgesagt. Warum würde ihn Dymnus

nicht unter den andern Verschwornen genannt haben? Man kann sich darein nicht finden; es ist daher auch eins von den stärksten Gründen, deren sich der Sohn des Parmenio zu seiner Vertheidigung bedient. Wenn er sich eines Verbrechens bewußt gewesen wäre, würde er nicht den Cebalinus bey Seite geschaft haben, als er ihm von dem, was wider den Alexander auf dem Tapete war, Nachricht brachte. Es ist wider die Klugheit, einen Menschen leben zu lassen, der uns alle Augenblicke unglücklich machen kann; und Philotas würde sich kein Bedenken gemacht haben, einen gemeinen Menschen zu ermorden, wenn er dergleichen an dem Könige selbst zu verüben entschlossen gewesen wäre. Unter den Beweisen, die der Angeklagte zu seiner Rechtfertigung vorbringt, ist einer, der mehr scheinbar als gründlich ist. Nichts, sagt er, war leichter als die Ausführung des Vorhabens, zu dessen Urheber man mich macht. Konnte ich mich nicht meines Degens bedienen, da ich mich so oft bey dem Könige allein befand? Ja, ohne Zweifel; aber bey einer solchen Unternehmung kam es nicht bloß darauf an, den König umzubringen, sondern man mußte es auch ungestraft thun können, und den Nutzen einer so gewagten That nicht verlieren. Es mochten aber die Maaßregeln zu Ausführung eines solchen Vorhabens noch nicht alle ergriffen seyn. Die Vorwürfe, die man dem Philotas macht, daß er die Sprache seines Landes verachte, daß er keine zu vortheilhafte Meynung von der vorgeblichen Gottheit des Alexanders habe, daß er mit dem Amyntas in

Freund-

Freundschaft gestanden, alle diese Vorwürfe, sage ich, beweisen so viel als nichts gegen ihn. Das einzige, was man ihm mit einigem Grunde vorwerfen konnte, war, daß er die Nachricht von der Verschwörung nicht bekannt gemacht hatte, und gegen das, was er darauf antwortet, läßt sich verschiedenes einwenden. Es kann aber bey dem allen wohl seyn, daß er aus Bescheidenheit schwieg, um den Alexander und die Vornehmen am Hofe, welche in diese Sache verwickelt waren, nicht zur Unzeit zu beunruhigen. Die Leser werden vielleicht nicht wissen, was für ein Urtheil sie fällen sollen, und die Soldaten wußten es eben so wenig. Die Sache schien ihnen überaus kützlich und zweifelhaft; aber sie blieben nicht lange in der Ungewißheit. Ein Soldat, mit Namen Belus, dessen Sitten eben so plump waren, als sein Muth groß war, der von einem gemeinen Soldaten bis zu den höchsten Würden bey der Armee empor gestiegen war, trat auf, als er die Macedonier kein Wort reden hörte, und stellte ihnen vor, daß Philotas sie hundert mal schon aus ihren Häusern vertrieben habe, um niederträchtige Sclaven hinein zu legen; daß dieser weibische Mensch keinen seiner Kammeraden neben sich im Quartier leiden könnte, aus Furcht von ihm im Schlafe gestöret zu werden; daß alle Straßen voll von seiner prächtigen Equipage wären, und daß er seine Landsleute als Barbaren ansähe, die er verachten müsse. „Er verlangt, setzte er hinzu, daß man den Jupiter-Hammon befragen soll, er, der die Verwegenheit gehabt hat, diesen Gott Lügen zu strafen,

als

„als er Alexandern für seinen Sohn erkannte; es „ist leicht einzusehen, warum Philotas das Orakel gefragt haben will; er sucht dadurch nichts „anders, als dem Parmenio, der in Meden commandirt, Zeit zu geben, daß er alles veranstalten, und sein abscheuliches Vorhaben ausführen „könne. Es ist indeß billig, daß man sich in den „Tempel des Hammons begebe, aber bloß um dem „Jupiter zu danken, daß er seinen Sohn vor den „Streichen verwahret hat, die ihm eine gottlose „Rotte meyneidiger Unterthanen beyzubringen ge„sucht hat.„

Diese Rede machte auf das Herz der Soldaten einen so starken Eindruck, daß sie überall zu schreyen anfiengen: **Man lasse uns den Königsmörder in Stücken zerreißen!** Da Philotas sich vor langen und grausamen Martern fürchtete, so hätte er es gern gesehen, wenn man ihn in diesem Augenblicke der Wuth der Macedonier überlassen hätte. Alexander stellte sich indeß wieder bey der Armee ein, und verschob den Urtheilsspruch bis auf den folgenden Tag. Er ließ hierauf die vornehmsten Herrn seines Hofs zu sich berufen, und überlegte mit ihnen diese wichtige Sache. Die meisten wollten den unglücklichen Philotas gesteinigt haben. Hephästion aber, Craterus und Cönus meynten, daß man ihn auf die Tortur bringen sollte, und die andern traten endlich alle ihrer Meynung bey. Diese drey am Hofe angesehenen Männer giengen auch sogleich aus der Versammlung, um den Angeklagten unter der Tortur zu vernehmen. Alexander ließ sogleich den Craterus

rus zurück rufen, und sagte ihm etwas heimlich ins Ohr, wovon man aber nie etwas erfahren hat; hernach begab er sich ganz allein in sein Zimmer, und brachte einen Theil der Nacht wachend zu, um sich von allem, was vorgieng, Nachrichten bringen zu lassen. Diejenigen, denen es aufgetragen war, den Philotas zu martern, legten ihm alle Instrumente vor die Augen hin, deren man sich bedienen wollte, um ihn das Geständniß seines Verbrechens abzuzwingen. Bey diesem Anblicke rief der Sohn des Parmenio aus: **Was zaudert ihr noch, einem Menschen das Leben zu nehmen, der es gestehet, daß er ein Feind des Königs gewesen sey, und ihn habe umbringen wollen? Ja, ich habe diesen Vorsatz gehabt, und es hat an mir nicht gelegen, daß er noch nicht ausgeführet worden ist.** Sogleich zog man ihn aus, verband ihm die Augen, und that ihm die erschrecklichsten Martern an. Dieser Mann nun, der in Ohnmacht gefallen war, da er sich vertheidigen sollte, stand jetzt die gräulichsten Schmerzen aus, ohne sich einen Seufzer oder einen einzigen Laut entfahren zu lassen. Man geisselte ihn nicht nur bis aufs Blut, sondern man bediente sich auch noch der Feuerprobe, welche, wie man weiß, eine der schmerzhaftesten ist. Diese niederträchtigen Hofschmeichler machten sich hier das barbarische Vergnügen, unter dem Vorwande eines Eifers für den König, ihre privat Rache auszuüben. Der Körper des Philotas schwoll durch die Entzündung der Wunden auf, und da die Schläge schon bis auf die vom Fleisch entblößten

Beine

Beine giengen, so konnte er einer so schrecklichen Marter nicht länger widerstehen, und versprach, alles zu sagen, was man nur von ihm zu wissen verlangte, wenn man ihn nur ein wenig wollte zu Kräften kommen lassen. Er foderte aber, daß man ihm zuvor bey dem Leben des Alexanders schwören sollte, mit der Marter aufzuhören, und dieses bewilligte man ihm. Hierauf wandte er sich gegen den Craterus, und fragte ihn: Was willst du aber, daß ich dir sagen soll? Craterus, der darüber ungeduldig ward, rief die Peiniger zurück; Philotas bat demnach, daß man ihm nur einen Augenblick, um sich zu erholen, erlauben möchte, und daß er hernach alles gestehen wollte. Hier ist seine Aussage.

Hegelochus, der in der letzten Schlacht geblieben ist, und ein sehr guter Freund meines Vaters war, ist die vornehmste Ursache alles unsers Unglücks. Dieser Officier kam eines Tages, da er erfahren hatte, daß der König sich für den Sohn des Jupiters ausgäbe, und sagte zu uns: „Wir „haben keinen Alexander, wir haben keinen König „mehr; wir sind unter die Tyranney eines „hochmüthigen Ungeheuers gerathen, das den „Göttern, denen es sich gleich achtet, eben so un„erträglich ist, als den Menschen, über die er sich „erhebt. Trunken von seinem Glück, hat es sich „die thörichte Einbildung in den Kopf gesetzt, daß „man ihm Altäre setzen müsse; er mag aber nur „bedenken, daß wir ihm seine Gottheit mit un„serm Blute erworben haben. Haben wir uns „nur darum so oft den größten Gefahren ausgesetzt,

um

„um uns einem stolzen Gebieter zu unterwerfen, „der alle andere Menschen mit Verachtung an„sieht? Wir wollen die Welt von einem Tyran„nen befreyen, der sie unterdrückt, und man wird „uns ebenfalls unter die Zahl der Götter setzen. „Ey wer sollte länger unter einem so ausgearteten „Prinzen leben wollen, der seine nächsten Anver„wandten ums Leben gebracht, und nicht einmal „den Tod seines Vaters gerächet hat?„ So nachdrücklich sprach Hegelochus. Da er uns aber diese sehr befremdende Rede hielt, als wir eben von der Tafel aufgestanden waren, so glaubten wir, daß ihm der Wein in den Kopf gestiegen sey, und warteten, ob wir ihn Morgen noch auf eben der Meynung finden würden. Diese Unterredung beunruhigte indeß meinen Vater und mich, und wir ließen den folgenden Tag sogleich den Hegelochus rufen, der uns alles wiederholte, was er den Tag vorher gesagt hatte, und noch hinzu setzte, daß er uns mit Rath und That beystehen würde, wenn wir die Hauptpersonen bey dieser großen Unternehmung vorstellen wollten; wenn wir uns aber nicht darauf einlassen wollten, so solle auch weiter nichts mehr davon gesprochen werden. Parmenio ließ sich verführen; es schien ihm aber, daß man mit der Ausführung der Sache verziehen müsse, bis Darius todt wäre. Denn man hätte blos zum Vortheil eines Feindes gearbeitet, wenn man den Alexander bey Lebzeiten des persischen Monarchen umgebracht hätte; da hingegen nach dem Tode dieses letztern Asien und der ganze Orient die Frucht unserer Rebellion gewesen wäre. Man

schwor einander von beyden Seiten eine beständige Treue, und wartete nur auf günstigere Umstände. Das ist alles, was ich euch sagen kann; denn ich versichere euch heilig, daß ich von dem, was Dymnus vorgehabt hat, nicht das geringste weiß. Was würde mir es weiter kosten, auch dieses Verbrechen zu gestehen, da ich mich schon so weit herausgelassen habe?

Wenn das Geständniß, das man von einem Menschen durch die Marter erzwingt, ihn des Todes schuldig macht, so hatte Philotas schon mehr gestanden als nöthig war, um ihm die Todesstrafe zu zuerkennen. Dem ohngeachtet war man mit dem, was er wider sich selbst ausgesagt hatte, noch nicht zufrieden, sondern man brachte ihn von neuem auf die Tortur, um das Geständniß von ihm zu erzwingen, daß er ebenfalls an der letztern Verschwörung Theil gehabt habe. Craterus erröthete nicht, das Amt eines Scharfrichters zu verwalten, und ihn mit einem Spieße a) in dem Gesichte so zu verwunden, daß der elende Philotas, um den grausamen Schmerzen zu entgehen, oder weil er würklich nicht unschuldig war, endlich gestand: „Er habe bey der jetzt entdeckten Verschwörung allerdings Antheil gehabt. Mein Vater

a) Quum ipsi quoque hastis os oculosque everberarent. Curt. Daß es Craterus selbst gethan habe, davon sagt Curtius nichts. Er redet vielmehr beständig in der mehrern Zahl, so wie in der hier angeführten Stelle. Man muß es also auf das im lateinischen befindliche Wort tortores (die Peiniger) beziehen.

„ter ist alt, sagte er, und ich kann ihn vielleicht „ehester Tage verliehren; ich habe daher geeilt, „mein Vorhaben auszuführen, weil Parmenio „eine ansehnliche Armee commandirt, und unermeßliche Schätze in seiner Gewalt hat. Ihr könnet mit mir vornehmen, was ihr wollet; aber „ich versichere euch feyerlichst, daß mein Vater an „meiner letzten Unternehmung nicht den geringsten „Antheil hat.„

Man glaubte nun genung von dem Sohne des Parmenio gehört zu haben, und hinterbrachte alles dem Könige. Alexander befahl, daß man den morgenden Tag die Aussage des Philotas der Armee vorlesen sollte. Da dieser Unglückliche sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte, so trug man ihn auf den Versammlungsplatz. Demetrius, den man als einen Mitverschwornen angegeben hatte, ward auch dahin gebracht; er wollte aber nichts gestehen, und schwor, daß er ganz unschuldig sey. Philotas, der die Augen auf allen Seiten herum wandte, sahe einen jungen Menschen, mit Namen Calys, und sagte zu ihm: Was! du lässest den Demetrius solche Lügen sagen, und mich noch so grausam martern? Man ergriff ihn sogleich, und Calys gestand mit Zittern, daß er und Demetrius mit unter der Zahl der Verschwornen wären. Man gab hierauf ein Zeichen, und Philotas ward nebst allen seinen Mitschuldigen, nach Gewohnheit der Macedonier, auf der Stelle zu Tode gesteinigt.

Aus dem, was man gelesen hat, ergiebt sich, daß der Sohn des Parmenio nichts weniger als

unschuldig war. Denn ob man gleich bisweilen unter der Marter Verbrechen bekennet, die man nie begangen hat, so kann man doch dieses nicht vom Philotas sagen. Er ist zu umständlich in der Erzählung der ersten Verschwörung, zu welcher Hegelochus ihn und seinen Vater verleitet hatte. In Ansehung der zweyten wird er, außer seinem eigenen Geständnisse, noch durch seine Mitverschwornen entdeckt. So wichtige Beweise waren auch nöthig, wenn man ihn am Leben strafen wollte: denn er stand in so großem Ansehen, daß sein Tod einen allgemeinen Aufruhr unter der Armee verursacht haben würde, wenn man nicht sehr augenscheinliche Beweise wider ihn gehabt hätte. So bald man aber auch deutlich sahe, daß er strafbar wäre, so fand er weiter kein Mitleiden mehr, selbst in dem Herzen seiner Freunde.

Dem ohngeachtet gereicht die ganze Sache dem Alexander nicht sehr zur Ehre; er zeigte gar zu deutlich, wie er sich vorgesetzt habe, den Philotas zu stürzen, und dieses zu einer Zeit, wo man ihn mehr für unschuldig, als strafbar halten mußte. Nichts ist unregelmäßiger, als der Anfang dieses Verfahrens. War es erlaubt, eines geringen Verdachts wegen, einem der vornehmsten Officiere, der seinem Herrn die wichtigsten Dienste geleistet hatte, auf eine so grausame und schimpfliche Weise zu begegnen? Kann man nicht unvorsichtig seyn, ohne strafbar zu werden? Und wer konnte vor der völligen Endigung des Processes sagen, welcher von beyden Titeln dem Philotas eigentlich zukäme? Man sieht ganz deutlich, daß Alexander nur mißvergnügt

vergnügt über ihn war, weil er nicht vor dem eingebildeten Sohne des Jupiters die Knie beugen wollte, und daß er ihm deswegen den Untergang geschworen hatte. Welche Schwachheit bey einem so großen Könige! Man muß indessen gestehen, daß, wenn sich Alexander billiger bey der Sache hätte finden lassen, er ganz gewiß das Opfer seiner wider ihn verschwornen Feinde geworden wäre.

Wenn in Macedonien einer ein Verbrechen wider die Majestät begangen hatte, so traf die Strafe alle Anverwandte und Freunde des Verbrechers zugleich. Es nahmen sich daher die meisten, die dem **Philotas** als Verwandte oder als Freunde angehörten, so bald sie erfuhren, daß er auf die Tortur gebracht worden sey, das Leben; die andern entflohen auf die Gebürge, und erfüllten das Lager mit Furcht und Entsetzen; so daß er sich genöthigt sahe, durch ein Edict der allgemeinen Unordnung Einhalt zu thun, in welchem er versicherte, daß man nicht nach der Strenge der macedonischen Gesetze verfahren wollte.

Nach dem Tode des **Philotas** stellte man Untersuchungen wider seine Freunde an, und besonders wider den Amyntas und Simmias, gegen welche er die meiste Zärtlichkeit gehabt hatte. Alexander hielt sie für strafbar, und führte die Ursachen an, warum er sie im Verdacht hatte. Amyntas, der hernach die Erlaubniß erhielt, sich zu vertheidigen, redete den König mit folgenden Worten an: „Gnädigster Herr, man thut sehr „unrecht, wenn man mir es zum Verbrechen „macht, daß ich ein Freund des **Philotas** gewesen

 bin.

„bin. Sollte ich die Gewogenheit eines Mannes „nicht gesucht haben, der im größten Ansehen stand, „und mir mehr als auf eine Weise nützlich seyn „konnte? Seit wenn ist es Mode geworden, daß „man den Königen mißfällt, wenn man sich um „die Gunst ihrer liebsten Favoriten bewirbt? Ich „will es dreust heraus sagen, gnädigster Herr; „wenn du nicht gewesen wärest, so würde ich mich „jetzt nicht in der Nothwendigkeit sehen, mich über „diesen Punct zu rechtfertigen; du bist es, der „mich zum Verbrecher gemacht hat, weil ich ge„glaubt habe, daß ich mich, um mein Glück zu „befördern, an einen unserer vornehmsten Offi„ciere wenden müßte, den du mit Wohlthaten „überhäuftest. Wenn du alle diejenigen, die „Freunde des Philotas gewesen sind, oder seyn „wollten, strafen willst, so mußt du die ganze Ar„mee strafen. Die Königinn, deine Mutter, hat „dir geschrieben, daß meine Brüder und ich deine „Feinde wären. Wollten die Götter, daß Olym„pias, da sie für ihren Sohn besorgt ist, ein we„nig vorsichtiger wäre, und daß sie nicht dein „Herz mit einer vergeblichen Furcht erfüllte! Ich „mag die Ursachen des Hasses, den sie gegen uns „hat, nicht gern berühren: aber es giebt Gelegen„heiten, wo man reden, und es nicht achten muß, „wenn man sich auch die würdigsten Personen zu „Feinden machen sollte. Erinnere dich, gnädig„ster König, daß du mich vor einiger Zeit nach „Macedonien schicktest, um daselbst Truppen an„zuwerben; du sagtest mir, daß es daselbst viele „zum Kriege tüchtige junge Leute gäbe, die sich aus

Furcht

„Furcht vor dieser Lebensart in dem Pallaste der „Königinn versteckt hielten. Du befahlest mir, „auf nichts, als auf deinen Vortheil zu sehen, und „diese müßige Jugend wegzunehmen, welcher man „bald Lust zum Kriege machen wollte; ich gehorch„te, und durch diesen Dienst, den ich meinem Kö„nige erwies, zog ich mir die Ungnade seiner Mut„ter zu.„

Indem Amyntas noch redete, brachte man seinen Bruder Polemon, welcher die Flucht ergriffen hatte, als man den Philotas auf die Tortur brachte. Dieser junge Mensch wäre beynahe auf der Stelle ermordet worden, da er doch nur aus Furcht vor der Strenge, oder vielmehr der Ungerechtigkeit der macedonischen Gesetze, geflohen war. Polemon wandte sich aber an die Versammlung: „Ich habe nichts für mich zu bitten, sagte er, „außer daß meine Flucht nicht meinen Brüdern „zur Last gelegt werde. Wenn ich einen Fehler „begangen habe, so betrifft er nur meine Person, „und das Verschulden muß auf mich ganz allein „fallen.„ Die Soldaten wurden durch diese Rede gerührt, und der junge Polemon schien wegen der Gefahr, in welche er seine Brüder gestürzt hatte, von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen. Amyntas, der ihn mit zornigen Augen ansahe, sagte zu ihm: „Jetzt ist es nicht Zeit zu weinen; da „hättest du Thränen vergießen sollen, da du die „Flucht ergriffest. Siehe, zu was du mich bringst: „ich bin genöthigt, um mich zu rechtfertigen, mich „wider dich zu erklären!„ Alle Soldaten fiengen darüber an zu weinen, und schrien: „Man muß

„diesen tapfern Leuten Vergebung wiederfahren las„sen, sie haben kein Verbrechen begangen.„ Die Vornehmen des Hofes baten gleichfalls für sie, und Alexander willigte in die Vergebung, die man so eifrig suchte.

Als Philotas todt war, so vergaßen selbst die, die ihn ums Leben gebracht hatten, sein Verbrechen, und dachten weiter an nichts, als an sein Unglück. Man bereuete es schon, einem Menschen so grausam begegnet zu haben, den seine persönlichen Eigenschaften und seine geleisteten Dienste eines bessern Schicksals würdig machten. Dieses sich zeigende Mitleid schien dem Alexander nicht sehr zu gefallen: aber er beunruhigte sich darüber gar wenig, und suchte nur den Vater desjenigen, dessen trauriges Schicksal man beklagte, aus dem Wege zu schaffen. Der König wandte sich zu Ausführung dieses Vorhabens an den Polydamas, den vertrauten Freund des Parmenio, und sagte zu ihm: „Siehe, wie viel Vertrauen ich zu dir „habe; ich will den Commandanten in Meden mir „gern vom Halse schaffen, und weiß, daß er stets „eine große Neigung gegen dich gehabt. Aber „die Freundschaft muß für nichts geachtet werden, „wenn es darauf ankömmt, dem Könige zu die„nen. Reise geschwind nach Meden, und bringe „mir das Haupt des Parmenio.„ Polydamas versprach alles, was man verlangete, und freuete sich, durch einen so niederträchtigen Mord die Gnade seines Herrn verdienen zu können. Er gieng nach Meden, wandte sich an einige der vornehmsten Officiere, und zeigte ihnen die Briefe, welche

Befehle von Alexandern über dasjenige, was geschehen sollte, enthielten. Parmenio erfuhr unterdessen die Ankunft des Polydamas. Er ließ ihn sogleich allenthalben suchen, voller Ungeduld seinen alten Freund wieder zu sehen, und Neuigkeiten vom Könige zu vernehmen. Der Commandant von Meden gieng geruhig in seinem Garten mitten unter den Officieren spatzieren, die ihn ermorden sollten. So bald er den Polydamas ansichtig ward, lief er ihm entgegen, und empfieng ihn auf die freundschaftlichste Weise. Nach den gewöhnlichen Complimenten überreichte ihm sein grausamer Freund zween Briefe, einen vom Alexander, und den andern a) vom Philotas. Parmenio, indem er den erstern erbrach, fragte, was der König machte. Du wirst es, antwortete man ihm, aus dem Briefe sehen, den er an dich schreibt. Was! sagte er, nachdem er ihn gelesen hatte, Alexander macht Zurüstungen, um neue Feinde anzugreifen? Dieser Prinz ist nicht zu ermüden: aber es ist bald Zeit, daß er die Früchte seiner Siege in der Stille zu genüßen anfängt. Hernach nahm er den im Namen des Philotas geschriebenen Brief, und indem er ihn las, stieß ihm Cleander den Dolch in die Brust. Die andern Officiere gaben ihm noch verschiedene Stiche, bis er todt war. Die Wachen, die vor dem Garten standen, liefen ins Lager, und breiteten diese trau-

a) Da man sich des Petschafts des Philotas bedient hatte, so glaubte Parmenio wirklich, daß der Brief von seinem Sohne wäre.

rige Begebenheit aus. Die Soldaten griffen sogleich zu den Waffen, und begaben sich an den Ort, wo dieser blutige Auftritt geschehen war; sie droheten, alles mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten, wenn man ihnen nicht die Mörder ihres Generals ausliefern würde. Man zeigte ihnen hierauf, um ihre Wuth zu besänftigen, die Befehle des Alexanders, und stellte ihnen die Ursachen vor, warum ihr General ums Leben gebracht worden sey. So bald die Soldaten nun hörten, daß es der Wille des Königs gewesen, so ließen sie es zwar nicht zu Gewaltthätigkeiten kommen; sie bezeugten aber dennoch ihren Unwillen darüber, und wollten mit Gewalt den Cörper ihres Generals ausgeliefert haben, damit sie ihm die Ehre des Begräbnisses erweisen könnten.

Dieß war das klägliche Ende des unglücklichen Parmenio, eines der größten Männer, die jemals Macedonien hervor gebracht hat. Klug und scharfsinnig in seinen Anschlägen, beherzt in der Ausführung, glücklich in seinen Unternehmungen, von den Großen geachtet, von den Soldaten geliebt, ein guter Vater, ein zärtlicher Freund, eben so groß im Frieden als im Kriege, fehlte ihm zum Helden nichts, als daß er ein getreuer Unterthan hätte seyn sollen. Er war der vertrauteste Freund des Philippus und Alexanders gewesen. Er war es, der dem letztern den Weg nach Asien eröffnete, der ihm in den wichtigsten Unternehmungen beystand, alle Gefahren mit ihm theilte, ihm zu den glänzendsten Siegen verhalf, und endlich

den

den Glanz so vieler schönen Handlungen durch die allerschändlichste Untreue verdunkelte.

Verschwörung des Catilina wider die römische Republik.

Vor Christi Geburt 61.

Die römische Republik hatte schon mehr als einmal auf dem Puncte gestanden, unter den Angriffen einiger mißvergnügten Bürger zu erliegen: aber nie war dieser blühende Staat seinem Untergange so nahe, als da sich Catilina vorgesetzt hatte, sich Meister von Rom zu machen, und die vornehmsten Rathsherren daraus zu verjagen. Diese Hauptstadt der Welt hatte ihre Erhaltung lediglich dem Eifer und der Wachsamkeit ihres Bürgermeisters zu danken. Ehe ich mich aber in die umständliche Erzählung dieser berüchtigten Begebenheit einlasse, will ich zuvor den Charakter des unwürdigen Römers schildern, der diesen abscheulichen Plan entworfen hatte.

Die ersten Handlungen des Catilina waren schon erschreckliche Verbrechen. Er schwängerte in seiner frühen Jugend eine vestalische Jungfrau, und verführte eine junge Römerinn vom vornehmen

men Stande, mit welcher er eine Tochter zeugte, die er hernach selbst zur Frau nahm. Doch nicht genug, daß er ein Blutschänder war, er ward auch ein Mörder. Da er sich in eine Wittwe verliebt hatte, welche aus Zärtlichkeit gegen ihren einzigen Sohn nicht wieder heyrathen wollte, so gab er dem Sohne Gift, und heyrathete hernach die Mutter desselben. Und zu welchen ausschweifenden Grausamkeiten ließ er sich nicht zu den Zeiten der Proscription verleiten! Als ein unbarmherziger Diener der Rasereyen des Sylla sahe er mit Vergnügen das reinste römische Blut vergießen.

Catilina war von vornehmen Stande, und konnte daher sich auf die höchsten Würden in der Republik Rechnung machen. Sein Körper war eben so stark und dauerhaft, als sein Muth groß war, und die Bosheit seines Herzens übertraf noch sein ausgebreitetes Genie. In der Kunst sich zu verstellen, welche denen so nöthig ist, die mit bösen Absichten umgehen, war niemand geschickter als er. Ob er gleich mit Personen von verschiedenem Charakter zu thun hatte, so wußte er sich doch so nach den Sitten eines jeden zu bequemen, daß er allen gleich angenehm war. Er hielt es öffentlich mit den tugendhaftesten Bürgern, und war doch in geheim der vertrauteste Freund der berüchtigsten Bösewichter. Man fand in einigen seiner Zimmer nichts, als die Einfalt der alten Römer, in andern hingegen war alles auf das prächtigste zur Weichlichkeit und Wollust eingerichtet. So sehr er sich auch den Ausschweifungen der Liebe überließ, so war er doch auch zu den Kriegsübungen

gen

gen vollkommen aufgelegt, und vertauschte ohne Schwierigkeit die Strapazen des Lagers mit den Wollüsten der Stadt. Er riß auf eine ungerechte Weise das Vermögen anderer an sich, und verschwendete das seinige mit vollen Händen. Bis auf den höchsten Grad ehrgeizig, war nichts so groß, worauf er sich nicht berechtiget hielt seine Hoffnung zu erstrecken. Sobald er den Vorsatz gefaßt hatte, die Republik über den Haufen zu werfen, bemühete er sich seine Fehler zu verbergen, und den Schein der Tugend an ihre Stelle zu setzen. So sahe es um den berüchtigten Mann aus, der sein Glück auf den Untergang der Hauptstadt der Welt gründen wollte.

Kaum hatte Catilina das abscheuliche Project entworfen, sein Vaterland über den Haufen zu werfen, als er sich nach Gehülfen umsahe, die er auch mit leichter Mühe in einer Stadt fand, wo die Schwelgerey mit allen Arten der Laster eingerissen war. Leute, die Ehre und Credit verlohren hatten; Leute, deren lüderliches Leben sie an den Bettelstab gebracht hatte, und die weiter sich nicht zu helfen wußten, als wenn man den Staat umstürzen könnte; Mörder und Straßenräuber, die der Strenge der Gesetze entgehen wollten; mit einem Worte, alle schlechte Bürger, von denen Rom voll war, hiengen sich an den Catilina, und wurden von ihm mit der freundschaftlichsten Art aufgenommen. Er schmeichelte ihnen mit den besten Hoffnungen, ohne ihnen jedoch seine wahren Gesinnungen zu verrathen. Unter allen Personen, die sich bey ihm als Freunde und Gehülfen angaben,

ben, waren ihm die jungen Leute insgemein am angenehmsten. Er wußte, daß man in dem ersten Alter des Lebens am fähigsten sey, alle Arten von Eindrücken anzunehmen, und daß die tugendhaftesten Reizungen sich nicht lange gegen böse Beyspiele halten. Es fanden sich auch wirklich unter diesen jungen Leuten einige, deren Herz noch nicht verderbt war; aber unter der Anführung eines solchen Meisters nahmen sie bald in Bubenstücken merklich zu, und wurden die vornehmsten Werkzeuge der Rachgier des Catilina. Um sie nun in Morden und Blutvergiessen recht geübt zu machen, trieb man die Grausamkeit so weit, daß man sie sogar Personen umbringen ließ, deren Tod weiter zu gar nichts diente.

Es waren nicht alle, die sich in die Verschwörung des Catilina einließen, etwan geringe und unbekannte Leute; es fanden sich vielmehr römische Ritter und sogar Rathsherren unter denselben. Lentulus, Cassius, Cethegus, und einige andere, die dem Stande nach eben so ansehnliche Männer waren, schämten sich nicht, es mit einer Rotte böser Buben zu halten. Crassus und Cäsar sollen sogar, wie man insgemein dafür hält, selbst Theil daran gehabt haben. Der letzte erregte besonders Verdacht wider sich, und seine nachherige Aufführung hat diesen Verdacht noch mehr bestärkt. Er führte sich aber sehr vorsichtig auf, und wollte zuvor sehen, wie die Sachen laufen würden, ehe er sich gänzlich darauf einließe. Das gewisseste ist, daß er sich alle mögliche Mühe gab, um den Mitverschwornen des Catilina das Leben zu retten,

ten, als man sie gefänglich eingezogen hatte. In Ansehung des Crassus glaubt man, daß er von allem, was vorgieng, Nachricht erhielt, und Willens war, sich selbst zum Haupt der Verschwörung aufzuwerfen, im Fall die Sache glücklich laufen sollte; wodurch er den Pompejus zu unterdrücken hoffte, als dessen Gewalt ihm ein Dorn im Auge war.

Die Anschläge, die Catilina im Kopfe hatte, machten ihm manche schlaflose Nacht. Die Furcht, von einigen seiner Mitverschwornen verrathen zu werden; der Anblick der Gefahr, in welche er sich stürzte; die abscheulichen Verbrechen, welche er begehen wollte; alle diese schrecklichen Ideen stellten sich seinem Geiste so lebhaft vor, daß er keinen ruhigen Augenblick mehr hatte. Man konnte die Unruhe seiner Seele auf seinem Gesicht und in seinen Augen lesen, und was hatte man von einem Manne in solcher Verfassung nicht zu fürchten? Catilina, der sich vielleicht einbildete, daß man anfienge etwas zu merken, eilte sein Vorhaben auszuführen. Die Umstände schienen ihm darzu günstig zu seyn: Es standen damals gar keine Armeen in Italien; Pompejus, an welchem Rom einen Beschützer würde gefunden haben, war in den entlegensten Gegenden der Welt mit dem Kriege beschäfftiget; der Senat, der sich nichts zu fürchten zu haben einbildete, war für die öffentliche Sicherheit nicht sehr besorgt; die Soldaten, die unter dem Sylla gedient hatten, und an Rauben und Plündern gewöhnt waren, wünschten das Feuer der bürgerlichen Kriege wieder angezündet zu sehen;

hen; Catilina endlich, der sich versichert glaubte, das Consulat zu erhalten, suchte diesen erhabenen Posten in keiner andern Absicht, als um Gelegenheit zu haben, seine Wuth um so viel freyer auszuüben. Er berief demnach die Verschwornen zusammen, und hielt folgende Rede an sie:

„Ich sehe mich heute durch die Ueberzeugung, „die ich von eurem Muthe und von eurer Treue „gegen meine Person habe, genöthiget, euch mei„ne wichtigen Absichten zu entdecken; ich habe da„von schon einem jeden von euch insbesondere Nach„richt gegeben, und ich habe euch heute nur zu„sammen gerufen, um eure Meynungen darüber „zu vernehmen. Das Unternehmen selbst ist das „alleredelste, was sich tapfere und der Sclaverey „feindselige Männer in den Sinn können kommen „lassen. Das römische Reich ist in unserer Ge„walt, und wir können uns Meister davon machen. „Werden wir je eine schönere Gelegenheit finden, „uns glücklich zu machen? Wolltet ihr wohl län„ger unter der Tyranney einiger Privatpersonen „stehen, die die Regierung an sich gerissen haben „und mit uns als mit elenden Sclaven umgehen? „Laßt uns standhaft einen Versuch wagen, uns „von einen so schimpflichen Zustande zu befreyen! „Ist ein rühmlicher Tod nicht einem so elenden „Leben weit vorzuziehen? Aber warum rede ich „hier vom Sterben, da es nur auf uns ankömmt „zu überwinden? Denn wer sind denn unsere Fein„de? Männer, die zu Weichlingen und Feighe„zigen geworden sind, und zwar durch ihre große „Reichthümer, die sie beständig vor unsern Aug

au

„ausbreiten, um uns unsern elenden Zustand de„sto fühlbarer zu machen. Werden diese unwür„digen Römer wohl im Stande seyn, uns zu wi„derstehen? Wir wollen nicht zugeben, daß sie „sich länger über unsere Dürftigkeit lustig machen. „Reichthümer, Ehrenämter, alles wartet auf uns, „wenn wir siegen; da hingegen Armuth, Schmach „und Schande unser Theil bleibt, wenn wir fer„ner das Joch der Tyranney geduldig ertragen. „Ich überlasse euch die Wahl. Wenn ihr aber, „wie ich nicht zweifele, die einzige herzhaften Leu„ten anständige Parthey ergreift, so biete ich euch „meine Dienste nicht nur als General, sondern „auch als Soldat an. Das Consulat, zu welchem „ich zu gelangen hoffe, wird mich in den Stand „setzen, unsere Anschläge auszuführen, und wir „wollen alsdann einstimmig die Maaßregeln dar„zu ergreifen.„

Ehe sich aber die Zusammenverschwornen auf die Unternehmung einließen, die man ihnen vorschlug, fragten sie, was sie für eine Belohnung zu gewarten hätten. Die Befreyung von allen ihren Schulden, die Erlaubniß zu plündern, die Güter aller Proscribirten, das war der abscheuliche Sold, womit man ihre Dienste zu belohnen versprach. Man versichert, daß Catilina, da er seine Anhänger zu allem bereit und willig sahe, sich eines Mittels, sie genauer mit einander zu verbinden, bediente, wofür man erschrickt. Man setzte ihnen einen mit Menschenblut gefüllten Becher vor, woraus sie alle tranken, nachdem sie sich durch

die entsetzlichsten Schwüre verpflichtet hatten, die gemeinschaftliche Sache nicht zu verrathen.

Alle diejenigen, welche mit einer großen Unternehmung schwanger gehen, sollten fleißig untersuchen, ob die Personen, die sie zu ihren Vertrauten machen, nicht schon in gewissen Verbindungen stehen, wo sie sich leicht selbst verrathen und einsehen lassen können, was in ihrem Herzen vorgeht. Catilina hatte zum Glück der Römer diese Vorsicht nicht gebraucht; seine Anschläge wurden daher bald auf die Weise verrathen, wie ich erzählen will. Fulvia, ein Frauenzimmer von Stande, hatte einen Liebhaber unter den Zusammenverschwornen, welcher Quintus Curius hieß. Es war dieß einer von den Männern, die ein Geheimniß nicht verschweigen können, wenn es auch ihr Leben kosten sollte, und die eben so gern sich einer schlechten Handlung rühmen, als sie dieselbe begehen. Seine Ausschweifungen hatten ihn in sehr schlechte Umstände gesetzt; und ob er gleich den größten Theil seines Vermögens mit der Fulvia verthan hatte, so machte es doch dieses eigennützige Frauenzimmer mit ihm, wie es alle machen, die ein schändliches Gewerbe mit ihrer Ehre treiben, sie hörte nämlich auf ihm mit Achtung zu begegnen, da er aufhörte reich zu seyn, und zu gefallen. Curius, den ein so unanständiges Verfahren von seiner Maitresse verdroß, drohete ihr den Dolch in die Brust zu stoßen, wenn sie nicht ferner mit ihm so wie zuvor leben wollte. Nachdem er sie erst durch seine Hitze erschreckt hatte, so suchte er sie nachhero auch durch die prächtigsten

sten Versprechungen zu gewinnen. Er gab ihr zu verstehen, daß sie sich in kurzer Zeit in den glücklichsten Umständen befinden sollte; daß er die sichersten Mittel in den Händen hätte, nicht allein seine Umstände zu verbessern, sondern auch zu einem überaus glänzenden Glücke zu gelangen, welches er gern mit seiner lieben Fulvia theilen wollte. Diese, der es gar nicht an Verschlagenheit fehlte, sahe den Sinn dieser Worte bald ein. Sie wandte in den verschiedenen Unterredungen, die sie mit dem Curius hatte, alle Geschicklichkeit an, um ihm seine Geheimnisse abzulocken, und erfuhr endlich, mit welcher Gefahr die Republik bedrohet ward. Die lüderlichsten Leute behalten noch bisweilen einen Saamen der Rechtschaffenheit. Fulvia, die gern ihr Vaterland und ihren Liebhaber retten wollte, offenbarte die Entdeckungen, die sie gemacht hatte, verschiedenen Personen, doch ohne denjenigen zu nennen, bey dem sie dahinter gekommen war. Eine lüderliche Frauensperson war es also eigentlich, welche Rom von seinem Untergange errettete.

So bald man die Anschläge des Catilina erfahren hatte, beschloß man, ihm einen Mann entgegen zu stellen, der im Stande wäre, alle Projecte der Zusammenverschwornen zu vereiteln. Es war dazu ein eifriger, hurtiger, wachsamer, standhafter und muthiger Bürgermeister nöthig. Alle diese Eigenschaften fanden sich beym Cicero. Man denkt sich bey dem Namen dieses großen Mannes insgemein nur den größten Redner, den die Römer gehabt haben: aber man erweist ihm allemal zu

wenig Ehre, wenn man ihn nur von der Seite bewundert; er war einer von denen zur Regierung tüchtigsten Männern, und das Ruder des Staats konnte zur Zeit des Ungewitters, womit die Republik bedrohet ward, nicht bessern Händen anvertrauet werden. Man wird sich vielleicht wundern, daß ich den Muth mit unter die Eigenschaften des Cicero rechne; ich weiß, daß er sich von dieser Seite nicht den größten Ruhm erworben hat. Er hat sich in seinem Leben durch nichts weniger, als durch die Waffen hervorgethan. Aber giebt es keine andere Herzhaftigkeit, als diejenige, womit man dem Tode mitten unter denen Schrecken des Krieges trotzet? Kann man denjenigen für keinen herzhaften Mann halten, der sich denen Unternehmungen eines fürchterlichen Schwarms von Bösewichtern widersetzt, von denen er alle Augenblicke befürchten muß, daß sie sich an ihm rächen werden? Die Römer hatten ohne Zweifel eine bessere Meynung von der Herzhaftigkeit des Cicero, als wir, weil sie in ihm einen Befreyer zu finden glaubten. Seine niedrige Geburt hatte bisher seiner Erhebung einige Hindernisse in den Weg geleget; so bald man aber Rom in Gefahr sahe, warfen alle die Augen auf ihn, und er ward zum Bürgermeister erwählet. Man gab ihm den C. Antonius zum Amtsgehülfen, der ein tapferer Krieger war, und von dem man sich gute Dienste versprach, wenn es mit denen Zusammenverschwornen zu einem wirklichen Kriege kommen sollte. Diese nun geriethen in die äußerste Bestürzung, als sie erfuhren, daß Cicero zum Bürgermeister

er-

erwählt sey. Catilina empfand zwar den harten Stoß, der ihm versetzt ward, eben so nachdrücklich, als seine Mitverschworne; aber er ließ sich dadurch in seinem abscheulichen Vorhaben nicht irren, sondern suchte vielmehr dasselbe schleunig auszuführen. Nachdem er allenthalben Geld aufgeborgt hatte, schaffte er einen guten Vorrath von Waffen an, und schickte sie an den Manlius, der damals zu Fesulä war, und mit dem Kriege den Anfang machen sollte.

Catilina suchte noch immer sich Anhänger zu verschaffen. Er nahm so gar Weiber auf, die ihm durch die Gabe zu verführen, die sie haben, von großem Nutzen seyn konnten. Die berüchtigte Sempronia war ihm wohl unter allen am liebsten, da sie auf seine Seite trat. Sie besaß Annehmlichkeiten, wodurch sie aller Herzen einnahm, und dabey Laster, die sie abscheulich machten. Eine vornehme Geburt, eine seltene Schönheit, ein großer Verstand, waren Vorzüge, die ihr die Natur geschenkt hatte. Und ob sie gleich nicht mehr die jüngste war, so konnte sie dennoch heftige Leidenschaften erregen. Sie tanzte vortrefflich, und war in der Music vorzüglich geschickt. Die griechische Sprache war ihr so geläufig, als ihre Muttersprache; sie machte artige Verse; ihr Umgang war überaus angenehm, und alle freueten sich über ihren Witz und ihre Einfälle. Sie redete die Sprache der Zärtlichkeit oder auch der Unverschämtheit sehr gut, wenn es nöthig war. Nie hat ein Frauenzimmer aus dem Verlust ihres guten Namens mehr Vortheil zu ziehen gewußt; denn sie

richtete sich nie nach dem, was der Wohlstand von ihrem Geschlechte fodert; sondern wenn ihr einer gefiel, bot sie sich, ohne roth zu werden, leicht selber an. Da ihre Verschwendung alle Gränzen überschritt, so war sie auch wenig gewissenhaft in Ansehung der Mittel, Geld zu gewinnen, und sahe es für eine Kleinigkeit an, eine Summe abzuleugnen, die man ihr in Verwahrung gegeben hatte. Man hatte sie im Verdacht, daß sie bey verschiedenen Todschlägen mit im Spiele gewesen, und man that ihr auch nicht ganz Unrecht. Sie hatte sich bisweilen durch Handlungen hervorgethan, deren nur die herzhaftesten Männer fähig zu seyn scheinen. Eine Frau von diesen Eigenschaften mußte nothwendig unter einer Rotte von Verschwornen eine ansehnliche Rolle spielen.

Nach allen diesen Vorbereitungen hatte Catilina die Verwegenheit, um das Consulat auf künftiges Jahr anzuhalten, wobey er sich Rechnung machte, daß er, wenn er sicher wäre, es zu erhalten, den C. Antonius, den Amtsgehülfen des Cicero, auf seine Seite ziehen wollte. Dieser aber war auf keine Weise zu gewinnen, und die Verschwornen, die ihn mit Recht als ihren unversöhnlichen Feind ansahen, faßten den Vorsatz, ihn ums Leben zu bringen. Sie hatten aber mit einem Manne zu thun, der nicht weniger auf seine eigene Erhaltung, als auf die Erhaltung des Staats aufmerksam war. Dieser vorsichtige Consul ließ sich überall von seinen Freunden und Clienten begleiten. Da Catilina sahe, daß weder sein Ansuchen um das Consulat, noch die Nachstellungen,

um den Cicero in die Falle zu bekommen, gelingen wollten, beschloß er, offenbare Gewalt zu gebrauchen. Verschiedene seiner Anhänger mußten sich, auf seinen Befehl, in die italienischen Städte begeben, und daselbst die Einwohner zum Aufruhr zu bringen suchen; er als Anführer fand es für gut, in Rom zu bleiben, welches er an verschiedenen Orten in Brand stecken, und seine übrigen Anschläge alsdann um so viel leichter ausführen wollte, wenn die Feuersbrunst alles in Unordnung würde gebracht haben. Er befahl zugleich seinen Trabanten, daß sie sich in alle Gegenden der Stadt verbreiten, und alle Römer niedermachen sollten, die ihnen aufstoßen würden. Es wollte aber bey der unglaublichen Mühe, die er sich gab, dennoch mit seinem Unternehmen nicht fort. Er ließ daher in der Nacht alle Verschworne zusammen kommen, und machte ihnen wegen ihrer Unempfindlichkeit und Zaghaftigkeit Vorwürfe. Nachdem er ihnen nun die Anstalten bekannt gemacht, die er außerhalb Rom getroffen hatte, so sagte er ihnen frey heraus, daß alles nicht gelingen würde, so lange man den Cicero am Leben ließe. Sogleich erboten sich ein römischer Ritter, Cornelius, und ein Rathsherr, Varguntejus, den Consul umzubringan. Aber Fulvia, die auch davon Nachricht erhielt, hinterbrachte es sogleich demjenigen, der das Opfer dieser bösen That werden sollte. Cicero nahm sich in Acht, und sorgte auf alle Art für die Sicherheit seiner Person.

Unterdessen suchte Manlius die Völker Hetruriens aufzuwiegeln, die unter der Herrschaft des

Sylla sehr viel gelitten hatten, und nichts mehr suchten, als sich zu rächen und ihre Umstände zu verbessern. Das Land war außerdem noch voller Straßenräuber, die man durch die Hoffnung zur Plünderung leicht herbey ziehen konnte. So sahen die Soldaten aus, mit denen man eine Stadt plündern wollte, die fast den ganzen Erdkreiß bezwungen hatte. Als Cicero davon Nachricht erhielt, berichtete er es sogleich an den Rath. Dieser gab sogleich den beyden Bürgermeistern diejenige unumschränkte a) Gewalt, die ihnen nur in sehr gefährlichen Zeiten der Republik pflegte zugestanden zu werden. Es liefen unterdessen Nachrichten von Fesulä ein, daß Manlius die Waffen ergriffen habe, und sich an der Spitze einer beträchtlichen Anzahl Rebellen befände. Man schickte sogleich vier berühmte Generale in verschiedene Gegenden von Italien aus, wo man das meiste zu fürchten hatte. Man überließ es ihrer Klugheit, was für Maaßregeln sie bey so bewandten Umständen ergreifen wollten.

Die Bestürzung der Römer bey dem Anblick der Gefahren, womit ihr Vaterland bedrohet ward, ist kaum mit Worten auszudrücken. Traurigkeit und Wehklagen folgten schleunig auf die Vergnügungen und auf die Freude. Da kein Bürger dem andern

a) Sie war in der Formel verfaßt: Videant Consules, ne quid detrimenti Respublica capiat. Die Bürgermeister erhielten dadurch das Recht, Truppen anzuwerben, den Krieg nach ihrem Gefallen zu führen, in der Stadt und bey der Armee zu befehlen, was ihnen gut dünkte.

andern trauete, so wagte es auch keiner dem andern zu sagen, wie ihm zu Muthe sey; sie waren nicht im Stande, auf die Mittel zu ihrer Erhaltung bedacht zu seyn, weil ihr Gemüth von der Furcht vor der Gefahr allzu sehr beunruhigt ward. Die Weiber besonders, die ohnedem furchtsame Geschöpfe sind, stellten sich das Unglück, das man befürchtete, sehr lebhaft vor. Sie sahen schon den grausamen Catilina, mit dem Schwerdte in der Hand, durch die Gassen der Stadt herum schweifen, und alles niedermachen, was ihm in den Weg kam. In dieser Angst fleheten sie mit aufgehabenen Händen zum Himmel, daß doch wenigstens die Früchte im Mutterleibe möchten geschont werden. Ein solches Schrecken konnte ein einziger Mensch allen seinen Mitbürgern einjagen. Man wird sich vielleicht wundern, daß die Römer den Urheber ihrer Furcht nicht in Verhaft nahmen, und sich dadurch auf einmal von derselben zu befreyen suchten. Aber diese Sache hatte Schwierigkeiten. Außerdem, daß Catilina stets mit Leuten umgeben war, die sich für ihn aufgeopfert haben würden, so hatte man auch noch keine hinlänglichen Beweise wider ihn, wenn man ihm den Proceß hätte machen wollen. Man wußte von der Verschwörung weiter nichts, als was eine lüderliche Frauensperson davon ausgesagt hatte. Wäre ein solches Zeugniß wohl hinlänglich gewesen, um einen Mann vom Stande unglücklich zu machen? Man würde gegen den Catilina nie etwas anderes, als einen bloßen Verdacht gehabt haben, wenn Curius hätte schweigen können. Denn obgleich

der Rath denen, welche die Verschwörung entdecken würden, große a) Versprechungen that, so fand sich doch niemand, der sich die versprochenen Belohnungen gelüsten ließ.

Da man indeß gar nicht zweifelte, daß einige böse Anschläge wider die Republik geschmiedet wären, so warb man Truppen an, um gegen die Gefahr bedecket zu seyn. Catilina, welcher wohl wußte, daß man ihn schwerlich würde überführen können, war so dreust, daß er sich in der öffentlichen Rathsversammlung einfand, um sich da zu vertheidigen. Cicero hielt bey dieser Gelegenheit die vortrefliche Rede wider ihn, die uns unter dem Namen der zweyten catilinarischen bekannt ist. Nachdem diese Rede geendigt war, bat Catilina mit einer gesetzten und dabey demüthigen Mine die versammelten Rathsherren, daß sie denen Verläumdungen, wodurch man seinen guten Namen zu beflecken suchte, kein Gehör geben sollten. Nachdem er seiner bisherigen Aufführung eine Art von Schutzrede gehalten hatte, stieß er tausend Schmähungen wider den Cicero aus, worunter auch seine geringe Herkunft mit vorgebracht ward. Einige Mitglieder des Raths, die es nicht leiden wollten, daß man dem Vertheidiger des Vaterlandes so übel begegnete, stunden wider den Catilina auf, und

a) Ein Sclave, wenn er die Verschwörung verrathen wollte, sollte die Freyheit, und zweytausend fünfhundert Thaler erhalten; wäre es aber ein freyer Mensch, so sollte er völlige Begnadigung und eine doppelte Summe am Gelde haben.

und belegten ihn mit allen verhaßten Namen, die er verdiente. Dieser unwürdige Bürger schrie alsdann, in die äußerste Wuth gebracht: **Weil meine Feinde mich aufs äußerste treiben, so sollen sie bald die Würkungen meiner Rache erfahren.** Nach dieser Erklärung merkte er wohl, daß Rom kein sicherer Aufenthalt mehr für ihn wäre; er begab sich daher ohne Verzug in das Lager des Manlius. Ehe er abgieng, empfahl er dem Cethegus und Lentulus aufs nachdrücklichste, daß sie sich ie eher ie lieber den Cicero vom Halse schaffen, und weder mit der Ausführung des Mordens überhaupt, noch auch mit der Anzündung der Stadt, kurz mit allen abscheulichen Anschlägen, die wider die Republik geschmiedet waren, säumen sollten. Er versprach zugleich allen Mitverschwornen, daß er ihnen bald mit einer mächtigen Armee zu Hülfe kommen wolle.

Der Rath hatte den Marcius Rex nach Fesulä geschickt, daß er sich den Unternehmungen des Manlius widersetzen sollte. Dieser, der noch nicht im Stande war auf Rom los zu gehen, und auch gern auf einige Art seine Rebellion rechtfertigen wollte, schickte einige Officiere an den Marcius ab, die ihm vorstellen mußten, daß sie nicht aus bösen Absichten die Waffen ergriffen hätten. „Wir wollen nicht die Herrschaft an uns reißen, „sagten sie, sondern wir wollen nur frey seyn, und „uns denen Nachstellungen jener unbarmherzigen „Wucherer entziehen, welche, nachdem sie uns „die Hülfe, deren wir nöthig hatten, theuer ge„nug verkaufet haben, uns noch das kostbarste

aller

„aller Güter, a) die Freyheit, rauben wollen.
„Wir nehmen zu dir, großer Marcius, unsere
„Zuflucht, und bitten dich, mit unserm Elende Mit-
„leiden zu haben, und nicht unsern Untergang zu
„befördern.„

Der römische General gab ihnen zur Antwort, daß es sich nicht schicke mit den Waffen in der Hand um Gnade zu bitten, daß sie sich lieber als Bittende an den Rath wenden, ihre Beschwerden vorstellen, und mit Gelassenheit die Entscheidung dieser ehrwürdigen Versammlung erwarten sollten, die sich stets ein Vergnügen daraus mache, den Unglücklichen beyzustehen. Dieß war keinesweges die Absicht der Verschwornen. Ihr Anführer, der, wie wir schon gesagt haben, Rom verlassen hatte, schrieb unterwegens an die vornehmsten Herren des Raths. Er meldete ihnen, daß er sich durch die Verfolgung seiner Feinde genöthiget sähe, den Ort seiner Geburt zu verlassen, und sich nach Marseille zu begeben, wo er sich bemühen würde, durch seine Aufführung den beleidigenden Argwohn zu widerlegen, den man gegen seine Person gefaßt habe. Zu eben der Zeit, da er sich so zu rechtfertigen suchte, las man dem ganzen Rathe

a) Das Gesetz wider die Schuldner, die nicht bezahlen konnten, war sehr strenge. Man konnte sie ins Gefängniß werfen, und sogar ihren Körper in vier Theile zerschneiden, wenn man sie überführen konnte, daß sie treulos handelten. Die meisten Mitverschwornen steckten in großen Schulden, und hatten daher Ursache, sich über diese Strenge der Gläubiger zu beschweren.

the einen Brief vor, den er an den Quintus Catulus geschrieben hatte, und in welchem er alle seine Anschläge entdeckte. Man erfuhr auch bald, daß er sich in das Lager des Manlius begeben, daß er sich die Fasces und andere consularische Ehrenzeichen angemaßt habe. Nun war weiter kein Verschonen mehr gegen den Catilina zu beobachten; er ward für einen Feind der Republik erkläret, und die beyden Bürgermeister hatten Befehl, Truppen anzuwerben, welche C. Antonius anführen sollte, da indeß Cicero in der Stadt bleiben, und sie vertheidigen sollte.

Die Verschwornen, die zu Rom geblieben waren, suchten die Allobroger a), die man für sehr tapfer hielt, auf ihre Seite zu ziehen. Diese Völker, die gleich andern unter das römische Joch gerathen waren, befanden sich unter dieser Herrschaft nicht gar zu wohl. Sie hatten sich schon seit langer Zeit bey dem Rathe über die tyrannische Art, womit man ihnen begegnete, beschweret; man achtete aber auf ihre Klagen nicht sehr, und ihre Abgesandten machten zu Rom eine gar traurige Figur. Umbrenus, einer von den Verschwornen, dem einige Verrichtungen in Gallien aufgetragen waren, und der die Länder und ihre vornehmsten Einwohner kannte, fragte, als er denen allobrogischen Abgesandten zu Rom begegnete, wie sie sich befänden, und wie sie ihr trauriges Schicksal, welches er beklagte, zu verbessern gedächten; durch den Tod, antworteten sie. Es wäre leicht, erwiederte

a) Die Einwohner von Savoyen und Dauphinee.

te Umbrenus, aus allen Verdrüßlichkeiten zu kommen, und ich wollte euch die Mittel darzu sagen, wenn ich versichert wäre, daß ihr Muth und Entschlossenheit genug besäßet. Diese Gallier, die den Römer, der mit ihnen sprach, schon als einen großmüthigen Beschützer ansahen, betheuerten ihm, daß sie bereit wären, alles zu thun, um sich aus dem Elende heraus zu helfen, in welches sie versetzet worden wären. Umbrenus führte sie sogleich in das Haus des Brutus, welcher damals abwesend war, und entdeckte ihnen die ganze Verschwörung. Die Allobroger erstaunten darüber, und überlegten sehr ernstlich, als sie sich allein sahen, was für eine Parthey sie zu ergreifen hätten. Die Tyranney, die sie erfahren mußten, ihre Neigung zum Kriege, die Vortheile, die ihnen der Sieg darbot, machten sie anfänglich für die Verschwörung geneigt: als sie sich aber auf der andern Seite die Gefahr einer solchen Unternehmung, den ewigen Schimpf, den sie sich dadurch zuziehen würden, und über dieß alles die Belohnungen vorstellten, die man ihnen geben würde, wenn sie die Erretter Roms würden, beschlossen sie der Republik beyzustehen. In dieser Absicht giengen sie zum Fabius Sanga, der der Patron ihrer Nation war, und machten ihm die Vorschläge bekannt, die man ihnen gethan hatte. Sanga hinterbrachte es sogleich dem Cicero, welcher denen Allobrogern rieth, sich zu stellen, als ob sie an der Verschwörung eifrig Antheil nähmen, damit sie hinter mehrere Geheimnisse kommen möchten. Auf diese Weise wurden alle Anschlä-

ge dieses schrecklichen Complots verrathen. Man sehe, wie alles von den Verschwornen angeordnet war.

Sobald Catilina mit einer Armee zu Fesulä in Bereitschaft stehen würde, sollte der Tribunus Bestia das Volk zusammen berufen, sich über die Aufführung des Cicero beschweren, und ihm vorwerfen, daß er allein die Ursache des bürgerlichen Krieges sey. Wenn er auf diese Weise das Volk wider den Consul aufgehetzt haben würde, so sollte man in der darauf folgenden Nacht Hand ans Werk legen. Die Stadt sollte an zwölf Orten angezündet werden, und in dem Tumulte, den diese schreckliche Feuersbrunst verursachen würde, sollte der Bürgermeister sowohl, als auch die vornehmsten Rathsherren umgebracht werden. Man machte sich Hoffnung, daß die Ausschweifungen der Grausamkeit bis auf den höchsten Grad würden getrieben werden, indem die Kinder sich verbindlich gemacht hatten, selbst ihre Väter nicht zu schonen. Nach diesem erschrecklichen Morden und Niedermetzeln sollten die Verschwornen Rom verlassen, und zu dem Catilina stoßen, welcher mit den Truppen seinem unglücklichen Vaterlande vollends den Garaus machen wollte. Cethegus, welcher einer von den eifrigsten unter den Zusammenverschwornen war, beschwerte sich ohne Unterlaß über die Feigheit der andern, und kündigte ihnen an, daß er, wenn sie sich nicht aus ihrer Schläfrigkeit ermuntern würden, allein in den Rath gehen, und alle versammelten Glieder desselben ermorden wolle.

Wäh-

Während daß man auf die schleunige Ausführung einer so schwarzen That bedacht war, fuhren die Allobroger fort, die Verschwornen zu hintergehen, so wie sie dazu vom Cicero abgerichtet waren. Lentulus, Cethegus, Statilius und Cassius, die kein Mißtrauen in die Allobroger setzten, unterschrieben die Zusammenverschwörung, und übergaben sie so denen Abgesandten, welche darum angesucht hatten, um sie, wie sie vorgaben, ihren Landesleuten zu zeigen. Man nöthigte hierauf diese Allobroger Rom zu verlassen, und sich in das Lager des Catilina zu begeben, um die Verbindung mit dem Haupte der Zusammenverschwornen nochmals zu befestigen.

Als die Nacht zur Abreise gekommen war, gab Cicero, der von allem benachrichtiget war, was vorgieng, zween Prätoren, auf die er sich verlassen konnte, Befehl, die milvische Brücke zu besetzen, und die Allobroger nebst ihrem ganzen Gefolge in Verhaft zu nehmen. Dieser Auftrag ward vollkommen gut ausgeführet. Die gallischen Abgesandten wurden angehalten, wie man sie davon schon unterrichtet hatte. Volturius, der sie begleitete, wollte sich anfänglich widersetzen; da er sich aber von den Allobrogern verlassen, und folglich verrathen sahe, so ergab er sich an die beyden Prätors. Diese gaben dem Consul von der Ausführung ihres Auftrags sogleich Nachricht. Die Freude darüber war bey ihm anfänglich überaus groß; aber die Art, wie er sich gegen die Verschwornen selbst aufführen sollte, setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit. Es waren mehrentheils

Leute

Leute von sehr vornehmen Stande, deren Bestrafung ihm leicht eine große Anzahl Feinde zuziehen konnte. Auf der andern Seite konnte man ihnen ein so großes Verbrechen nicht ungestraft hingehen lassen, wenn man nicht Rom in eine unvermeidliche Gefahr stürzen wollte. Cicero war demnach so großmüthig, daß er seine eigene Sicherheit der Ruhe seiner Mitbürger aufopferte. Nachdem er sich vorgesetzt hatte, die Sache mit der äußersten Strenge zu untersuchen, so ließ er den Lentulus, Cethegus, Statilius, Gabinius und Ceparius vorfodern; der letztere nahm die Flucht, die andern aber, die sich nicht einbilden konnten, daß sie verrathen wären, begaben sich ohne Bedenken zum Consul. Cicero erwies dem Lentulus, weil er mit der Würde eines Prätors bekleidet war, die Achtung, daß er ihn bey der Hand in den Tempel der Eintracht führte, wohin die andern Zusammenverschwornen durch die Wache gebracht wurden. In diesem Tempel war es, wo man den Rath zusammen berief, und die Zeugen auftreten ließ, um ihre Aussagen anzuhören.

Die Aufrührer waren leicht zu überführen, und die Nachricht davon breitete sich sogleich durch die Stadt aus. Man hörte alsdann nichts als Verwünschungen gegen den Catilina und seinen Anhang, wobey man zugleich den Cicero mit Lobsprüchen überhäufte, indem ihn ieder Bürger als seinen Erretter ansahe. Einer von den Zeugen nannte auch den Crassus unter den Mitverschwornen. Da aber Crassus, als ein Mann von vornehmer Herkunft und großem Vermögen, in hohem

Ansehen stand, so wollte man die Sache nicht untersuchen, und der ganze Rath schrie, daß der, der wider den Ruhm eines so angesehenen Mannes etwas schimpfliches vorbringen wollte, ein Verläumder sey. So schwach führte sich der Rath auf, daß er die Gefahr der ganzen Republik der Gefahr eines einzigen Mannes nachsetzte.

Die Freygelassenen des Lentulus und einiger andern Mitverschwornen wollten, ihren Herrn zu gefallen, einen Aufstand erregen; aber die kluge Vorsicht des Consuls kam allem Unfuge zuvor. Der Rath ward zum zweyten male zusammen berufen, damit er in Ansehung der Strafbaren einen endlichen Entschluß fassen möchte. Man hat uns die Reden aufbehalten, die bey dieser Gelegenheit vom Cäsar und Cato gehalten wurden. Wir halten es für nöthig, erst die beyden Personen, die ihre Beredsamkeit bey einer so wichtigen Gelegenheit zeigten, genauer kennen zu lernen, ehe wir ihre Reden selbst anführen.

Marcus Porcius Cato war einer von den Männern, die nur deswegen in den verdorbensten Zeiten geboren zu seyn schienen, um ihren Mitbürgern zum Muster zu dienen. Untadelhaft in seiner Aufführung sahe er das Verderben seiner Zeit mit der äußersten Betrübniß an. Bescheidenheit, Mäßigkeit, Klugheit, Muth, ein unschuldiger Lebenswandel waren die vornehmsten Eigenschaften dieses berühmten Republikaners. Seine Tugend bestand in keiner eiteln Pralerey, und er wollte lieber ein rechtschaffener Mann seyn, als es nur scheinen. Strenge gegen sich selbst,

war

war er gegen andere eben so nachsichtig, und böse Buben hatten an ihm immer einen fürchterlichen Feind. Fest und unveränderlich in seinen Grundsätzen ließ er sich kein Ansehen der Person blenden, wenn die Gerechtigkeit gehandhabt werden mußte. Sein Eifer für die Republik war demjenigen gleich, den man an jenen alten Römern findet, die jederzeit bereit waren, sich für ihr Vaterland aufzuopfern. Was man ihm dabey vorwerfen konnte, war das gar zu ernsthafte Wesen, das man überall an ihm sahe, und eine gewisse Unbiegsamkeit, vermöge welcher er nie der Meynung eines andern nachgab, besonders wenn dieser gelindere Wege zu erwählen Lust hatte. Mit einem Worte, er war ein Mann, den man seiner großen Eigenschaften wegen mehr bewundern mußte, als lieben konnte.

Er war kein Freund vom Cäsar. Dieser hatte die Gabe, die Herzen einzunehmen. Niemand that es ihm an prächtiger Aufführung und Freygebigkeit gleich. Er war auch reich genung dazu, und wußte seine Geschenke auf eine so gute Art zu machen, daß sie dadurch einen neuen Werth erhielten. Er sorgte mehr für seine Freunde, als für sich selbst. Alle Unglücklichen fanden ihre Zuflucht bey ihm; er schützte sie nicht sowohl aus einem wahren Mitleiden, als vielmehr in der Absicht, sich einen Anhang zu machen. Da er von Schwachheiten, und sogar von den schimpflichsten, nicht frey war, so entschuldigte er gern an andern die allerniederträchtigsten Ausschweifungen. Seine Herrschsucht machte ihm den Krieg und alle Gele-

genheiten, wobey er Ehre einzulegen gedachte, angenehm. Da er ein eben so guter Soldat als geschickter Redner war, so konnte es ihm nicht fehlen, daß er in der Republik, wo Muth und Beredsamkeit die sichersten Mittel waren, sich zu den höchsten Würden des Staats empor zu schwingen, nicht eine ansehnliche Rolle hätte spielen sollen. Kurz, Cäsar hatte wenig wirkliche Tugenden, sondern viele von den verführerischen Eigenschaften, die allemal bey einem Republikaner gefährlich sind. Ich will nun noch die zwo Reden dieser beyden berühmten Männer anführen, und die Rede des Cäsars zuerst nehmen.

„Die Richter, sagt er, sollten handeln, als ob „sie von allen Leidenschaften frey wären, und nirgends weder Freundschaft noch Haß, weder Mitleiden noch Rachgier verrathen. Wie viel Völker und Könige sind in die größten Fehler verfallen, da sie sich den Zorn hinreißen ließen? Unsere Vorfahren, von denen zu wünschen wäre, „daß wir ihnen nachahmen möchten, haben es für „großmüthiger gehalten, eine Beleidigung zu vergeben, als zu bestrafen, da sie doch bisweilen „auf die empfindlichste Weise angegriffen worden „sind. Wie lehrreich ist unter gegenwärtigen Umden dieses Beyspiel für uns! Ich mißbillige dadurch die Strenge, die man gegen die Zusammenverschwornen beobachtet, nicht ganz und gar: „aber mit welcher Strafe will man sie belegen? „Weiß man eine ausfündig zu machen, die ein „Verhältniß mit ihrem Verbrechen hat? Da sich „aber gewiß keine findet, die der Abscheulichkeit

ihrer

„ihrer Handlung gleich käme, so bin ich der Mey-
„nung, daß man sich an die Gesetze halte, welche
„wider öffentliche Zusammenverschwörer die Ver-
„weisung und die Gefängnißstrafe bestimmen.

„Diejenigen, welche vor mir aufgetreten sind,
„haben eine pathetische Beschreibung von den
„schrecklichen Folgen gemacht, die diese Verschwö-
„rung hätte haben können. Kinder, aus den Ar-
„men ihrer Mütter gerissen, junge Mägdchen und
„Weiber der Geilheit der Soldaten ausgesetzt,
„die Häuser geplündert, die Tempel entheiligt, die
„Stadt angezündet, die Gassen derselben mit
„Waffen, Leichen und Blute bedeckt, dieß alles
„haben sie uns vorgestellt. Und was haben sie
„durch diese rednerischen Gemälde gesucht? Euch
„vielleicht zum Todesurtheil wider die Strafbaren
„zu bewegen? Ja freylich! aber ich scheue mich
„nicht, es zu sagen: dieses Urtheil wird kaum
„vollzogen seyn, so wird man das Verbrechen ver-
„gessen, und nur an die Strenge der Bestrafung
„desselben gedenken. Dieß ist dem Volke gewöhn-
„lich. Man sieht bey ihm das Mitleiden ge-
„schwind auf den Zorn folgen. Aber sollte man
„damit nicht zufrieden seyn, daß Verräther und
„Mörder gestraft worden sind? Wie gesagt, man
„wird eure Strenge in dem ersten Augenblicke lo-
„ben, und hernach beständig dieselbe tadeln. Der
„Tod der Verschwornen kann außerdem auch ver-
„drüßliche Folgen haben. Sylla ließ einigen
„Bösewichtern das Leben nehmen, die in Rom
„Strassenräuberey trieben. Alle hielten dieses
„Verfahren für gerecht und billig; als aber der

„grausame Dictator einmal seinen Degen ausge-
„zogen hatte, so steckte er ihn nicht eher wieder
„ein, als bis er das Blut der angesehensten Bür-
„ger vergossen hatte. Ich weiß zwar, daß wir
„von Seiten des Cicero dergleichen nicht zu be-
„sorgen haben; aber wir werden diesen tu-
„gendhaften Consul nicht immer behalten, und es
„wird vielleicht ein anderer kommen, der sich ge-
„gen seine privat Feinde des Rachschwerdts be-
„dient, das ihm der Rath in die Hände giebt.
„Nichts ist gefährlicher, als wenn man obrigkeit-
„lichen Personen, die entweder zu wenig Einsich-
„ten oder böse Absichten haben, eine allzugroße
„Gewalt einräumt. Man glaube übrigens nicht,
„daß ich mich zum Beschützer der Verbrecher auf-
„werfe, indem ich ihr Leben zu retten suche. Der
„Tod ist für dergleichen Leute eine Gnade und kei-
„ne Bestrafung. Alles ist für uns aus, wenn wir
„aufgehört haben zu leben. Man muß daher kei-
„ne Art von Strafe erwählen, die mehr als eine
„Begnadigung angesehen werden kann. Soll
„ich meine Meynung sagen? Man überlasse die
„Verbrecher den Züchtigungen ihres eigenen Ge-
„wissens; man zerstreue sie in die italienischen
„Städte; man sperre sie Zeitlebens in Gefäng-
„nisse; man ziehe ihre Güter ein, und erkläre alle
„diejenigen für Störer der öffentlichen Ruhe, die
„bey dem Rathe oder dem Volke künftig den Vor-
„schlag thun könnten, daß man die Zusammen-
„verschwornen wieder in ihre vorige Rechte setzen
„solle.„

Die

Die künstliche Beredsamkeit des Cäsar verführte einige Rathsherren, die meisten aber traten der Meynung des Cato bey, der mit großem Feuer und Nachdruck also redete:

„Eure Unentschlossenheit setzt mich in Erstau„nen. Eure Freyheit, euer Leben selbst ist in Ge„fahr, und ihr seyd noch zweifelhaft, welche Par„they ihr zu ergreifen habt. Wollet ihr etwan „warten, bis Catilina sein Vorhaben ausgefüh„ret hat, um es hernach bestrafen zu können? „Wird es noch Zeit seyn, nach der Strenge der „Gesetze zu verfahren, wenn die Verschwornen „Meister von Rom seyn werden? Wenn ihr ge„rührt werdet, ich will nicht sagen von den elen„den Umständen eures Vaterlandes, sondern von „eurem eigenen Interesse, so ermuntert euch aus „eurer Schläfrigkeit, und seyd auf die Erhaltung „dessen, was euch das liebste ist, bedacht. Ich „habe schon mehr als einmal in dieser Versamm„lung über das Verderben unserer Sitten geklagt; „meine Reden haben aber noch nicht die Würkung „gethan, die ich gewünscht hatte. Soll ich jetzt „abermals das Unglück haben, euch nicht zu euern „Umständen gemäßen Gesinnungen bereden zu „können? Ihr würdet in der That jetzt mehr zu „beklagen seyn, als iemals. Denn es ist heut „nicht die Frage, wie man denen in der Republik „eingeschlichenen Mißbräuchen steuern soll; son„dern ob wir diese Republik noch aufrecht erhal„ten, oder in die Hände einiger Bösewichter wer„den fallen sehen, die ihr den Untergang geschwo„ren haben. Man verzeihe, wenn man will, de-

„nen, die die Güter unserer Bundsgenoßen plün-
„dern, oder den öffentlichen Schatz bestehlen;
„aber man schone nur keiner Verräther, die uns
„den Dolch in die Brust stoßen wollen.

„Cäsar schlägt euch vor, daß ihr die Zusam-
„menverschwornen nicht am Leben strafen sollt,
„weil der Tod das Ende aller Uebel ist, wie er sagt.
„Er hält vermuthlich alles für Fabeln, was man
„uns von der Hölle und von den Strafen sagt, wel-
„che die Gottlosen darinne leiden. Und warum
„verlangt er, daß man die Strafbaren an andern
„Orten, und nicht zu Rom im Gefängnisse halten
„soll? Fürchtet er vielleicht, daß einige ihrer Mit-
„schuldigen ihnen die Thüren der Gefängnisse öff-
„nen möchten? Aber sollte es leichter seyn, die
„Gefangenen unter unsern Augen bey Seite zu
„schaffen, als in andern Städten, wo wir die ge-
„hörige Vorsicht nicht brauchen könnten?

„Cäsar sieht uns vielleicht für Furchtsame an,
„die über den Anblick der geringsten Gefahr in
„Verwirrung gerathen. Aber die Unerschrocken-
„heit, die er blicken lässet, setzt weder euch noch
„mich in Sicherheit, und muß unsere Schrecken
„nicht im geringsten vermindern. Wir wollen
„uns vielmehr von diesen grausamen Unruhen be-
„freyen, und wehe denen, die uns in dieselben ge-
„stürzt haben! Je beherzter ihr heute seyn werdet,
„desto weniger werdet ihr künftig zu fürchten ha-
„ben. Das Todesurtheil, das ihr wider die Mit-
„schuldigen des Catilina ergehen lassen werdet,
„wird ein Donnerschlag für die übrigen Zusam-
„menverschwornen seyn. Wenn diese hingegen

mer-

„merken, daß ihr keinen herzhaften Entschluß zu „fassen im Stande seyd, zu welchen Ausschwei„fungen wird sie ihre Kühnheit nicht verleiten? „Vielleicht bewegt euch die Jugend der meisten „Verbrecher zum Mitleiden; vielleicht glaubt ihr, „daß man ihrer vornehmen Geburt schonen, und „sie nicht mit einer so schimpflichen Strafe belegen „müsse? Nun wohlan, so schickt sie in das Lager „des **Manlius**; aber haltet euch gefaßt, die Wür„kungen eures unzeitigen Mitleidens in kurzer Zeit „zu erfahren.

„Verlasset euch nicht auf den Schutz der Göt„ter, die diese Republik zwar schon oft von den „größten Gefahren errettet haben. Man erhält „die Begünstigung des Himmels nicht so wohl „durch Gebete und Gelübde, als durch Wachsam„keit und Arbeit. Ueberlasset es den Weibern, „daß sie die Götter anrufen; ihr aber zeigt durch „Tapferkeit, daß ihr Männer seyd. Ihr seyd ver„lohren, wenn ihr euch noch bedenkt. **Catilina** „ist vor den Thoren der Stadt; sie selbst hat noch „eine große Anzahl Zusammenverschworner in ih„ren Mauern. In dergleichen Umständen muß „man hurtig seyn. Die Verbrecher sind in eurer „Gewalt; es ist dem Staate an ihrem Tode ge„legen. Rächet euch und rettet euer Vaterland.„

Cato behielt die Oberhand im Rathe. Man schickte sogleich alle Strafbaren ins Gefängniß, und brachte sie ohne weitere Umstände darinne ums Leben.

Während daß man zu Rom die Anhänger des **Catilina** am Leben strafte, bemühete sich dieser,

seine Legionen vollständig zu machen. Er wollte die Sclaven, die sich zum Dienste anboten, nicht annehmen, weil er Personen von Stande, die sich in die Verschwörung eingelassen hatten, dadurch zu beleidigen glaubte. Es fehlete ihm nicht an Soldaten; aber sie waren meistentheils schlecht bewafnet, und nahmen alles, was ihnen von ohngefähr in die Hände fiel, und nur einiger maßen zu ihrer Vertheidigung dienen konnte. Antonius, der Amtsgehülfe des Cicero, rückte unterdessen mit seiner Armee an, um dem Catilina eine Schlacht zu liefern. Dieser aber vermied dieselbe sehr sorgfältig, weil er noch auf Nachrichten von Rom auswartete, wo seine Mitverschwornen alles in Feuer und Flammen setzen sollten. Das Gerücht, daß so viel Mitverschworne ums Leben gebracht worden wären, fieng nun an sich allmählig auszubreiten, und ein großer Theil der Soldaten lief dem Catilina augenblicklich davon. Er sahe nun wohl, daß er keine Zeit zu verliehren habe, und setzte sich mit dem Reste der Truppen in Marsch, um seine Zuflucht nach Gallien zu nehmen; aber er konnte dieses Vorhaben nicht ausführen, weil ihm Metellus Celer den Weg versperrete. In dieser Verlegenheit hielt es Catilina für das beste, wenn er es auf eine Schlacht ankommen ließe. Er versammelte daher seine Truppen, und hielt folgende Rede an sie:

„Wenn ich mit feigherzigen Leuten zu thun hätte, so würde ich nicht im Stande seyn, ihnen Muth „einzuflößen, ich möchte auch sagen, was ich wollte. Wenn man weder durch die Gefahr noch

durch

„durch die Ehre angefeuert wird, so werden alle „Vermahnungen unnütz. Ich habe an eurer Ta„pferkeit nie gezweifelt, liebsten Freunde; ich ver„sammle euch demnach heute nicht, um euch an „eurer Pflicht zu erinnern, sondern um euch eini„ge gute Rathschläge zu geben. Ihr wisset das „traurige Schicksal des Lentulus; seine Furcht„samkeit und seine Nachlässigkeit sind an seinem „Unglücke Schuld gewesen, und stürzen mich in „die größte Verlegenheit. Da ich bisher auf die „Hülfe, die er mir von Rom ausschicken sollte, „gewartet habe, so bin ich verhindert worden nach „Gallien zu gehen. Wir befinden uns also jetzt „zwischen zwey feindlichen Heeren; wir leiden noch „darzu an allem Mangel, was zu unserm Unter„halte nothwendig ist. Was für eine Parthey „sollen wir in solchen nothdringenden Umständen „ergreifen? Ich sehe keine andere, als daß wir „siegen oder sterben.

„Alles verbindet euch, daß ihr euch als tapfere „Soldaten haltet. Ihr streitet für euer Glück, „für eure Ehre, für eure Freyheit und für euer „Vaterland. Unsere Feinde hingegen ergreifen „nur die Waffen, um der Herrschsucht einiger auf„rührischen Köpfe zu dienen. Kann ein solcher „Bewegungsgrund ihnen einen wahren Muth ein„flößen? Ihr dürft daher nur beherzt den Angriff „thun, so werdet ihr gewiß überwinden. Und „was für Vortheile werdet ihr nicht aus dem Sie„ge ziehen? Er wird euch den Verlust eurer Gü„ter ersetzen, und euch über alles, was ihr von „den Tyrannen der Republik erlitten habt, schad-

„los halten. Wenn wir aber überwunden wer„den, so haben wir so gar von Seiten unserer „Freunde nichts mehr zu hoffen, als welche nicht „ermangeln werden, über unser Elend zu spotten. „Wir wollen uns daher einem solchen Unglücke „nicht blos stellen, sondern in unserm Muthe die „Mittel suchen, uns glücklich zu machen. Der „Ruhm eurer vergangenen Thaten, die Lust zu „streiten, die ich in euren Augen lese, die Noth „besonders, welche auch die furchtsamsten Seelen „kühn macht; alles dieses giebt mir Hoffnung, „daß unsere Unternehmung den rühmlichsten Aus„gang haben werde. Wir dürfen nicht fürchten, „daß wir von der Menge unserer Feinde einge„schlossen werden sollten; die Lage unsers Lagers „schützt uns gegen diese Gefahr. Wenn endlich „das Glück unserer Tapferkeit nicht günstig seyn „sollte, so verkaufet wenigstens euer Leben so theuer „als es möglich ist. Wenn wir umkommen sol„len, so wollen wir als beherzte Leute umkommen. „Gebt euch nicht gefangen, um euch hernach als „Opferthiere erwürgen zu lassen. Mit einem Wor„te, machet die Schlacht so blutig, daß unsere „Feinde gezwungen werden, ihren eigenen Sieg zu „beweinen.„

Nach dieser Anrede ließ Catilina seine Truppen in eine Ebene, die zwischen Bergen und steilen Felsen lag, marschiren. Er schickte alle Pferde zurück, und behielt selbst das seinige nicht, um die Gefahr auf allen Seiten gleich zu machen, und einem Theile der Soldaten die Mittel zur Flucht

zu

zu benehmen. Manlius mußte den rechten Flügel, und ein Officier aus Fesulä den linken commandiren; er selbst aber blieb in der Mitten. Auf der andern Seite trug Antonius das Commando dem Petrejus, seinem General-Lieutenant, auf, weil er durch das Podagra verhindert ward, selbst zu commandiren. Dieser Petrejus war ein Mann von Verdiensten, der länger als dreyßig Jahr Soldat gewesen war. Er hatte von unten auf gedient, und es endlich bis zum obersten Befehlshaber gebracht, wobey er sich allgemeinen Beyfall erworben hatte. Da er die meisten Soldaten kannte, so nannte er einen jeden bey seinem Nahmen, und ermahnte sie, die alte Tapferkeit, von der er bey so vielen Gelegenheiten Zeuge gewesen wäre, nicht zu verläugnen. Er stellte ihnen vor, daß sie für die Erhaltung ihres Vaterlandes, ihrer Kinder, ihres Vermögens, ihrer Religion, kurz für alles, was ihnen am liebsten wäre, stritten. Die Soldaten, die durch die Anrede eines Generals, der ihre Liebe zu gewinnen wußte, ermuntert wurden, schienen sehr geneigt ihre Pflicht zu thun, und erwarteten mit Ungeduld das Zeichen zum Angriff. Endlich ward diese Schlacht geliefert, welche das Schicksal von Rom entscheiden sollte. Nachdem man von beyden Seiten die Pfeile auf einander abgeschossen hatte, so rückte man näher an einander, und griff zum Degen. Die Rebellen wurden sehr hitzig angegriffen, aber sie vertheidigten sich nicht weniger sehr herzhaft. Catilina zeigte besonders an diesem Tage, daß er ein tapferer Soldat und ein großer Feldherr war. Petrejus,

jus, der sich so vielen Widerstand nicht vermuthet hatte, that sein möglichstes, um den Sieg davon zu tragen. Er drang mit der Leibgarde in die Feinde ein, und richtete ein grausames Blutbad unter ihnen an. Manlius, und der Officier, der auf dem linken Flügel commandirte, unterstützten ihren General so gut sie konnten; aber es war ihnen nicht möglich, den beherzten Angriff des Petrejus auszuhalten; sie blieben beyde todt auf dem Schlachtfelde liegen. Da nun Catilina fast seine ganze Armee in Unordnung gebracht sahe, so merkte er wohl, daß sein Untergang unvermeidlich wäre; aber er wollte ihn doch von den Siegern theuer bezahlen lassen. Er stürzte sich mit Ungestüm mitten unter die Feinde, und focht als ein Verzweifelter. Hier endigte er durch einen glorreichen Tod ein Leben, das er unter den Händen des Scharfrichters zu verlieren verdient hätte.

Man sahe, wenn man die Augen auf das Schlachtfeld warf, mit was für Tapferkeit und Hartnäckigkeit die Truppen des Catilina sich vertheidigt hatten. Alle todtgeschlagene Soldaten waren auf dem Platze nieder gefallen, der ihnen von ihrem Generale war angewiesen worden; und als man ihre Wunden besichtigte, fand man, daß sie nicht ein einziger im Fliehen bekommen hatte. Man fand den Catilina unter den Todten noch bey einigem Leben, und man sahe auf seinem Gesichte noch alle die Kühnheit und Wildheit, die er in seinem Leben gehabt hatte. Jemehr die Ueberwinder unter den Erschlagenen herum suchten, de-

sto mehr fanden sie von ihren Freunden, von ihren Aeltern, von ihren Wirthen und Bundesverwandten darunter. Dieser Anblick verminderte die Freude um ein merkliches, welche der Sieg anfänglich verursacht hatte.

Die Republik verlohr an diesem Tage verschiedene tapfere Bürger, die sich für die Erhaltung ihres Vaterlandes aufgeopfert hatten. Aber durch dieses wenige vergossene Blut wurden ganze Ströme desselben zurück gehalten, die Rom überschwemmet haben würden, wenn die Verschwornen ihre bösen Anschläge ausgeführt hätten. Denn zu welchen Ausschweifungen würde die Wuth nicht diese Bösewichter getrieben haben, die ihr Glück auf den Untergang ihres Vaterlandes gründen wollten? Cicero errettete durch seine Klugheit und Standhaftigkeit die Republik von einer so großen Gefahr. Die Römer aber waren dagegen sehr wenig erkenntlich, und die Verweisung war die Belohnung des Eifers dieses großmüthigen Consuls. Die Aeltern und Freunde der Verschwornen fanden Mittel, ihm allerhand Verdrüßlichkeiten zuzuziehen, denen er endlich unterliegen mußte. Rom ward aber auch bald seiner Undankbarkeit wegen bestraft, und fand im Cäsar einen schlechten Bürger, der glücklicher als Catilina die Freyheit über den Haufen warf, und der Tyrann seines Vaterlandes ward.

Verschwörung des Cinna wider den Kayser Augustus.

Rom, das der Wuth eines Catilina entgangen war, hatte sich bald gegen einen andern Bürger zu vertheidigen, der vielleicht kein so großer Bösewicht, aber eben so herrschsüchtig, und in dem Kriegshandwerke weit geübter war, als Catilina. Ich rede vom Julius Cäsar. Er machte den Anfang mit der Ueberwindung der Feinde der Republik, und kehrte hernach die Waffen gegen sein eigen Vaterland. Der Sieg, den er in den pharsalischen Gefilden davon trug, setzte ihn in den Stand, den Römern Gesetze vorzuschreiben, und diese auf ihre Freyheit so eifersüchtige Nation sahe sich endlich genöthigt, sich einem unumschränkten Herrn zu unterwerfen. Es ist wahr, daß ihnen Cäsar das Joch, das er ihnen auflegte, so leicht machte, daß sie es kaum gewahr wurden. Er suchte durch Wohlthaten die Liebe seiner Mitbürger zu gewinnen; doch konnte er sie nicht alle an sich ziehen, und seine besten Freunde wurden in öffentlicher Rathsversammlung seine Mörder. Die Ruhe ward indeß mit dem Tode des Tyrannen noch nicht wieder hergestellt. Die höchste Gewalt fiel in die Hände des Antonius, Augustus und

Lepidus. Dem letztern fehlte es zu sehr an den nöthigen Eigenschaften, wodurch er sich in dem Range, wozu ihn das Glück erhoben hatte, erhalten konnte; er mußte daher auch bald von seinen Foderungen abstehen, und zusehen, wie sich seine beyden Collegen allein um die Herrschaft der Welt mit einander herum stritten. Wenn es, da man die Republik über den Haufen werfen wollte, bloß auf Herzhaftigkeit angekommen wäre, so würde Marcus Antonius am geschicktesten gewesen seyn, diesen Anschlag auszuführen. Seine Geschicklichkeit zum Kriege, das Vertrauen, das die Soldaten zu ihm hatten, seine alten Verbindungen mit Cäsarn, dessen Andenken bey den Soldaten noch immer in Ehren gehalten ward, alles dieses waren Vortheile, die ihm einen großen Vorzug vor seinem Nebenbuhler gaben. Aber eine unglückliche Leidenschaft stürzte den Antonius in das größte Unglück, und seine Liebe zur Cleopatra brachte ihn um die Herrschaft der Welt.

Von allen, die nach der obersten Gewalt gestrebt hatten, war nun Augustus ganz allein übrig. Er brachte es mehr durch seine Staatsklugheit, als durch Tapferkeit dahin, daß er unumschränkter Beherrscher eines Volkes ward, das so oft für die Vertheidigung seiner Freyheit gestritten hatte. Und wie viel Blut mußte er nicht vergießen, ehe er seine Herrschaft auf sichere Gründe erbauen konnte? Es war vielleicht keine einzige Familie in Rom, die nicht den Verlust eines Anverwandten oder Freundes zu beklagen gehabt hätte. Man sahe zu den Zeiten der Proscriptionen

solche Grausamkeiten ausüben, wofür die Menschheit erschrickt. Die Empfindungen der Natur wurden so erstickt, daß Kinder ihre eigene Väter umbrachten, und hernach kamen, und die Belohnung für ihren Todschlag foderten. Ein solcher Anfang schien das allerabscheulichste Regiment vorher zu verkündigen, und dennoch war Rom, selbst in den schönsten Tagen der Republik, noch nie so glücklich gewesen, als unter der Regierung des Augustus. Dieser Prinz, der zuvor die Geißel seines Vaterlandes gewesen war, ward hernach das Vergnügen desselben.

Cäsar war mit der höchsten Gewalt noch nicht zufrieden, sondern wollte auch gern die äußerlichen Kennzeichen der königlichen Würde haben, und die Krone auf seinem Haupte sehen. Dieses unvorsichtige Begehren kostete ihm das Leben. Augustus, der klüger, als sein Vorgänger war, wußte sich besser nach dem Sinne der Römer zu bequemen, und war zufrieden, daß er alle Gewalt eines Königes hatte, ohne den Titel desselben zu haben. Er stieg, so zu sagen, nur stufenweise auf den Thron, und fand nach und nach Gelegenheit, alle geistlichen und weltlichen Würden in seiner Person zu vereinigen. Ob er gleich bey tausend Gelegenheiten nicht mehr zu seyn schien, als ein ieder anderer Römer, so merkten sie doch gar wohl, daß er ihr Herr geworden war, und der Verlust ihrer alten Freyheit drang ihnen von Zeit zu Zeit einige Seufzer ab. Rom ernährte auch noch einige herzhafte Bürger in seinem Schooße, die nach dem Beyspiele eines Brutus und Cassius den Ty-

Tyrannen aus dem Wege räumen konnten. Cäpio, Murena und der junge Lepidus machten sich an dieses wichtige Werk, konnten es aber nicht ausführen. Die wichtigste von allen Verschwörungen, die wider das Leben des Augustus geschahen, ist wohl diejenige, von welcher Curius Cornelius Cinna Urheber war. Die Aufführung, die der Kayser in Ansehung der Verschwornen beobachtete, setzte ihn auf immer gegen dergleichen Vorfälle in Sicherheit. Man wird aus der Erzählung derselben einsehen lernen, daß die Strenge nicht immer das sicherste Mittel ist, die Menschen in der Pflicht zu erhalten.

Die Tochter des großen Pompejus war die Mutter des Cornelius Cinna. Man wird daraus leicht abnehmen, daß die Grundsätze, in welchen er erzogen ward, der Tyranney nicht sehr günstig gewesen seyn werden. Man versäumte von seiner zarten Jugend an nichts, ihm republikanische Gesinnungen beyzubringen, ihm das Andenken seines Großvaters zu empfehlen, der in Vertheidigung der Freyheit sein Leben verlohren hatte, ihm endlich den Augustus als einen Tyrannen vorzustellen, der sich nur deswegen so bescheiden aufführte, um die Römer desto sicherer in der Sclaverey zu erhalten. Die beständigen Aufmunterungen einer verehrungswürdigen Mutter, die Begierde, sich durch eine glänzende Handlung hervor zu thun, die Hoffnung, den Platz desjenigen vielleicht zu behaupten, den man vom Throne werfen wollte; alle diese Gründe bewogen den Cinna zu einer Verschwörung wider den Augustus. Es

kam nur noch auf eine gute Anlage des Projects an. Der junge Römer hatte selbst nicht alle erforderlichen Eigenschaften dazu. Er würde bey seinen mittelmäßigen Verdiensten nie eine große Rolle in der Republik gespielt haben, wenn er nicht dem Augustus Gelegenheit gegeben hätte, sich durch Gnade und Gütigkeit sehen zu lassen.

Cinna fand bald Mittel, sich Anhänger zu verschaffen; er hielt geheime Unterredungen mit ihnen, und richtete seinen Plan ohngefähr nach dem ein, den die Mörder Cäsars gehabt hatten. Man verglich sich wegen der Zeit und des Orts, und beschloß, den Kayser umzubringen, wenn er im Capitolio opfern würde. Augustus ward von dieser Verschwörung sogleich benachrichtigt, und ließ den folgenden Tag seine besten Freunde zusammen berufen, um mit ihnen zu überlegen, wie er sich gegen den Cinna und die andern Verschwornen zu verhalten habe.

Wenn rechtmäßige Beherrscher nicht alles Verdrußes und aller Unruhen überhoben seyn können, was muß ein Prinz da nicht erst zu fürchten haben, der seine Gewalt unrechtmäßiger Weise an sich gerissen hat? Augustus sahe sich Herr von der ganzen Welt, und war doch dabey nichts weniger, als glücklich. Da er seines Lebens nie recht sicher war, so beneidete er oft das Schicksal derjenigen, die in der Dunkelheit und Mittelmäßigkeit ihres Standes einer Ruhe genießen, die man selten auf dem Throne findet. Dieses brachte ihn mehr als einmal auf den Vorsatz, die Regierung abzudanken; und er hätte vielleicht

leicht der Welt dieses Beyspiel der Großmuth gegeben, wenn seine vertrautesten Freunde es nicht hintertrieben hätten. Augustus fühlte nie mehr, wie elend es mit einem unrechtmäßigen Beherrscher stehe, als da er dem Cinna den Proceß machen sollte. Er sollte einen Mann vom vornehmen Stande zum Tode verurtheilen, der kein anderes Verbrechen begangen, als daß er einen Prinzen aus dem Wege schaffen wollte, den alle Römer für einen Tyrannen ansehen mußten. Der Kayser ließ sich Gerechtigkeit wiederfahren, und wußte wohl, daß er die höchste Gewalt durch sehr unerlaubte Mittel an sich gerissen hatte. Und worinne bestand das Verbrechen des Cinna? Darinne, daß er wider den Mörder seiner Familie, wider den Unterdrücker der Republik, wider einen Mann, der kein anderes Recht zum Befehlen hatte, als Macht und Gewalt, eine Verschwörung angezettelt hatte. Hat Augustus allein das Privilegium gehabt, ganze Millionen von Bürgern umzubringen, um seine Herrschsucht zu befriedigen, oder seine Rachgier zu stillen? Ist es ein geringeres Verbrechen, eine ungerechte Gewalt auf den Untergang einer ganzen Nation zu gründen, als die Tyanney mit dem Blute eines einzigen Menschen zu tilgen? Dieß waren ohngefähr die Betrachtungen, die der Kayser anstellte. Er war nicht mehr der Augustus, der über der Tafel a) mit Vergnügen die Proscrip-

a) Jam unum hominem occidere non poterat, cum M. Antonio proscriptionis edictum inter coenam dictaret.

tionsurtheile ausfertigte. „Was, rief er bisweilen aus, soll ich mich immerfort genöthigt sehen, „die berühmtesten Römer meiner Sicherheit auf„zuopfern? Soll ich mich durch eben die Mittel „auf dem Throne erhalten, durch welche ich mich „auf denselben geschwungen habe? Ist es nicht „genung, daß ich den Anfang meiner Herrschaft „verhaßt gemacht habe, soll ich auch noch das En„de derselben durch neue Grausamkeiten beschimp„fen? Da eine so große Menge von Bürgern mei„nen Tod wünscht, warum sollen sie ihres Wun„sches nicht gewährt werden? Die vornehmsten „Römer suchen meinen Untergang, und ich müßte „den ganzen jungen Adel umbringen lassen, wenn „ich den Würkungen ihrer Anschläge zuvor kom„men wollte. Das Leben des Augustus ist nicht „so viel werth, daß es auf Unkosten alles dessen, „was zu Rom das beträchtlichste ist, erhalten wer„den müßte. Wie klug war Sylla, daß er die „Monarchie verachtete! Warum habe ich einem „so schönen Beyspiele nicht gefolgt? Ich hätte „mich heut für keinen Nachstellungen eines Cinna, „eines Ungetreuen, den ich mit Wohlthaten über„häuft habe, zu fürchten. Wie hat er so undank„bar gegen mich werden können? Und ich sollte „ihn ruhig leben lassen, da er mich in so grausame „Unruhe versetzt? Bin ich nur darum so vielen „gefährlichen Schlachten entgangen, um unter „den Händen der Meuchelmörder zu sterben? „Nun ich will nicht schonen! Unter einem stren„gern Herrn, und der mit der Strafe mehr eilte, „würde man vielleicht niemals dergleichen Anschlä-

„ge geschmiedet haben. Zittere, Cinna! Au„gustus wird seine vorige Grausamkeit erneuern.

Diese Worte, welche Livia verschiedene mal von ihrem Gemahl hörte, brachten sie auf die Vermuthung einer neuen Zusammenverschwörung. Die Käyserinn hatte die Betrachtungen des Augustus über die Aufführung des Cinna nicht ohne Entsetzen hören können. Sie fürchtete, daß der Kayser nicht etwa die höchste Gewalt gar niederlegen möchte, um sich ein- für allemal von allen Unruhen zu befreyen. Diese herrschsüchtige Frau konnte sich kein größer Unglück vorstellen, als wenn sie künftig nicht mehr als eine jede andere römische Dame vorstellen sollte. Aus Furcht, daß Augustus einen Entschluß zum Nachtheil des jungen a) Tiberius fassen möchte, suchte sie ihn selbst aus seiner Unentschlossenheit zu reißen. „Du hast, „sprach sie zu ihm, Ursachen zum Mißvergnügen, „die du vor mir geheim zu halten suchst. Bin ich „nicht diejenige, die den Verdruß mit dir theilen „soll? Ich sehe dich äußerst niedergeschlagen, und „ein Cinna darf dir diese entsetzlichen Unruhen „verursachen? Bist du nicht von einer tüchtigen „Leibwache umgeben, und ist es nicht möglich, dich „für allen Anfällen in Sicherheit zu setzen, wenn „auch ein Verräther unter den Truppen seyn soll„te? Höre den Rath einer Frau, und es wird dich „nicht gereuen, ihr gefolgt zu haben. Du hast dich

a) Er war der Sohn der Livia von ihrem ersten Manne. Augustus nahm ihn an Kindesstatt an, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger.

„bisher nur allzu furchtbar gemacht; alles, was „wider deine Person unternommen ward, ist mit „der äußersten Strenge bestraft worden: was für „Vortheile hast du von allem vergossenen Blute „gehabt? Eine Verschwörung, die in dem Blute „ihrer Urheber erstickt ward, ist so zu sagen stets „der Saame zu einer neuen Verschwörung gewe„sen. Die Strenge hat zu nichts genutzt: bedie„ne dich demnach der Gelindigkeit. Mache es „wie die Aerzte, die gelinde Mittel brauchen, wenn „die starken nicht anschlagen wollen. Vergieb dem „Cinna, und du wirst vielleicht mehr Vortheil „davon haben, als wenn du ihn mit den Strafen „belegst, die er verdient.„

Augustus hörte einen Rath, der sich zu seinen gegenwartigen Gesinnungen so wohl schickte, mit vielem Vergnügen an. Er ließ den Cinna rufen, und als er mit ihm allein war, hieß er ihn niedersitzen, und redete folgendes zu ihm: „Höre „mich, Cinna, und unterbrich mich in meiner „Rede nicht. Du hast in den bürgerlichen Krie„gen die Waffen wider mich geführet, und dieses „war schon genug, um meinen Zorn verdienet zu „haben; ich bin aber ganz anders mit dir verfah„ren, als mit meinen übrigen Feinden. Ich ha„be dir alle deine Güter wieder gegeben, und du „befindest dich jetzt in so blühenden Umständen, „daß du den Neid aller derer erregest, die sich mei„ner Erkenntlichkeit auf alle Art würdig gemacht „hatten. Du hieltest um das Priesteramt an, „und ich habe dir es so gleich gegeben, ob ich gleich „gegen deine Mitwerber wirkliche Verbindlichkeiten

„hatte. So ist meine Aufführung gegen dich stets „beschaffen gewesen, und nach so vielen Wohltha-„ten strebst du mir nach dem Leben.„ Ich? rief Cinna. Ja, du! erwiederte Augustus. „Aber „du übertrittest das Gesetz, das ich dir vorgeschrie-„ben habe: höre mich nur weiter. Ich kenne al-„le deine Mitverschwornen, ich weiß alle Anstal-„ten, die ihr gemacht habt, mir das Leben zu rau-„ben. Im Tempel, zu der Zeit, wenn ich opfern „werde, ist es, daß ihr mich zu ermorden beschlos-„sen habt. Du erschrickst, Cinna; du verän-„derst dein Gesicht; dein Verbrechen ist offenbar. „Was hat dich zu einem so sträflichen Vorsatze be-„wogen? Willst du vielleicht meinen Platz einneh-„men? Gewiß die Römer sind sehr zu beklagen, „wenn ich das einzige Hinderniß bin, daß du nicht „die oberste Gewalt an dich reißen kannst. Was! „du weist deinem eigenen Hause nicht recht vorzu-„stehen, und willst ein ganzes Reich regieren? „Und wenn du auch deine herrschsüchtigen Anschlä-„ge ausgeführt hättest, hoffest du denn so viel be-„rühmte Römer, die dir an Geburt gleich, und „an Verdiensten weit überlegen sind, unter deine „Herrschaft zu zwingen? Du antwortest nichts, „Cinna? Vermuthlich siehst du, daß es kein Mit-„tel giebt, dich zu rechtfertigen. Du erwartest viel-„leicht nur noch das Todesurtheil von mir? Wohl-„an ich will mich auf eine mir anständige Weise „rächen. Ich vergebe dir alles, Cinna, und ver-„lange nichts weiter zur Erkenntlichkeit dafür, als „deine Freundschaft. Wenn dein Herz rechtschaf-„fen ist, so kann ich dich nicht empfindlicher stra-

„sen, als durch Wohlthun. Und daß du siehest, „wie meine Handlungen mit meinen Worten über„einstimmen, so ernenne ich dich zum Bürgermei„ster auf das künftige Jahr„ Cinna vergaß über diesem großmüthigen Verfahren allen Haß, den er gegen die Familie der Cäsar gefaßt hatte. Er ward ein getreuer Freund des Prinzen, dem er zweymal das Leben zu danken hatte, und Augustus gewann durch diese gelinde Aufführung aller Herzen dergestalt, daß von der Zeit an sich nichts weiter von einer Zusammenverschwörung wider seine Person hervor that.

Verschwörung des Antipaters wider den Herodes.

Herodes konnte seiner Geburt nach keinen Anspruch auf die Krone machen; die Dienste aber, die er den Römern erwieß, verschafften ihm die königliche Würde in Judäa. Er war jederzeit seinen Wohlthätern sehr ergeben, es mochte nun aus Staatsabsichten oder aus Erkenntlichkeit seyn. In dem Kriege zwischen dem Augustus und Antonius ergriff er die Parthey des letztern. Da nun Augustus die Oberhand behielt, so meldete sich Herodes bey ihm; aber anstatt fußfällig um Gnade zu bitten, ließ er vielmehr seine großen Gesinnungen, und sein unerschrockenes Wesen blicken,

cken, indem er seine Aufführung rechtfertigte. „Ich liebte den Antonius, sprach er zum Augu„stus, und ich habe alles gethan, was in meinem „Vermögen stand, um ihm die Oberherrschaft ver„schaffen zu helfen. Ich habe ihm mit Lebens„mitteln und mit Gelde beygestanden, und wenn „ich nicht mit den Arabern zu thun gehabt hätte, „so würde ich Reich und Leben zum Dienste dei„nes Nebenbuhlers gewagt haben. Ich habe ihn „selbst in seinen Widerwärtigkeiten nicht verlas„sen. Da ich sahe, daß die Liebe an seinem Un„glücke Schuld war, so rieth ich ihm, die Cleopa„tra umzubringen, sich ihrer Staaten zu bemäch„tigen, und dadurch sich in den Stand zu setzen, „mit dir einen vortheilhaften Frieden zu schließen. „Wenn Antonius diesem Rathe hätte folgen wol„len, so wäre er vielleicht von seinem Untergange „gerettet worden. Aber er achtete meine Vor„schläge nicht, und du hast die Früchte seiner Un„vorsichtigkeit gesammlet. Du kannst aus dem, „was ich dir jetzt sage, einsehen, wie weit meine „Neigung gegen Personen gehe, die mir Wohl„thaten erwiesen haben. Wenn du mich deiner „Freundschaft würdig achtest, so kommt es nur „auf dich an, auf was für Art du sie auf die Pro„be stellen willst.„ Ein Römer würde sich nicht edler gerechtfertiget haben. Der Zorn des Augustus konnte auch gegen eine solche Anrede nicht aushalten. Er versprach sogleich dem Herodes allen Schutz und Beystand, befahl ihm die Krone wieder zu nehmen, und ließ ihn durch einen Rathsschluß in dem Besitze seiner Staaten befestigen.

Wäh-

Während daß der jüdische Monarch sich die Bewunderung der Fremden zuzog, machte er sich indeß bey seinen Unterthanen verhaßt. Was haben die Völker nicht von einem geitzigen, mißtrauischen und grausamen Prinzen zu leiden! Diese Untugenden hatte Herodes, dem man den Zunamen des Großen gab; ein Titel, den die Schmeicheley öfters den schlechtesten Königen beygeleget hat. Ein Monarch von einem Charakter, wie ich ihn jetzt beschrieben habe, muß nicht verlangen, seine Tage ruhig zuzubringen. Alle Völker, die unter der Herrschaft des Herodes standen, zitterten vor ihm; aber er befand sich selbst dabey nicht ruhiger, sondern empfand alle Quaalen, welche die Seele eines Tyrannen martern. Seine eigene Familie, die ihm zum Troste hätte seyn sollen, verursachte ihm die grausamsten Unruhen. Er hatte eine eben so schöne als tugendhafte Prinzeßinn zur Gemahlinn; die berühmte Mariane, die Enkelinn des Königs Aristobulus. Die Eifersucht erfüllte das Herz des Herodes, und diese Gemahlinn, die er sonst bis zur Abgötterey liebte, mußte alles mögliche Ungemach von ihm ausstehen. Die Weiber, denen man nichts vorzuwerfen hat, sind öfters nicht gewohnt sich quälen zu lassen. Mariane hatte außerdem einen hohen Geist, und eine empfindliche Seele, so daß sie den Eigensinn des Königs nicht mit Gelassenheit ansehen konnte, der ohne Unterlaß klagte und murrete, und einer Gemahlinn gar nicht mit der liebreichen Art zu begegnen wußte, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre,

da

da sie so viele Ursache hatte, ihn a) zu hassen. Herodes ließ sie zum Tode verurtheilen, und nach der Vollziehung dieses grausamen Urtheils fiel er in die allerschrecklichste Verzweifelung.

Die Prinzeßinn, die auf eine so tragische Weise ihr Leben beschloß, hinterließ b) zween Söhne, die zu Rom erzogen wurden, und die der König einige Zeit nach dem Tode der Mariane wieder in seine Staaten kommen ließ. Alexander und Aristobulus, so hießen diese beyden Prinzen, wurden in ihrem Lande mit großen Freudensbezeigungen empfangen. Ihre Schönheit, ihre gute Leibesgestalt, eine gewisse Majestät, die aus ihren Augen hervor leuchtete, einige Aehnlichkeiten von einer Mutter, deren trauriges Schicksal man noch beweinete, alles dieses trug nicht wenig bey, sie in den Augen eines Volks liebenswürdig zu machen, welches das Joch des Herodes mit Ungeduld trug, und das sich einer glücklichern Regierung in Zukunft getröstete. Salome, die Schwester des Königs, und überhaupt alle die, so an dem Tode der Mariane Theil gehabt hatten, befürchteten, daß sich die Prinzen rächen möchten, wenn sie zu Ansehen kämen. Um nun dieses zu vermeiden, so suchte man den Herodes wider seine Prinzen aufzubringen, und dieses war auch in der That etwas leichtes. Alexander und Aristobulus ließen wenig Ehrer-

a) Herodes hatte den Vater und den Bruder seiner Gemahlinn ums Leben bringen lassen.

b) Herodes hatte überhaupt drey Söhne und zwo Töchter von der Mariane.

Ehrerbietung gegen ihren Vater blicken, ja sie machten sich kein Bedenken daraus, ihre Gesinnungen öffentlich an den Tag zu legen. Der Tod der Mariane schwebte ihnen immer vor Augen, und sie beschwerten sich zu aller Zeit darüber, daß sie mit den Mördern ihrer Mutter leben müßten.

Herodes hatte mit seiner ersten Gemahlinn, die Doris hieß, den Antipater gezeugt. Dieses war ein sehr aufgeblasener und ehrgeitziger Herr, welcher die größten Laster zu begehen im Stande war, wenn er nur dadurch seinem Ehrgeize ein Gnüge leisten konnte. Da er sich nun im höchsten Grade zu verstellen wußte, so ließ er die abscheulichen Absichten, auf die er schon seit langer Zeit umgieng, nicht merken. Er lebte nicht am Hofe, und es ließ sich niemand einfallen, daß er noch einmal mit der Zeit seine Rechte auf den königlichen Thron geltend machen würde. Der König, der die üble Aufführung der mit der Mariane erzeugten Prinzen bestrafen wollte, ließ den Antipater zu sich holen, erwies ihm viel Ehre, und es schien, als wenn er ihn gar zu seinem Vertrauten machen wollte. An dieser Aufführung des Herodes hatte die Politik mehr Antheil, als die väterliche Liebe. Er wollte den Stolz des Alexander und Aristobulus nur dadurch dämpfen, daß er ihnen einen Gegner entgegen stellte, für dessen Herrschaft sie sich einmal fürchten mußten. Da nun Antipater sahe, daß er so sehr bey dem Herodes in Gnaden stund, so suchte er sich bey derselben zu erhalten. Dieses gelung ihm auch; weil er aber als ein ehrgeiziger Herr in Sorgen stund, daß Herodes die Söhne

der Mariane wiederum begnadigen möchte, so war er auch darauf bedacht, wie er sich die beyden Brüder, die er als fürchterliche Nebenbuhler betrachtete, auf ewig vom Halse schaffen könnte: diesen boshaften Streich führte er auch mit viel Geschicklichkeit aus. Er beschwerte sich über den Alexander und Aristobulus niemals, er bediente sich aber der Vertrautesten seines Vaters zu ihrem Schaden. Dahero hörte man nicht auf, den Herodes wider seine beyden Prinzen aufzubringen, und diese waren so unvorsichtig, daß sie immer zu neuen Beschwerden wider sich Anlaß gaben. Man erreichte endlich den vorgesetzten Zweck dadurch, daß man sie bey dem Herodes abscheulich anschwärzte, und hierdurch den König so in Harnisch brachte, daß er den Entschluß faßte, die Prinzen mit äußerster Schärfe zu bestrafen. Unterdessen wollte er doch erst den Augustus deswegen zu Rathe ziehen, ehe er ihnen seine schwere Hand gänzlich fühlen ließ.

Antipater begab sich also zuerst nach Rom, und ihm folgte Herodes in Begleitung derer beyden Schlachtopfer bald nach. Hier ist die Rede, die der jüdische König an den Kayser hielt: „Kann „man wohl einen beklagenswürdigern Zustand fin„den, als den meinigen? Ich muß wider meinen „Willen der Ankläger meiner leiblichen Kinder „seyn. Du hattest mir die Erlaubniß gegeben, „denjenigen von meinen Prinzen zum Nachfolger „zu ernennen, der durch seine guten Eigenschaften „dieser großen Ehre würdig würde. Nun kann mei„ne Wahl ohnmöglich einen von denen Prinzen,

so

„so sich hier befinden, treffen, weil ihnen die „Herrschsucht das abscheuliche Vorhaben nach „meinen Leben zu trachten eingeflößt hat. Soll- „te ich nun wohl dieses von meinen Söhnen ver- „muthen, denen ich doch so viel Proben meiner „Liebe gegeben habe? Es stund bey mir, diese un- „dankbaren Kinder den Augenblick ums Leben zu „bringen, ich habe mich aber doch lieber nach dei- „nem Rathe und Urtheil richten wollen. Du bist „zu gerecht, als daß du ein solch Laster ungestraft „lassen solltest. Verstatte ja nicht, daß man das „natürliche Gesetz übertrete, und daß man die Ma- „jestät eines Königs mit Füßen trete.„

Hierwider brachten Alexander und Aristobulus weiter nichts zu ihrer Vertheidigung an, als Weinen und Seufzen; da sie aber sahen, daß die Versammlung für sie eingenommen war, so entschlossen sie sich, sich zu rechtfertigen, und Alexander hielt eine Rede, deren Inhalt ich ganz kürzlich erzählen will. „Ob es uns gleich sehr empfind- „lich ist, daß wir von unserm Vater verklagt wer- „den, so haben wir doch wenigstens den Vortheil, „daß wir unsere Sache vor einen Prinzen ausma- „chen können, der sich eine Ehre daraus macht, „die Elenden zu schützen. Man beschuldiget uns, „als wenn wir gefährliche Verschwörungen ange- „sponnen hätten. Nun räumen wir ganz gerne „ein, daß auf die Kinder der unglücklichen Ma- „riane einiger Verdacht fallen kann. Unsere „Mutter haben wir beklagt, das ist wahr; dieses „geschah aber nicht sowohl ihres Todes wegen, als „weil sich vielmehr gewisse Leute unterstunden, das

Anden-

„Andenken einer so tugendsamen Königinn zu be„schimpfen. Sind gleich unsere Klagen biswei„len heftig gewesen, so waren sie doch nicht wider „den König, sondern gegen seine niederträchtigen „Hofleute gerichtet, die das Gemüth unsers Va„ters durch falsche Berichte gegen uns aufzubrin„gen suchten. Und wer kann uns denn das Ver„brechen, so man uns Schuld giebt, beweisen? „Hat man uns denn etwa Gift mischen sehen, oder „kann man treue Bedienten aufweisen, die wir zu „bestechen gesucht hätten? wo sind die rebellischen „Briefe, die wir geschrieben haben sollen? Kurz, „wodurch haben wir die Unterthanen zum Aufruhr „bewegen wollen? Ist es wohl glaublich, daß „Kinder so sehr aus der Art geschlagen seyn soll„ten, daß sie sich kein Bedenken machten, derglei„chen Dinge zu unternehmen? Ja gesetzt auch, „daß wir einer so abscheulichen That fähig ge„wesen, konnten wir uns einigen Vortheil davon „versprechen? Würden denn wohl die Juden grau„same Vatermörder für ihre Oberherren erkennen, „und würde uns wohl August, dieser gerechte „Kayser, den ruhigen Besitz eines mit dem Blu„te unsers Vaters bespritzten Thrones verstatten? „Anderer Gründe, die ich zu unserer Vertheidi„gung anführen könnte, zu geschweigen. Nur „dieses will ich noch erinnern. Sollte der König „ja darauf bestehen, daß wir schuldig wären, so „wollen wir uns selbst zum Tode verurtheilen, da„mit wir dem Urheber unsers Daseyns den Vor„wurf benehmen, als wenn er uns auf eine un„rechtmäßige Art verdammt hätte; denn unser

Bayerische Staatsbibliothek München

„Leben ist uns so lieb nicht, daß wir es mit Ver-
„lust der Ehre unsers Vaters zu erhalten suchen
„sollten.„

Diese Worte nun machten bey jedermann Eindruck. Selbst der König ward davon gerühret, und man konnte es ihm ansehen, daß er den Schritt, den er gethan hatte, bereuete. Augustus hatte sich niemals überreden können, die jungen Prinzen für schuldig zu erklären, dahero machte er sich die Gemüthsbeschaffenheit, in der sich Herodes befand, zu Nutze, und ermahnte den Fürsten, sich mit seinen Prinzen wieder zu versöhnen, die sich alles dieses mehr durch ihre Unvorsichtigkeit, als durch eine würkliche Missethat zugezogen hatten. Da nun Alexander und Aristobulus sahen, daß ihr Vater wieder wohl auf sie zu sprechen war, so giengen sie auf ihn zu, um ihn um Gnade zu bitten. Dieser lief ihnen entgegen, und umarmte sie zärtlich. Alle Anwesende konnten sich bey dieser rührenden Scene der Thränen nicht enthalten, und Antipater wußte sich nur allzu wohl zu verstellen, als daß er nicht eine gezwungene Freudigkeit hätte blicken lassen sollen, da sein ganzes Gemüth wegen dieser Versöhnung mit Verdruß gleichsam überschwemmet wurde. Herodes gieng mit seinen drey Prinzen wieder nach Judäa. Unterwegens sagte er ihnen, daß sie nach ihm regieren sollten, nämlich zuerst Antipater, und hernach Alexander und Aristobulus. Er empfahl ihnen eine brüderliche Eintracht; allein diese litt einen neuen Stoß, so bald sie nur in ihren Staaten angelanget waren. Herodes hatte unter seinen Bedienten

drey Verschnittene, denen er sehr günstig war, und die er zu den wichtigsten Geschäfften brauchte. Diese sollten vom Alexander bestochen seyn. Man brachte dahero diese Leute auf die Tortur, und man marterte sie so grausam, daß sie endlich bekannten, der junge Prinz habe einen beständigen und unversöhnlichen Haß gegen seinen Vater; Alexander habe ihnen gerathen, von einem alten Manne abzugehen, der ihnen wenig mehr helfen könnte; sie sollten sich vielmehr zu einem Prinzen halten, der mit der Zeit ihre Dienste wohl vergelten könnte, wenn das Recht der Geburt und die Hülfe seiner Anhänger ihn auf den Thron gesetzet haben würde u. s. w. Hierüber gerieth nun Herodes in heftigen Zorn, er wollte aber doch nicht gleich zur Strenge schreiten, weil er befürchtete, die Anhänger seines Prinzen möchten das äußerste wagen. Er hielt für dienlicher, wenn er sich genauer nach der ganzen Sache erkundigte. Unterdessen suchte er doch recht genau hinter die Sache zu kommen, und ließ dahero alle die, so man im Verdacht hatte, daß sie mit dem Alexander in einem Verständniß stünden, martern, und auf unerhörte Weise bestrafen, so daß die meisten mitten unter der Marter starben, ohne daß sie etwas gestunden. Ihr Stillschweigen soll aber, wie Antipater vorgiebt, mehr von der großen Neigung gegen die aufrühterischen Prinzen, als von der Unschuld hergekommen seyn. Denn iedermann war an dem Hofe des Herodes in Furcht, weil man nicht sicher war, daß man nicht dem Argwohn eines hochmüthigen

Prinzen aufgeopfert würde. Gewiß, Völker, die so beherrschet werden, sind sehr übel daran.

Endlich setzte man den Alexander in ein hartes Gefängniß. Dieser von Natur wilde Prinz ließ seinen Muth, der Ungnade ohngeachtet, in die er gefallen war, nicht sinken, ja er vertheidigte sich nicht einmal, sondern schrieb vielmehr dem Könige zu Trotze folgende Zeilen: „Nichts ist gewisser, als daß man sich wider dich verschworen hat. „Es wird hinführo nicht nöthig seyn, so viele Leute „zu martern, um ihnen das Bekenntniß eines „Verbrechens abzudringen, davon ich dich benachrichtige. Dein Bruder Pherotas, deine Schwester Salome, deine vertrautesten und besten „Freunde sind in diese Verschwörung verwickelt. „Alle deine Unterthanen gehen auf weiter nichts „um, als dich in jene Welt zu schicken, um hinführo desto ruhiger leben zu können.„ Dieser Brief setzte den Herodes in die äußerste Unruhe. Er hatte zu niemanden mehr ein Zutrauen. Er sahe schon im Geiste, wie sein Prinz mit dem Degen auf ihn los gieng, und er verfiel in die nämliche Raserey und Wahnsinn, womit er nach dem Ableben der Mariane befallen war. Unterdessen ließ er die Rache an seinen Unterthanen aus. In ganz Judäa war nichts als Anklagen, in Verhaftnehmen und Abstrafen, und jedermann war darüber voller Furcht und Schrecken.

Es ward zwar zwischen dem Herodes und seinen beyden Prinzen eine zweyte Versöhnung gestiftet, allein es währete nicht gar zu lange, so gieng das Mißverständniß vom neuen an. Es war damals

mals ein Lacedämonier, Euricles, an seinem Hofe, und dieses war einer von denen, die Ehrlichkeit und Redlichkeit bey Seite setzen, wenn sie ihr Glück machen können. Der untreue Grieche fand endlich Mittel und Wege, sich bey dem Alexander in Gunst zu setzen, und dieser war unvorsichtig genug, daß er sich ihm offenbarete. Er beschwerte sich über die grausame Art, mit der man täglich gegen ihn verfuhr, über das grausame Urthel, so man über seine Mutter gefällt hatte, und über das große Ansehen, in welchem der einzige Antipater stund; endlich daß ihm und seinem Bruder Aristobulus die Ungnade ihres Vaters unerträglich würde. Diese Reden wurden dem Könige sogleich hinterbracht, und machten bey ihm großen Eindruck. Man kann leicht denken, daß Antipater dem gänzlichen Untergange seiner Brüder nichts in den Weg geleget haben wird. Er hetzte im Gegentheil täglich neue Ankläger wider sie auf, und verbarg seine Anschläge sorgfältig, damit man die Triebfedern seiner Handlungen nicht inne werden möchte. Dem Herodes war es beständig um seine Krone und um sein Leben zu thun. Er entschloß sich dahero, sich auf Unkosten dererjenigen, die er des größten Verbrechens von der Welt schuldig hielt, Ruhe zu verschaffen. Er ließ deshalb den Alexander und Aristobulus arretiren, und zwang ihnen eine schriftliche Entdeckung von der wider ihn gemachten Verschwörung ab. Diese war folgendergestalt abgefaßt: „Wir haben niemals an dein „Leben gewollt, weil uns aber der Verdacht un„sers Vaters unerträglich wurde, wir auch daraus

„gefährliche Folgen befürchten mußten, so faßten „wir den Entschluß, uns bey erster Gelegenheit „aus dem Staube zu machen.„

Zu Berytus ward über diese beyden vermeyntlichen Missethäter das Urtheil gesprochen. Hierbey vertrat Herodes zum andernmale die Stelle des Anklägers, und verfuhr wider seine Kinder mit solcher Heftigkeit, die eine heftige Leidenschaft einzuflößen pflegt. Man sahe wohl ein, daß ihr Unglück unvermeidlich war, indem ihnen die Richter, aus niederträchtiger Höflichkeit für den Herodes, das Leben absprachen. Sie wurden dahero zu Sebasta diesem Urtheil zu Folge hingerichtet, wo man sie während des Processes in Verhaft gehalten hatte, ohne sie mit ihrer Nothdurft zu hören. Wahrscheinlich ist es, daß diese beyden Prinzen wohl nicht daran Antheil hatten, was man ihnen Schuld gab. Sie beschwerten sich oft über die grausame Art, mit der man wider sie verfuhr, allein auch dieses war schon für den Antipater hinreichend, sich dieses Murren zu Nutze zu machen, und den Herodes in dem Verdachte und in seiner Grausamkeit zu bestärken. Dieser merkte auch nicht eher, daß er dem Ehrgeize eines Verräthers Vorschub that, als bis er selbst zum Schlachtopfer seiner Raserey wurde.

Nun hatte Antipater keine Feinde mehr, und er konnte sich nunmehro einmal mit der Zeit auf die Krone Rechnung machen. Nur mußte man den Tod des Königs abwarten, der alt und schwach war, und dahero seinem Nachfolger bald Platz machen mußte; allein Antipater wollte gern regieren,

ren, und dahero faßte er den Entschluß, die einzige Hinderniß seiner Herrschsucht aus dem Wege zu räumen. Er richtete also eine Verschwörung wider seinen Vater an, und sein Absehen gieng dahin, ihm das Leben zu nehmen. Nur eine einzige Ursache war es, die diesen ungerathenen Sohn abhielt, daß er sein abscheuliches Vorhaben nicht auf der Stelle ausführen konnte. Jedermann haßte ihn, der gemeine Mann und der Soldat; und dennoch ist deren Zuneigung einem jeden unentbehrlich, der die Oberherrschaft an sich ziehen will. Antipater suchte also alle Leute in sein Interesse zu ziehen; er bestach die vornehmsten Günstlinge seines Vaters, und brachte den Saturninus, der Landpfleger in Syrien war, auf seine Seite. Er versuchte zwar eben dieses bey der Salome, der Schwester des Herodes, allein es war unmöglich, diese Prinzeßinn, die wenigstens eben so verschlagen war, wie er, hinter das Licht zu führen. Pherotas, der Bruder des Königs, ließ sich mit ihm in ein genaues Verständniß ein, und Antipater bekam überhaupt so viel Anhänger, daß er sich auf ihre Hülfe im Fall der Noth wohl Rechnung machen konnte. Er hörte nicht auf, seinen Vater durch allerhand Kunstgriffe einzuschläfern, und der König hielt den rebellischen Sohn für seinen eifrigsten Unterthan. Diese Verblendung aber hätte dem Herodes bald das Leben gekostet, wenn Salome nicht geschickter gewesen wäre, hinter dasjenige zu kommen, was vorgieng. Sie gab seit einiger Zeit auf alle Schritte des Pherotas und des Antipaters Achtung. Diese beyden Prin-

zen thaten äußerlich, als wenn sie Feinde wären, aber sie kamen heimlich zusammen, und lebten sehr vertraut mit einander. Eine solche geheimnißvolle Aufführung setzte der Salome ein Mißtrauen in den Kopf. Sie gab daher dem Herodes sogleich zu verstehen, daß er auf seiner Hut seyn sollte, weil man ganz gewiß was wider ihn im Werke hätte. Der König, der seine Schwester sehr gut kannte, glaubte dieses nicht sogleich, er ward aber aufmerksamer, und beschloß ganz stillschweigend, hinter eine Sache zu kommen, die für ihn von der äußersten Wichtigkeit war.

Herodes war seit einiger Zeit über den Pherotas mißvergnügt, weil sich derselbe mit einer königlichen Prinzeßinn nicht vermählen wollte, sondern sich vielmehr mit einer Magd einließ. Nun wollte der jüdische König diese so schimpfliche Verbindung zwar getrennt wissen; allein Pherotas, bey dem die Liebe die Oberhand behielt, konnte sich ohnmöglich entschließen, eine Person zu lassen, die er für ein wesentliches Stück seines Wohlergehens hielt. Eine Weibsperson, die auf einmal aus dem Elende in einen hohen und glücklichen Zustand geräth, behält nicht allezeit die sittsamen Gesinnungen, die ihr den ersten Zustand, in dem sie sich befand, ins Gedächtniß bringen sollten. Dieses traf auch bey der Gemahlinn des Pherotas ein. Ihr Hochmuth war so groß, daß man ihn auch an einer Person vom vornehmsten Stande getadelt haben würde.

Da sie sich wenig um die Gnade des Herodes bekümmerte, so hielt sie die Parthey einer großen Menge Pharisäer, die weder dem Könige noch dem

Kaiser

Kayser schwören wollten. Diese bezeigten ihr, weil sie sich so öffentlich für sie erklärte, dadurch ihre Erkenntlichkeit, daß sie ihr ankündigten, wie der Rathschluß Gottes dahin gienge, den Herodes vom Throne zu stoßen, und den Pherotas darauf zu setzen. So bald aber diese, so diese aufrührerische Reden geführet hatten, ihre verdiente Strafe bekommen hatten, so ließ Herodes seinen Bruder zu sich kommen, und beschwor ihn, daß er sich von einer Gemahlinn scheiden möchte, die nichts als Zwistigkeit und Unruhe in der königlichen Familie anrichtete. Pherotas versicherte, daß er sich allemal sehr treu gegen ihn aufführen würde, was aber seine Gemahlinn anbelangte, so wäre es nicht möglich, daß er diejenige verlassen sollte, für die er die lebhafteste Zärtlichkeit heegte. Herodes ward durch dergleichen Antwort sehr beleidiget, und verboth dem Antipater, von nun an einige Gemeinschaft mit dem Pherotas zu haben. Dieser Befehl ward schlecht beobachtet. Man begnügte sich lediglich mit der Behutsamkeit, die man anwendete, damit der Hof von dem, was zwischen denen beyden Prinzen vorgieng, nicht unterrichtet würde; da aber Antipater merkte, daß es gefährlich wäre, bey einem rachgierigen Prinzen Verdacht zu erwecken, so ließ er sich in Rom etwas auftragen, und gieng nach dieser Hauptstadt der Welt mit einem Testamente, in dem er vom Herodes zu seinem Thronfolger ernannt wurde.

Da nun der König sahe, daß Pherotas darauf bestund, daß er seine Frau behalten wollte, so

befahl er ihm, daß er sich in sein Fürstenthum begeben sollte. Dieses that er auch ganz willig, und schwur, daß er niemals wieder bey Hofe erscheinen wollte. Er hielt auch Wort: denn da unterdessen Herodes gefährlich krank worden war, so trug er seinem Bruder auf, daß er ihn besuchen, und einige geheime und wichtige Befehle von ihm holen sollte. Allein Pherotas entschuldigte sich, daß er einen Eid auf sich hätte, den er, um dem Befehle des Königs nachzukommen, ohnmöglich brechen könnte. Kurz darauf kam die Reihe an den Pherotas, und dieser wurde todtkrank. Herodes begab sich, ohne daß er Böses mit Bösem vergalt, sogleich zu seinem Bruder, der durch diese Proben der brüderlichen Liebe sehr gerührt ward. Herodes gieng wieder in seine Staaten zurück, und nicht lange darnach erfuhr er, daß Pherotas todt war. Dieses gab nun Gelegenheit zur nähern Entdeckung der Verschwörung, die Antipater angerichtet hatte.

Zwey Freygelassene des verstorbenen Prinzen giengen zum Herodes, und hinterbrachten ihm, daß ihr Herr vergiftet worden sey, mit Bitte, diese That nicht ungestraft zu lassen. Hierauf wurden verschiedene Weiber von der Hofstatt des Pherotas auf die Tortur gebracht. Sie gestunden nichts, bis eine die Schmerzen nicht mehr ausstehen konnte, und also ausrief: Wollte Gott! die Mutter des Antipaters theilte heute die Schmerzen mit uns, daran sie ohnedem schuld ist. Hierdurch wurde der König begieriger, noch mehr heraus zu kriegen, ließ sie dahero noch heftiger martern,

tern, da es denn herauskam, daß Antipater ihm spinnefeind sey, und daß dieser ungerathene Sohn nichts mehr wünsche, als seinen Vater vom Throne zu stoßen, der der einzige Gegenstand seiner Wünsche sey. Ein Hofmeister des Antipaters bekannte, daß sein Herr dem Pherotas einen tödtlichen Gift für den König gegeben hätte, diesen habe Antiphilus, ein Vertrauter des Antipater, aus Aegypten gebracht, und Thecedion, ein Bruder der Doris, habe ihn dem Pherotas anvertraut, der ihn seiner Frau in Verwahrung gegeben hätte. Diese ward über alle diese Artikel vernommen, sie gestund, daß sie den Gift hätte, und wollte ihn gleich holen. Statt dessen stürzte sie sich aber von einer Gallerie des Pallasts in den Hof, ohne den Hals zu brechen. Man holte sie wieder herbey, und der König versprach ihr und ihrer ganzen Familie das Leben zu schenken, wenn sie die reine Wahrheit bekennen würde. Ich muß dir also wohl sehr wichtige Geheimnisse entdecken, sagte die Wittwe des Pherotas zum Herodes. Antphiilus hatte das Gift aus Aegypten gebracht, und Antipater dein Sohn kaufte es von ihm, um sich dessen wider dich zu bedienen. Mein Gemahl erhielt auch von diesem Verständniß Nachricht, und willigte in deinen Tod, weil er glaubte, daß der Zorn, den er sich zugezogen hätte, traurige Folgen für ihn haben würde. Allein da du ihm Proben von deiner brüderlichen Neigung während seiner Krankheit gabest, so ward er auf einmal anderes Sinnes. Er ließ mich dahero einmal zu sich kommen, und sagte mir, daß er sich von dem Antipater

tipater hätte hinters Licht führen lassen, und daß er von diesem bewogen worden wäre, an denen Verschwörungen Theil zu nehmen, die er noch heute verabscheuete. Ich will, sprach er, keine mit abscheulichen Lastern befleckte Seele in jene Welt mit nehmen, dahero bitte ich dich, diesen Gift in meiner Gegenwart ins Feuer zu werfen. Ich that es augenblicklich, und behielte nur ein klein wenig davon, um mich desselben zu bedienen, im Fall du mich nach meines Gemahls Tode ums Leben hättest bringen wollen. Sie zeigte diesen Rest dem Herodes, und die Schachtel, worinn er war. Unterdessen kam ein Freygelassener des Antipater von Rom, man marterte ihn, und er bekannte gleich auf seinen Herrn.

Herodes verbarg seinen Zorn, schrieb an den Antipater und befahl ihm, so bald er seine Sachen in Rom ausgerichtet haben würde, wieder nach Judäa zu kommen. Ohngeachtet in diesem Schreiben viel Freundschaftsbezeigungen enthalten waren, so war doch Antipater noch ungewiß, ob er diesen glatten Worten Glauben beymessen sollte oder nicht. Die übele Aufführung gegen seine Mutter flößte ihm den größten Verdacht ein, und er befürchtete, daß seine Betrügereyen entdeckt werden möchten. Er fieng also bey seiner Ankunft in Cilicien an Bedenken zu tragen, seine Reise fortzusetzen. Seine Vertrauten waren in ihren Meynungen getheilt. Einige riethen ihm, zu warten, wie die Sache ablaufen würde, andere stellten ihm die Nothwendigkeit seiner Anwesenheit bey Hofe vor, um die Anschläge seiner Feinde zu zernichten.

Nach-

Nachdem er nun lange genug zwischen Furcht und Hoffnung geschwebet, welchem Rathe er folgen sollte, so gab er endlich der letztern Meynung Beyfall. Er gieng also wieder zu Schiffe, und kam im Hafen zu Sebastia an. Er bekam aber schon einen Vorschmack seiner Ungnade, so bald er nur den Fuß ans Land gesetzet hatte, indem jeder vor ihm lief, und ihn mit Verwünschungen überhäufte. Dem ohnerachtet begab er sich nach Jerusalem, und zeigte sich an dem Eingange des Pallastes, wo er zwar für seine Person, aber niemand von seinem Gefolge eingelassen wurde. Da er seinen Vater umarmen wollte, so stieß ihn dieser mit Verachtung von sich, belegte ihn mit dem Titul eines Vatermörders, und kündigte ihm an, daß Quintilianus das Urtheil über ihn sprechen würde. Dieses war ein Donnerschlag für den Antipater, der sich nunmehr dem Zorne eines Vaters ausgesetzt sahe, der nicht einmal seine unschuldigen Prinzen schonte.

Den folgenden Tag ließ Herodes eine Versammlung berufen, die aus dem Varus, der dabey Vorsitzer seyn sollte, ferner aus der Salome, fast allen Anverwandten vom königlichen Hause, denen Anklägern des Antipaters, und einigen Bedienten bestund, die mit Briefen, so als Beweise des Verbrechens dienen sollten, waren aufgefangen worden. Vor diesem Gerichte mußte Antipater erscheinen. Er warf sich dem Herodes zu Füßen, und bat, daß man ihn nicht ungehört verurtheilen möchte. Herodes befahl ihm aufzustehen, und hielt hierauf folgende Anrede.

„Bin ich nicht recht beklagenswerth, daß ich lau-
„ter undankbare Kinder gezeugt habe; die Wohl-
„thaten, mit denen ich den Antipater überhäuft
„habe, haben ihn nicht abgehalten, mir nach mei-
„nem Leben zu stehen. Er hat mir durch ein ab-
„scheuliches Verbrechen den Besitz einer Krone
„rauben wollen, auf die er sich doch vermöge sei-
„ner Geburth und des Willens seines Vaters siche-
„re Rechnung machen konnte. Und was konnte
„er sich wohl für einen Vortheil aus einer solchen
„abscheulichen Unternehmung versprechen? Stund
„er etwa in Furcht, daß er einmal nicht zum Be-
„sitz des königlichen Throns gelangen würde? Ich
„hatte ihn ja zu meinem Nachfolger erkläret.
„Gieng ihm etwa das Ansehen ab? Er hatte ja
„selbst an dem meinigen Antheil. Verdiente ich
„etwa den Vorwurf, als wenn ich ihm nicht gnug
„Mittel an die Hand gegeben hätte, sich seinem
„Stande gemäß aufzuführen? Ich hatte ihn ja
„in den Stand gesetzt, es denen größten königli-
„chen Prinzen gleich zu thun. Was wollte denn
„also der gottlose Antipater mehr? Ohne Zwei-
„fel war ihm der Nahme eines Unterthanen ver-
„haßt, und es eckelte ihm für der Oberherrschaft
„eines Höhern. Wenn ihm nun aber ja dieses
„Joch so unerträglich war, so hatte er ja Hoffnung,
„dessen im kurzen entledigt zu werden. Konnte
„er denn den Tod eines Vaters nicht erwarten,
„der vor Verdruß und aus Schwachheit schon
„mit einem Fuße im Grabe stund? Das ist also
„der Prinz, der so viel Eifer blicken ließ, da ich
„wegen der Herrschaft seiner Brüder in Sorgen
stehen

„stehen mußte? Sind sie in der That unschuldig „gewesen, wie ich es denn noch jetzo glaube, so „fällt alle Schuld auf ihn, weil ich sie lediglich aus „blinder Folgeleistung eines bösen Rathgebers ver„urtheilet habe.„ In diesem Augenblicke fieng Herodes so an zu weinen, daß er seine Rede unterbrechen mußte. Er bat den Nicolaus aus Damascus, der bey ihm in großen Gnaden stund, und dem die ganze Sache bekannt war, daß er die Zeugenverhör anbringen sollte. Allein Antipater kam ihm zuvor, und brachte seine Sache selbst an: „Alle Pflichten, sprach er, die ich meinem „Vater dem Könige schuldig bin, sind mir wohl „bekannt. Ich bin auch nur allzu weit davon „entfernt, als daß ich dieselben von mir ablehnen „sollte, ich will mich vielmehr vor aller Welt da„zu bekennen, weil sie zum Beweise meiner Un„schuld dienen sollen. Pflegt man denn wohl de„nenjenigen Personen Wohlthaten zu erzeigen, mit „denen man Ursache hat unzufrieden zu seyn? „Sind mir dergleichen von meinem Vater erwie„sen worden, so ist es darum geschehen, weil ich „meiner Schuldigkeit genau nachgekommen bin. „Ist es denn wohl wahrscheinlich, daß ich dem „Könige das Leben gerettet habe, um ihm dassel„be hernach wieder zu nehmen? Es müssen starke „Bewegungsgründe da seyn, wenn man ein gro„ßes Verbrechen begehen soll. Was konnte mir „also wohl Anleitung geben, einen Aufruhr zu „erregen, und ein Vatermörder zu werden? Ich „war vom Herodes zum Nachfolger erkläret, es „fehlte mir weiter nichts, als der königliche Titul,

„denn die Gewalt hatte ich schon. Der Besitz
„des königlichen Stuhls war mir ja so gewiß, daß
„ich nicht einen Tropfen Bluts zu vergießen brauch-
„te, und wäre es denn wohl rathsam gewesen, mich
„in eine gefährliche Unternehmung einzulassen, und
„die noch darzu sehr schlecht ablaufen konnte? Mei-
„ne Aufführung in Ansehung des Alexanders und
„Aristobulus ist ein deutlicher Beweis der hefti-
„gen Liebe gegen den König gewesen. Da sein
„Leben in Gefahr war, so trug ich kein Bedenken
„meine Brüder anzugeben, und es reuet mich noch
„nicht, zu ihrem Tode etwas beygetragen zu haben,
„weil die Erhaltung des Herodes damit verbun-
„den war. Soll ich etwa einen unverwerflichen
„Zeugen zum Beweise meiner Unschuld auftreten
„lassen? Man schicke nur deswegen nach Rom,
„man frage den Augustus, und verlasse sich auf
„das Zeugniß eines Prinzen, dessen Eigenschaften
„denen göttlichen gleich sind. Ich könnte hierbey
„zu meiner Rechtfertigung alle Briefe, die ich ge-
„schrieben habe, anführen, denen man allerdings
„mehr Glauben beymessen sollte, als denen ver-
„fluchten Verläumdungen, wodurch mich meine
„Feinde in meiner Abwesenheit zu stürzen bemü-
„het gewesen sind, indem sie sich ein Vergnügen
„daraus gemacht haben, Uneinigkeit in dem kö-
„niglichen Hause anzurichten. Die Zeugen be-
„treffend, so beweisen dieselben gar nichts, weil
„ihr Zeugniß durch die Heftigkeit der Tortur er-
„zwungen ist. Siehet man aber diese ja als ein
„untrügliches Mittel an, hinter die Wahrheit zu
„kommen, so will ich gerne die heftigste Marter

„ausstehen, damit man sehe, ob man aus meinem „Munde das Geständniß der mir beygemessenen „Missethat vernehmen könne.„ Antipater zerfloß in Thränen, und seine Gesichtsbildung verstellte sich. Dergleichen Scene hatte bey allen Anwesenden Eindruck, und selbst Herodes ward davon beweget, er gab sich aber die äußerste Mühe, um sich dasjenige, was bey ihm vorgieng, nicht merken zu lassen.

Nicolaus von Damascus nahm hierauf das Wort, um die Anklage, die der König angefangen hatte, fortzusetzen. Er bewieß sie durch verschiedene Stücke, brachte die Aussage der Zeugen an, und bezog sich sonderlich auf die Gnade des Herodes gegen seine Kinder. „Warest du es nicht, „sagte er zum Antipater, der vor kurzem seine „Brüder anklagte, der sich Mühe gab, sie zu über„führen, und zum Tode zu bringen? Du hattest „also billig das Unglück erwegen sollen, das sie sich „durch ihre gottlose Aufführung zugezogen hatten. „Da du die Hauptursache ihrer Verurtheilung „warest, so hättest du bedenken sollen, daß du dir „eine gleiche Bestrafung zuziehen konntest. Je„tzo kann man deutlich einsehen, daß die Ursache „dieses heftigen Eifers die väterliche Liebe nicht „war, mit der du dem Könige zugethan warest. „Hattest du in der That für der gottlosen Unter„nehmung deiner Brüder, die ihnen das Leben ko„stete, einen Abscheu, warum ahmtest du ihnen „denn nach? Ist es nicht sonnenklar; daß deine „ganze Absicht war, durch deine Kunstgriffe dieje„nigen aus dem Wege zu räumen, die dir einmal

„die Krone streitig machen konnten? Mit dieser „ersten Schandthat hast du auch eine zweyte verbinden und ein Vatermörder werden wollen. An „was für einen Vater wolltest du denn die Hand „legen? An einen solchen, der für deine Erziehung sehr besorgt gewesen, der dich zärtlich liebte, und der dir schon von jetzo an das Vergnügen machte, sein Mitregente zu seyn. Konnte „denn Herodes wohl glauben, daß derjenige „Sohn an ihm zum Mörder werden würde, den „er mit so viel Gefälligkeiten überhäuft hatte? „Du kannst nichts zu deiner Entschuldigung vorbringen. Du bemühest dich in der That vergeblich, diejenigen Gesetze, die wider die Missethäter gegeben sind, umzustoßen, indem du behauptest, daß man denen durch die Tortur ausgepreßten Geständnissen keinen Glauben beymessen solle. Wenn du die Marter ja für kein untrüglich Mittel die Wahrheit herauszukriegen ausgiebst, was willst du dich denn also mit derselben „belegen lassen? Würde deine Verstockung, kraft „deren du nichts bekennest, ein Beweis deiner Unschuld seyn? Ein Uebelthäter kann hartnäckig „genug seyn, und die grausamsten Strafen erdulden, ohne daß man die Wahrheit von ihm herauskriegen kann. Daß du dein unmenschliches „Vorhaben nicht ausgeführet hast, das ist wahr, „allein auch der Vorsatz einen Vater zu ermorden „ist schon strafbar. Es wird also nun auf dich „ankommen, theuerster Varus, ein Urtheil zu „fällen, dafür alle diejenigen erzittern müssen, die „sich etwa ins künftige einfallen lassen sollten, wi-

der

„der ihren König, ihren Vater und Wohlthäter
„Meuterey anzurichten.„

Antipater erschrack über den Schluß der Rede sehr, und es schlug ihn nichts so sehr nieder, als der Vorwurf seines bösen Gewissens, das ihm immer die Laster vorhielt, die er begangen hatte, und die er noch begehen wollte. Du kannst dich vertheidigen, sagte Varus, man wünscht, daß deine Unschuld an den Tag komme. Antipater fiel, ohne etwas zu antworten, auf die Erde, und bat Gott, daß er ihn in seinen Schutz nehmen möchte. Da nun der Richter sahe, daß der Beklagte nichts zu seiner Entschuldigung vorbrachte, so ließ er den Gift herholen, der schon oben erwähnt worden ist, um zu sehen, was für Würkung er thäte. Ein Missethäter mußte ihn verschlingen, und er fiel augenblicklich todt zur Erden nieder. Antipater ward gefänglich eingezogen, man fieng Briefe auf, die an ihn sollten, und die ihn noch mehr gravirten.

Unterdessen war Herodes mit einer sehr heftigen Krankheit befallen worden. Eine innerliche Hitze verzehrte ihn fast gänzlich. Er hatte einen so abscheulichen Hunger, daß man ihn gar nicht sättigen konnte. Seine Eingeweide waren voller Geschwüre, und gewisse Theile an seinem Leibe waren schon so faul, daß Würmer heraus krochen. Das Athemholen wurde ihm schwer, und sein Athem stank so abscheulich, daß man nicht bey ihm bleiben konnte. Er stund dabey noch die heftigsten Schmerzen aus. Da er sahe, daß die Krankheit unheilbar war, so ließ er seinen Officiers und

Soldaten Geld austheilen. Allein es folgte auf diese großmüthige Handlung eine so abscheuliche That, als man sich wohl kaum erinnern kann. Herodes befahl nämlich den vornehmsten Juden bey Lebensstrafe, sich nach Jericho zu begeben, wo er sie in dem Hippodromo einschließen ließ. Hierauf ließ er seine Schwester Salome und ihren Gemahl Alexas vor sich kommen, und redete sie folgendergestalt an: „Ich werde bald sterben, das „ist einmal der Lauf der Natur, und ich bin auch „willig und bereit, diesen Tribut zu bezahlen; al„lein das ist mir unerträglich, daß ich nach mei„nem Tode derjenigen Ehrenbezeigungen verlustig „seyn soll, die man Königen zu erzeigen pflegt. „Ich weiß, wie weit der Haß der Juden gegen „mich geht. Bey meinen Lebzeiten habe ich die „heftigsten Stöße ihrentwegen ausstehen müssen, „und ihre Freude wird gewiß ganz ausgelassen seyn, „wenn sie die Nachricht von meinem Tode hören „werden. Dieses ist für mich ein betrübter Ge„danke, das gestehe ich; ich habe aber zu dir das „gute Vertrauen, daß du meinem Geiste das Ver„gnügen machen wirst, einer solchen Schande Um„gang zu haben. Willst du mir ein Begängniß „halten, so höre, was du zu thun hast, und was „ich von deiner Freundschaft fodere. So bald ich „nämlich den letzten Athem werde ausgeblasen ha„ben, so laß den Hippodromum mit Soldaten um„ringen, und die darinn eingesperrten Juden er„morden. Du mußt aber meinen Tod verborgen „halten. Hierdurch wird man mich mehr be-

trauern,

„trauern, als iemals ein Monarch betrauert wor„den ist.„

Hätte kein leiblicher Sohn den Herodes ums Leben bringen wollen, so würde man vielleicht der wider einen der grausamsten Tyrannen gefaßten Verschwörung Beyfall geben müssen. Und was noch das merkwürdigste hierbey ist, so beschwur dieser grausame Tyrann die Salome und den Alexas bey alle dem, was ihnen heilig war, ihm ja diese Ehre zu erweisen. Es ward unterdessen mit dem Herodes immer schlechter und schlechter, so daß er einmal das Messer nahm, und sich erstechen wollte, wenn ihm nicht sein Schwager in den Arm gefallen wäre, und einen lauten Schrey gethan hätte. Nun glaubte iedermann, der König wäre todt, und das Gerüchte hiervon gelangte auch zum Antipater, der nunmehro wieder Hoffnung bekam, den königlichen Thron zu besteigen, und sich dahero Mühe gab, die Wache zu bestechen. Da aber der König hiervon Nachricht bekam, so ließ er ihn hinrichten. So beschloß ein Prinz sein Leben, den man nicht besser schildern kann, als wenn wir sagen, daß er vielleicht noch gottloser war, als sein Vater.

Verschwörung des Sejanus wider den Tiberius.

Es ist bisweilen gefährlich, wenn ein Prinz seine Minister zu mächtig werden läßt. Tiberius hätte die Wahrheit dieses Satzes bald aus der Erfahrung erlernet. Wer sollte wohl glauben, daß ein argwöhnischer und auf eine ganz übertriebene Weise auf seine Ehre erpichter Prinz sich blindlings einem Günstling überlassen, und mit ihm einigermaßen die höchste Gewalt hätte theilen sollen? Und dennoch haben wir hiervon das deutlichste Exempel an der Aufführung des Tiberius gegen den untreuen Sejanus. Ehe ich mich aber in eine völlige Beschreibung dieser Verschwörung einlasse, so muß ich meinen Lesern erstlich den Anstifter derselben, und den, der dabey das Schlachtopfer werden sollte, kennen lernen. Wir wollen also zwey Personen, die einander so ähnlich sind, auf einmal schildern. Tiberius und Sejanus hatten beyde viel Verstand, den sie aber mißbrauchten. Niemand war in der Kunst, sich zu verstellen, erfahrner, als sie, ja sie konnten selbst ihren Lastern den Anstrich der Tugend geben. Der Kayser schien immer sehr bedächtig und in sich vertieft zu seyn, Sejanus war ernsthaft und nachdenklich. Unter diesem äußerlichen Schein lag so wohl in dem einen als in dem andern eine Seele

verborgen, die auf lauter gottlose Absichten umgieng. Tiberius hatte vor seiner Gelangung zum Throne nach befindenden Umständen sich zu verstellen gewußt, und Sejanus setzte sich durch seine Geschicklichkeit bey seinem Herrn in Gunst. Beyde waren grausam und blutdürstig, und dennoch ließen sie bisweilen Sanftmuth und Gelindigkeit blicken. Es gieng keinem von beyden in denen Eigenschaften etwas ab, die zur Regierung eines Staats erfordert werden, und sie wurden auch die Geißel eines großen Reichs. Man sollte glauben, daß das Glück den Sejanus dem Tiberius an die Seite gesetzt hätte, um sie gegen einander zu halten. Die Gleichförmigkeit des Characters kann binnen einer gewissen Zeit zwey Bösewichter ganz wohl zusammen vereinigen. Allein auch die Geschichte, die ich erzählen will, ist ein Beweis, daß eine Verbindung, die ein Laster zum Grunde hat, von keiner Dauer ist. Die gegenwärtige Verschwörung ist keine von denen, die Krieg, Raub und Brand gültig machen muß. Verschlagenheit in der Staatskunst sind bisweilen viel kräftiger, große Dinge auszuführen, als Kriege. Wir wollen nunmehro zur Sache selbst kommen.

Sejanus, dieser Favorit, der durch die großen Ehrenstellen, zu denen er gelangte, bekannt worden ist, war in Volsinien, einer kleinen Stadt im Toscanischen, gebohren. Sein Vater war Sejus Strabo, ein bloßer römischer Ritter. Ein Mensch von so schlechtem Herkommen mußte nothwendig ganz außer sich seyn, da er die zweyte Person nach dem Könige wurde. Die Absichten dieses ehrgeizi-

gen Ministers giengen aber noch weiter, er setzte sich gar vor, Kayser zu werden. Hierzu mußte er nothwendig durch den Untergang der ganzen kayserlichen Familie gelangen. Die Ausführung seines Vorhabens war nicht leicht. Tiberius hatte einen Prinzen und verschiedene kleine Vettern, die natürlicher Weise auf den kayserlichen Thron Anspruch machten. Alle diese Hindernisse schreckten den Sejanus nicht ab, und er war nur auf Mittel bedacht, sein abscheuliches Unternehmen auszuführen. Dieses that er auch mit der größten Klugheit. Da er in Sorgen stund, daß seine Verrätherey entdeckt, und er zur gebührenden Strafe gezogen werden möchte, so sahe er sich auf alle Fälle vor, und setzte sich in eine solche Verfassung, alles ausführen zu können.

Das Amt eines Obersten von der Leibwacht, so er verwaltete, gab ihm nur eine kleine Macht, weil die unter ihm stehenden Truppen in verschiedenen Gegenden von Rom und andern umliegenden Städten lagen. Er gieng also darauf um, alle diese Soldaten zusammen zu ziehen, und sie außerhalb Rom campiren zu lassen, damit sie zusammen ein Corps ausmachen möchten, das bereit wäre, für seinen General alles zu wagen. Der listige Sejanus stellte also seinem Herrn vor, wie man sich von denen zehn Regimentern Leibgarde viel zu versprechen haben würde, wenn man sie zur Kriegszucht angewöhnte. Allein, setzte er hinzu, der Vortheil, den man von ihnen erwarten kann, wird von keiner Wichtigkeit seyn, wenn man sie nicht zusammen ziehen, sondern durch die Wollüste der

Stadt

Stadt Rom weibisch machen wird. Tiberius wurde seiner Staatsklugheit ohngeachtet die Falle nicht inne, so man ihm stellte, und er gab also denen Vorschlägen seines Ministers Beyfall. Dieser wußte sich nun der gegebenen Erlaubniß sehr gut zu bedienen, und setzte sich durch Freygebigkeit bey seinen Soldaten in Gunst. Da er auf diese Weise den ersten Schritt zur Regierung gethan, so war er darauf bedacht, wie er auch die andern Hindernisse übersteigen möchte, die seiner Erhöhung im Wege stunden. Es mußte also derjenige Prinz, der das meiste Recht zur kayserlichen Krone hatte, aus dem Wege geräumet werden. Ich verstehe hierunter den einzigen Prinzen des Tiberii, den Drusus. Ob es nun gleich mit der Thronfolge seine völlige Richtigkeit noch nicht hatte, so war es doch sehr wahrscheinlich, daß die Römer keinen andern Herrn erwählen würden, als den nächsten Erben dieses Kaysers. Drusus hatte sich bey dem Volke durch die gute Aufführung bey seinem Bürgermeisteramte in Credit gesetzt. Nun konnte man zwar wohl diesem jungen Herrn einige Heftigkeit in seinem Betragen vorwerfen, und einige Neigung zur Verschwendung konnte er auch nicht ableugnen. Allein man schrieb diese Fehler der Jugend zu, und man verließ sich auf sein gutes Herz, davon er die deutlichsten Proben gegeben hatte. Er war von dem Germanicus, den Tiberius an Kindesstatt angenommen und zum Nachfolger auf dem Throne bestimmt hatte, ein naher Freund, und dergleichen Vorzug hätte zwischen diesen beyden jungen Prinzen einige Mißgunst erwecken sollen,

len, weil man eben nicht ruhig seyn kann, wenn einem eine Krone geraubt wird. Allein Drusus ließ dabey nicht das mindeste Mißvergnügen spüren, vielmehr war er der erste, der dem Germanicus Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er sahe ihn als einen Prinzen an, der weit mehr Verdienste besäße, als er, und schien über das Glück sehr erfreut, das die Römer unter der Regierung eines so tugendhaften Fürsten genießen würden; ja er beweinte ihn bitterlich, da er starb, ob er ihm gleich die Hoffnung der größten Erbschaft von der Welt überließ. Durch solche edelmüthige Gesinnungen verdiente Drusus den Besitz des Kayserthums vollkommen. Dieser großmüthige Prinz konnte sich nun ohnmöglich entschließen, sich von dem Ansehen eines Favoriten niederträchtig begegnen zu lassen. Er gab ihm vielmehr sehr oft zu verstehen, daß es einem toscanischen Bürger nicht zukäme, sich mit einem kayserlichen Prinzen in Vergleichung zu setzen.

Allein der Schimpf, der einem hochmüthigen Minister angethan wird, geht gemeiniglich nicht vor genoßen aus. Man beschloß, den Drusus ums Leben zu bringen, weil Sejanus hierdurch so wohl seinen Ehrgeiz als seine Rache befriedigte. Es war also nur darum zu thun, daß man Mittel ausfündig machte, wie man sich den königlichen Prinzen recht bequem vom Halse schaffen könnte. Man suchte also selbst in dem Pallaste des Drusus Mörder aufzutreiben. Drusus hatte zu seinem Unglücke die Schwester des Germanicus, Livilla, geheyrathet. Diese Frau war von seltener

Schön-

Schönheit; aber weit gefehlt, daß in ihrem schönen Körper auch eine schöne Seele befindlich gewesen wäre. Sejanus kannte den Charakter dieser nichtswürdigen Prinzeßinn sehr gut, er suchte sie also in seine gottlosen Anschläge zu ziehen; er stellte sich gegen sie äußerst verliebt, und vielleicht war er es auch. Seine Leidenschaft ward sehr wohl aufgenommen. Sejanus erhielt die deutlichsten Beweise von der Zärtlichkeit der Livilla, und schlug ihr vor, daß er sie heyrathen, und sich hierauf nebst ihr auf den Thron setzen wolle. Eine einzige Hinderniß, sagte er, steht unserer Verbindung im Wege. Wenn ihr euch mit mir verbinden wollet, so muß Drusus sterben. Trefft also zwischen dem Gemahl und dem Liebhaber die Wahl. Hier sieht man nun, was eine von Liebe verblendete Frau zu thun fähig ist. Livilla stund nicht einen Augenblick bey sich an, ihren Nutzen, Ansehen und Ehre in die Schanze zu schlagen. Setzte dieselbe nicht, außer einem immerwährenden Vorwurfe, dessen sie sich schuldig machte, ein gewisses Glück gegen eine bloße Hoffnung aufs Spiel? Drusus mußte natürlicher Weise Kayser werden, da hergegen dem Sejanus seine Absichten leicht fehl schlagen konnten. Livilla konnte also nach den Regeln der wahren Ehre viel eher auf die höchste Ehrenstelle Staat machen, als daß sie durch ein Laster groß zu werden suchen sollte. Allein die Liebe behielt über die Vernunft die Oberhand. Ich bin alles für dich zu thun bereit, sagte die Livilla zu ihrem gottlosen Ehebrecher, aber ich verlange ein Opfer von dir. Du mußt dich von der

Apuate,

Apuate, deiner Gemahlinn, die mir nur Eifersucht erwecken würde, scheiden lassen. Sejanus willigte darein, und man versprach ihm zur Belohnung seiner Bereitwilligkeit, daß man den unglücklichen Drusus bald in jene Welt schicken wollte. Unterdessen da es darauf ankam, daß dieses gottlose Vorhaben ausgeführet werden sollte, so führte sich Livilla lange nicht so eifrig und geschäfftig dabey auf, als man von einer Frau, die von der Liebe so sehr eingenommen war, hätte erwarten sollen. Seine Hände mit dem Blute eines Gemahls beflecken, eine kayserliche Familie vom Throne stoßen, sich schimpflichen Züchtigungen, im Fall es übel ablief, aussetzen, der ganzen Welt zum Scheusal werden, das waren die Bilder, die sich der Seele der Prinzeßinn immer vorstellten, und die sie in eine solche Unentschlossenheit verwandelten, die die Heftigkeit der Liebe nicht überwältigen konnte.

Sejanus that alles mögliche bey der Livilla, um sie zu Ausführung ihres Entschlusses zu bewegen. Die öftern Besuche, die er bey der Prinzeßinn ablegte, erweckten bey dem Drusus Verdacht. Dieser begegnete also jenem übel, so daß er sich geschwinde zu rächen suchte. Da nun Livilla über dieses sahe, daß man sie im Verdacht hätte, und sich den gerechten Zorn von Seiten ihres Gemahls versprechen konnte, so trug sie kein Bedenken mehr, den gefaßten Entschluß auszuführen. Sie und ihr Liebster zogen also einen Griechen, mit Namen Eudemus, in ihre Händel. Dieser war ein Arzt und ein Vertrauter der Livilla,

villa; man verordnete ihm also einen langsamen Gift zu machen, der eine auszehrende Krankheit zuwege brächte. Dieses schöne Gerüchte setzte Lygdus, ein Verschnittener, dem Drusus vor, und dieser starb einige Tage darnach.

Tiberius war hierbey ganz unempfindlich. Er gieng in den Rath, um eine so sonderbare Aufführung zu rechtfertigen, und hielt folgende Rede: „Ihr werdet euch gewiß darüber wundern, daß „ich mich nicht in meinem Pallast eingeschlossen „halte, um mich gänzlich der Betrübniß zu über„lassen. Betrübte pflegen zwar die Einsamkeit „zu suchen, allein man muß den Oberherrn in ei„nem Lande nicht mit denen Unterthanen in eine „Classe setzen. Ein Kayser kann nur in einer sol„chen Versammlung, wie die eurige ist, Trost fin„den. Euer Rath wird mein Unglück mildern, „und denen Beschwerungen, die das Reich je„tzo betreffen, vorbauen. In was für einer gro„ßen Verlegenheit bin ich nicht? Meine Mutter, „die Livia, deren Leben mir so kostbar gewesen „ist, geht auf der Grube. Mein Sohn Drusus „ist dahin, und seine hinterlassenen Kinder sind „der Last der Regierung nicht gewachsen. Ich „werde auch allmählig alt, und wenn die Parce „meinen Lebensfaden bald abschneiden sollte, so se„he ich nicht, wer denen Söhnen des Germani„cus die Regierung nehmen wollte. Euch, ihr „versammelten Rathsherren, euch empfehle ich die„se jungen Prinzen. Nehmt sie unter euren Schutz, „tragt für sie Sorge, und vertretet Vaters Stel„le bey ihnen. Sie sind Augustus Nachkom-

men,

„men, und stammen aus dem reinsten römischen „Geblüte her. Es muß der Republik an ihrer „Erhaltung gelegen seyn. Ihr aber, meine lie„ben Kinder, kommt etwas näher, betrachtet die„se verehrungswürdigen Rathsherren, erkennet „sie für eure Beschützer, für eure einzigen Beschü„tzer. Unter ihrer Anführung werdet ihr das Ru„der des Regiments führen lernen.„

Diese Rede machte alle Anwesende zu weinen, es währete aber nicht lange, so wurde man inne, daß Tiberius anders redete, als er in seinem Herzen dachte, und der ganze Rath sahe vollkommen ein, daß der Kayser in der That über den Hintritt seines Sohnes wenig gerührt war. Es mußten noch mehr Menschen geliefert werden, ehe Sejanus zu seinem verfluchten Vorhaben gelangen konnte. Die beyden Söhne des Germanicus, Drusus und Nero, waren nach ihren Jahren schon ziemlich im Stande, den kayserlichen Thron zu besteigen. Ich will jetzo den Cajus ihren Bruder mit Stillschweigen übergehen, der nach der Zeit unter dem Namen des Caligula auf den Thron kam. Dieser war jetzo noch zu jung, so wohl als der junge Tiberius Drusus, der Prinz des mit Gift hingerichteten Drusus. Nur die beyden ältesten Prinzen des Germanicus waren es, die dem gottlosen Sejanus Unruhe erwecken konnten. Dieser sahe wohl ein, daß er so leichte an diese Prinzen nicht kommen könnte, die mit Bedienten gleichsam umgeben waren, deren Treue unverbrüchlich war. Auch die Agrippina, ihre Mutter, war keine Frau, die man hätte bestechen können.

nen. Diese Gemahlinn, die ihres Gemahls vollkommen würdig war, hielt über diejenigen Pflichten, die sie gegen ihren Gemahl bey seinen Lebzeiten beobachtet hatte, auch nach seinem Tode genau. Man konnte auch dieser tugendhaften Römerinn weiter nichts, als ein bisgen zu viel trotziges und hochmüthiges Wesen vorwerfen. Sejanus bediente sich dieser Fehler zu ihrem Untergange, und er machte Mittel ausfindig, sie gegen ihre beyden Prinzen aufzuhetzen. Er mahlte nämlich die Agrippina als eine Frau ab, deren Leidenschaft die Herrschsucht wäre, und die sich aus keiner Absicht die Gunst der Römer zu erwerben suchte, als darum, damit sie ihren Söhnen desto eher zur Regierung verhelfen möchte; er ließ auch noch über dieses durch seine Helfershelfer genau auf sie Achtung geben, die ihm alles hinterbrachten, was die Prinzeßinn nur vornahm. Um sie an einem recht empfindlichen Orte anzugreifen, so zog er der Claudia Pulchra, die mit der Agrippina nahe verwandt war, eine peinliche Sache zu. Da Agrippina erfuhr, daß man ihrer besten Freundinn einen ungerechten Proceß zuschnitt, so gieng sie in das Zimmer des Kaysers, und traf den Tiberius gleich bey der Säule des Augustus an, dem er Weyhrauch opferte. „Da der Fürst, den du hier „anbetest, unter der Zahl der Götter ist, warum „verfolgt man denn seine Nachkommen? Warum hat man nicht in mir für dem Blute desje„nigen Gottes, von dem ich abstamme, Hochach„tung? Wirst du wohl, mein Tiberius, zugeben, „daß ein gottloser Verläumder die Ehre der Enkelinn

„kelinn des Augustus anzuschwärzen suche, denn „du mußt wissen, daß es nicht so wohl auf die „Claudia, als auf mich selbst gemünzt ist. Sei„ne Zärtlichkeit gegen eine unglückliche Prinzeßinn „ist die Ursache seines Verbrechens, und wenn du „diese verdammen wirst, so werde ich die unschul„dige Ursache ihrer Ungnade seyn.„ Tiberius war nicht mitleidig genung, als daß er durch die Klagen einer tugendhaften Frau hätte gerührt werden sollen. Du bist nur darum ungehalten, sprach er zur Agrippina, weil du nicht über das römische Reich herrschen kannst. Man führte den wider die Claudia Pulchra angefangenen Proceß immer fort, und diese Dame, der man einen Ehebruch Schuld gegeben hatte, ward mit derjenigen Strafe belegt, die diejenigen verdienten, so sich dieses Lasters schuldig gemacht hatten.

Agrippa ließ ihren Klagen und Seufzen freyen Lauf. Bisweilen entfuhren ihr auch wider den Tiberius und seinen Minister harte Ausdrücke. Dieser freuete sich gar sehr, da er sahe, daß die Prinzeßinn sich durch ihre Unvorsichtigkeit selbst den Weg zum Untergang bahnte. Es gieng kein Tag hin, da man dem Sejanus nicht Klagen wider die Agrippina und ihre beyden ältesten Prinzen vorbrachte. Sejanus warf sich zum alleinigen Richter dieser Sache auf, und affectirte, um sein Vorhaben besser auszuführen, eine große Unpartheylichkeit, ja er zwang sich bisweilen, die Agrippina und ihre Prinzen zu rechtfertigen. Er lebte dahero der süßen Hoffnung, daß er durch diese verzweifelten Schleifwege der Staatskunst die

Nach-

Nachkommenschaft des Germanicus gänzlich zu Grunde richten würde.

Jedermann sahe den Nero als den künftigen Erben des Reichs an. Seine Freunde und Freygelassenen stellten ihm unablässig vor, daß es Zeit wäre, seine Rechte geltend zu machen, daß es ihm gar nicht schwer werden würde, einen alten Mann von seiner Stelle zu verdrängen, der ein Feind vom Kriege, und nur darauf bedacht wäre, seinen Leidenschaften eine Gnüge zu leisten; die Soldaten, der Rath und das römische Volk wünschten nichts mehr, als ihn auf dem Throne zu sehen, und man würde es nur seiner Unentschlossenheit zuschreiben, daß er gegen die höchste Stelle so gleichgültig wäre. Diese Reden machten bey dem sanftmüthigen und leutseligen Prinzen des Germanicus nur einen leichten Eindruck. Nero wollte niemals seine Schuldigkeit aus den Augen setzen. Er konnte sich aber in seinen Gesprächen eben so wenig, als seine Mutter mäßigen. Die Kundschafter, mit denen sie beyde umgeben waren, hörten nicht auf, auf Unkosten der Agrippina und ihres Sohnes zu spielen. Beyde zogen sich durch ihr unvorsichtiges Bezeigen den Unwillen des Kaysers zu. Nero wurde dieses bald inne. Alle seine Hofleute suchten ihn zu vermeiden, und diejenigen, die ihn sonst am liebsten hatten, scheuten sich, Proben ihrer Neigung gegen ihn abzulegen. Und wenn ihm sein Unglück einige Seufzer auspreßte, so berichtete Julia, seine untreue Gemahlinn, dieses sogleich der Livilla, und Sejanus mußte dieses auch sogleich wissen. Diese beyden empfanden darüber eine nichtswürdi-

ge Freude, daß sie dem jungen Prinzen die heftigste Unruhe verursachten.

Nero war aber nicht das einzige Opfer, das Sejanus seiner Ehrbegierde aufopfern wollte. Es waren noch andere Erben des Reichs da, und der junge Drusus hätte einen Rebellen gewiß nicht in dem ruhigen Besitz der kayserlichen Krone gelassen. Dieser war tapfer, kühn, und große Dinge zu unternehmen fähig; es kostete daher wenig Mühe, ihn zu überreden, daß er auf den Thron Anspruch machen sollte, und dieses war eben der Kunstgriff, wodurch Sejanus die beyden Brüder wider einander aufzuhetzen, und sie beyde zu Grunde zu richten suchte. Der gottlose Minister gieng mit dem Drusus sehr freundschaftlich um, und sagte ihm beständig vor, wie er ihn zum Besitz des kayserlichen Throns für würdiger hielte, als den Nero. Diese Reden hatten auch für den Sejanus die gewünschte Wirkung, und er hätte einmal mit der Zeit die Früchte seiner abscheulichen Staatskunst einerndten können, wenn Tiberius keinen Strich durch die Rechnung seines gottlosen Ministers gemacht hätte. Allein wir wollen die Sachen vor uns nehmen, wie sie nach der Zeit auf einander folgen.

Sejanus sahe, daß er die Gunst seines Herrn vollkommen besaß, und glaubte dahero, daß man ihm nichts abschlagen könnte. Er befand also für gut, bey dem Tiberius um die Livilla anzuhalten: „Gnädigster Kayser, sprach er, es wird dir „bekannt seyn, daß dein Vorfahr Augustus sei„ne Prinzeßinn einem römischen Ritter verheyra-

„then wollte. Würdest du also wohl bey Verhey„rathung der Wittwe des Drusus einen Mann in „Betrachtung nehmen, den du schon mit viel Wohl„thaten überhäuft hast, und dessen Verwandschaft „mit der kayserlichen Familie die größte Bitte wä„re, die er thun könnte. Es ist mir nicht so wohl um „die daraus entstehenden Vortheile, als um die Ehre „zu thun, die damit verbunden ist. Die Ehre dei„ner Verwandschaft wird mir neue Kräfte geben, „die schwere Last des mir aufgetragenen Amtes zu „ertragen, und ich werde alsdenn im Stande seyn, „meine und der Livilla Kinder gegen die ungerech„ten Unternehmungen der Agrippina zu schützen. „Und wenn ich auf diese Weise nicht mehr um mei„ne Familie werde besorgt seyn dürfen, so werde „ich den Rest meiner Tage dem Dienste meines „Herrn und Wohlthäters aufopfern.„

Dieser Antrag fand bey dem Tiberius kein Gehör: „Wenn ich ein bloßer Privatmann wäre, „war seine Antwort, so würde ich nur meine inner„lichen Empfindungen dabey zu Rathe ziehen, und „da würde ein Mann, den ich hoch schätze, keine „abschlägliche Antwort zu gewarten haben, allein „da ich Kayser bin, so muß ich nothwendig mei„nem Stande gemäß leben. Ich will dahero frey „heraus sagen, was ich bey deiner Heyrath denke. „Kennst du denn die Livilla, die du heyrathen „willst, recht genau? Ist es ihr nicht mehr um „deine Gunst als um deine Person zu thun? Wenn „ich über lang oder kurz sterben, und du also den „Credit, in dem du stehst, verlieren solltest, kannst „du dir wohl alsdenn einbilden, daß die Wittwe

„des Drusus bey dem Gedanken, daß sie nur an
„einen bloßen römischen Ritter verheyrathet wä-
„re, ganz ruhig bleiben würde? Wird eine solche
„Erniedrigung nicht ihren Hochmuth rege machen,
„und mit was für Vorwürfen wird dich eine hoch-
„müthige Prinzeßinn nicht beständig überhäufen,
„die dich als den Urheber ihrer Erniedrigung an-
„sehen wird? Du sprichst, du willst dich durch die
„Heyrath mit der Livilla gegen die Agrippina
„sicher setzen; da aber schon die Eifersucht diese
„beyden Frauen gegen einander aufgebracht hat,
„wird nicht alsdenn erst deine Heyrath ihr bey-
„derseitiges Mißtrauen noch mehr vermehren?
„Es wird weiter nichts brauchen, um Unruhe in
„dem Staate anzurichten, und ihr werdet viel-
„leicht das Schlachtopfer werden. Ich würde
„selbst deinen Untergang befördern, wenn ich dir
„deine Bitte gewährte, und du würdest alle Rö-
„mer vom höhern Stande zu Feinden kriegen.
„Deine Erhöhung wird ohnedem schon genug be-
„neidet, und man rechnet es mir als ein Verbre-
„chen an, daß ich dich in den Stand gesetzet habe,
„wo die Vornehmsten des römischen Reichs vor
„dir erzittern müssen. Verlange also nicht von
„mir, lieber Sejanus, daß ich dir eine Gnade
„mittheile, die für dich übel ausschlagen würde.
„Zwar hätte es leicht geschehen können, daß Au-
„gustus seine Prinzeßinn an einen römischen Rit-
„ter verheyrathet hätte. Die Regeln der Staats-
„kunst erfoderten es damals, daß er sich einen Ey-
„dam erwählte, der wider seinen Schwiegervater
„keine gefährlichen Absichten auszuführen im Stan-

de

„de wäre. Dem ohnerachtet änderte Augustus „seinen Entschluß, weil er mir seine Tochter zur „Ehe gab. Hier hast du also, mein lieber Se„janus, was dir meine Liebe vorstellig macht. „Uebrigens danke ich dir vor den Eifer in meinem „Dienst, und ich werde mich bemühen, dich mit „neuen Wohlthaten zum Zeichen meiner Erkennt„lichkeit zu überschütten.„

Der Günstling hatte sich keine abschlägliche Antwort versehen, und er war darüber ganz außer sich, daß er einen Schritt gethan hatte, der einem Prinzen, der so viel Einsicht als Tiberius hatte, den größten Verdacht beybringen könnte. Er stund deswegen einige Zeit die größte Bekümmerniß von der Welt aus; da er aber sehr listig war, so wußte er ein sehr feines Stückgen ausfindig zu machen, um zu verhindern, daß man bey dem Kayser keine Schreiben mehr wider ihn eingeben möchte. Dieser fieng an alt zu werden, und befand, daß er der Last der Regierung nicht mehr gewachsen sey. Es wurde ihm daher alles in Rom zum Eckel, weswegen er darauf bedacht war, wie er seine übrige Lebenszeit in Ruhe und Vergnügen zubringen wollte. Sejanus sahe wohl ein, wie günstig ihm dergleichen Gedanken waren; er schlug also seinem Herrn vor, sich in eine angenehme Gegend zu begeben, wo er eine seinen Gesinnungen gemäße Lebensart führen könnte. Tiberius gab ihm Beyfall, und begab sich in die Insul Caprea, wo er mit einer kleinen Anzahl Vertrauten seine Wohnung aufschlug. Aus diesem Orte der Einsamkeit liefen be-

ständig Todesurtheile gegen die vornehmstn römischen Bürger ein.

Sejanus hielt sich in Rom auf, und verfiel endlich auf einen Kunstgriff, um die Briefe, die man an den Kayser wider ihn schickte, aufzufangen. Auf diese Weise konnte der grausame Minister seiner Tyranney ungestraft den freyen Lauf lassen. Er hatte auch gar bald das Vergnügen, daß Agrippina in die Falle gieng, die er ihr gestellet hatte. Diese unglückliche Prinzeßinn gab unglücklicher Weise denen Kundschaftern des Sejanus Gehör, die ihr weiß machen mußten, daß der Kayser sie vergiften wollte. Da sie sich nun einsmals an der Tafel dieses Prinzen befand, und ihm zur Seiten saß, aber nichts von denen Gerüchten, die man ihr vorsetzte, zu sich nahm, so wurde dieses Tiberius gewahr, und bot der Agrippina eine sehr schöne Frucht an. Diese nahm sie an, gab sie aber sogleich einem Sclaven. Tiberius ward hierdurch sehr aufgebracht, und sagte, ob es wohl jemanden befremden würde, wenn er mit einer Frau, die ihn für einen Vergifter hielte, grausam umgienge? Diese Worte verursachten, daß ganz Rom wegen der Wittwe und des Prinzen des Germanicus in Furcht gerieth. Oberwähnte Geschichte geschah, ehe noch Tiberius von Rom weggieng, und er beschloß, sich recht empfindlich zu rächen. Er schrieb demnach kurz darauf, als er in der Insul Caprea angekommen war, einen langen Brief an den römischen Rath, worinnen er auf das hochmüthige Betragen und die unbändige Hartnäckigkeit der Agrippina heftig loszog, und

sich

sich anbey über die abscheuliche Verschwendung des Nero beschwerte. Der Rath war ganz unschlüssig, was für eine Parthey er bey so gestalten Sachen ergreifen sollte, weil zumal der Kayser seine Gesinnungen nicht deutlich genug zu erkennen gab. Die Rathsherren waren in ihren Meynungen getheilt. Während der Berathschlagung über diese so wichtige Sache versammelte sich das Volk um das Rathhaus herum. Die Einwohner von Rom, welche um die Prinzeßinn und ihren Prinzen sehr besorgt waren, trugen die Bildnisse der Agrippina und des Nero mit sich herum, ruften den Namen des Tiberius mit großer Ehrfurcht an, und behaupteten, daß dieser Kayser viel zu leutselig wäre, als daß er auf den Untergang seiner Familie umgehen sollte. Es ward im Rathe nichts ausgemacht. Hierüber ward Sejanus sehr unwillig, und berichtete seinem Herrn, daß man seine Befehle gering schätzte, daß man in Rom aufrührerische Reden hielte, und daß man Ursache hätte, wegen derer Folgen, so daraus leicht entstehen könnten, in Furcht zu stehen. Tiberius schickte also einen zweyten Brief an den Rath, der eben so wie der vorige beschaffen war. Er gab in demselben dem Volke starke Verweise, und beschwerte sich bey dem Rathe, daß man den Gehorsam aus den Augen gesetzt hätte, den man seiner kayserlichen Würde schuldig sey.

Unterdessen behielt er sich die Untersuchung dieser Sache vor. Man weiß aber nicht, wie dieselbe abgelaufen ist; so viel ist nur bekannt, daß um das folgende Jahr herum die Agrippina in

die Insul Pandataria verwiesen, Nero und Drusus aber für Feinde des Vaterlands erkläret wurden. Den ersten schickte man ins Elend, der andere aber wurde in einem Zimmer des kayserlichen Pallasts wie in einem Gefängnisse gehalten, und genau bewacht. Sie nahmen auch beyde nebst ihrer Mutter ein jämmerliches Ende. Der Hunger und das Elend brachten sie ums Leben. Unterdessen sagen einige Geschichtschreiber, daß Nero selbst Hand an sich geleget hätte, weil er nicht von Henkers Händen habe sterben wollen, die von Zeit zu Zeit verschiedene Henkersinstrumente auslegen mußten. Der in seinem Zimmer eingeschlossene Drusus suchte sich das Leben durch Nahrungsmittel zu fristen, die nicht fähig waren, dasselbe zu erhalten. Es gieng dahero bald mit ihm zum Ende, und der Kayser ließ vor der ganzen Rathsversammlung ein Register zu seiner Rechtfertigung ablesen, worinne alles das enthalten war, was der Prinz täglich vorzunehmen gewohnt gewesen. Auch die kleinsten Handlungen zog man in Erwägung. Kein Blick, keine Mine, kein Seufzer und Klagen war für der Wachsamkeit derer Aufseher des Drusus verborgen geblieben. Hieraus kann man den Charakter des Tiberius ganz eigentlich erkennen. Da sich dieser grausame Kayser die beyden Enkel vom Halse geschafft hatte, so suchte er auch ihrer Mutter los zu werden. Agrippina legte in ihrem Gefängnisse die ihr natürliche Halsstarrigkeit nicht ab, und es entfuhren ihr bisweilen harte Worte wider den Mörder ihrer Prinzen. Durch diese Unbesonnenheit zog sie sich dieses Uebel zu, daß man

man ihr sehr hart begegnete. Man schlug ihr gar einmal ein Auge aus dem Kopfe. Sie konnte diese so schwere Last nicht mehr ertragen, dahero faßte sie den Entschluß, durch Hunger zu sterben. Einige wollen gar behaupten, daß man ihr die nöthigen Lebensmittel entzogen hätte. Dem sey nun wie ihm wolle, kurz der grausame Tiberius war an allem Schuld.

Agrippina und Drusus beschlossen erstlich nach dem Tode des Sejanus ihre Tage. Dieser Mann war, wie wir gesehen haben, der vornehmste Urheber ihres Untergangs. Ich habe hier diese Geschichte außer der Zeit vor die Hand genommen, damit ich nunmehro allein mit dem verhaßten Minister zu thun haben möchte, der sich durch Ausrottung der ganzen kayserlichen Familie auf den Thron schwingen wollte.

Sejanus war auf dem höchsten Gipfel seines Glücks. Er hatte sich alle die, so auf die Krone Anspruch machen konnten, vom Halse geschafft. Sein Ansehen und die damit verknüpften Ehrenbezeigungen nahmen zu einer Zeit zu. Man begieng seinen Geburtstag feyerlich, und schwur bey seinem Namen, wie bey dem Namen des Kaysers. In allen Quartieren von Rom hatte man Bildsäulen aufgerichtet, denen man räucherte und opferte, wobey sogar Sejanus selbst die Stelle eines Priesters vertrat. Kurz es fehlte dem Favoriten, um mit seinem Herrn in gleichem Grade zu stehen, weiter nichts, als der kayserliche Titul. Endlich giengen dem Kayser die Augen auf, und er fieng an einzusehen, daß es der Staatsklugheit zuwider

war, wenn man einen Unterthanen so mächtig wollte werden lassen. Er setzte sich also vor, sein eigen Werk zu zerstören, jedoch führte er sich dabey mit vieler Klugheit auf, um nicht etwa in seiner Hoffnung zu scheitern. Sejanus wurde also nicht nur in seinen Aemtern bestätiget, sondern er bekam noch oben darein neue dazu. Er ward des Tiberius College im Bürgermeisteramte, aber auch zu gleicher Zeit denen vornehmsten Römern verhaßt, denen die größten Ehrenstellen entzogen wurden. Der listige Kayser gieng so gar so weit, daß er ihm die grausamsten Hofbefehle zu vollstrecken befahl, um diesen seinen Günstling dem Volke recht verhaßt zu machen. Sejanus betrachtete dieses alles als ein besonderes Kennzeichen des guten Zutrauens, das doch in der That ein sehr künstlicher Fallstrick zu seinem Untergange war. Die schmeichelhaften Namen eines Freundes und Collegen, damit ihn sein Herr beehrte, waren weiter nichts, als Nahrungsmittel seines Hochmuths. Denen Opferthieren ähnlich, die man mit Blumen krönet, um sie zu opfern, ward Sejanus nur deswegen so hoch erhoben, um desto tiefer herunter gestürzt zu werden.

Tiberius hatte seit einiger Zeit die herrschsüchtigen Absichten seines Favoriten eingesehen, aber daß man so gar die Hand an ihn legen wollte, das war noch vor ihm verborgen geblieben. Er kam auch durch einen von der Antonia, der Mutter des Germanicus, an ihn geschriebenen Brief dahinter. Die eigentliche Geschichte dieser berüchtigten Verschwörung ist uns zwar nicht bekannt, allein

lein das ist doch gewiß, daß Sejanus dem Throne und dem Leben seines Herrn nachstund. Der Kayser war auf eine empfindliche Rache bedacht, nachdem man ihn von der ganzen Sache hinlänglich unterrichtet hatte. Es schien nicht rathsam zu seyn, wider einen Mann, der die Leibgarde commandirte, offenbare Gewalt zu gebrauchen. Ueber dieses hat allemal ein Minister gewisse Anhänger, er mag so gottlos seyn, als er will. Wenn ihm redliche Bürger feind sind, so giebt es andere gewissenlose Menschen, die ihm zugethan sind, und die gemeiniglich seines Schutzes genießen. Und konnte wohl denen Römern, die unter der Tyranney ihres Herrn und seines Ministers seit langer Zeit seufzeten, an der Erhaltung des einen und des andern viel gelegen seyn? Tiberius ließ sich in seinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren, und er wußte wohl, daß er sich von seinen Unterthanen nichts gutes zu versehen hatte. Unterdessen wollte er doch seine Römer ausforschen, und sehen, ob sie dem Kayser oder dem Minister günstiger wären. Er führte sich dahero, um dahinter zu kommen, gegen den Sejanus ganz besonders auf. Manchmal lobte er ihn, und bisweilen zog er wieder abscheulich auf ihn los. Die Creaturen des Sejanus mußten ein gleiches erfahren, und hatten bald Belohnungen bald Bestrafungen zu gewarten. Bey so gestalten Sachen wußten der Minister und alle Römer nicht, wie sie daran waren. Bald glaubte Sejanus, daß er ohne Rettung verlohren wäre, und bald verschwunden diese Schrecken wieder. Das Volk wußte nicht, zu was es sich entschließen

sollte,

sollte; dem Favoriten anhängen oder ihm nicht anhängen, beydes schien gefährlich zu seyn. Unterdessen hatte Tiberius gar wohl Ursache, über die gute Würkung seines Kunstgriffs vergnügt zu seyn, denn er merkte, daß man sich mit dem Sejanus einließ oder nicht, nachdem es der Grad der Gunst seines Herrn erfoderte oder nicht erfoderte. Der Kayser hatte nun nicht mehr Ursache, wegen eines Aufruhrs von Seiten der Römer in Sorgen zu stehen. Er setzte sich also vor, seinem Feinde den letzten Stoß zu geben, und ich werde nunmehro die Wege bemerken, die der Kayser gieng, um einem Manne das Garaus zu machen, der ihm so viel Verdacht erweckte. Tiberius ließ an den Rath ein sehr langes und künstlich eingerichtetes Schreiben ergehen. Er erwähnte im Eingange des Sejanus mit keinem Worte, endlich aber zielte er auf diesen Minister, hierauf kam er wieder auf eine andere Materie, denn kamen wieder einige kleine Vorwürfe vor den Sejanus, worauf er wieder auf etwas anders zu reden kam. Der Schluß dieses sonderbaren Briefs war dieser, daß man zwey Rathsherren, die dem Minister sehr ergeben wären, verurtheilen, den Minister selbst aber in Verhaft nehmen sollte. Nachdem der Kayser dieses Todesurtheil hatte zu Papier bringen lassen, so schrieb er es einem Bürgermeister zu, und ließ es durch Neccius Sertorius Macro nach Rom überbringen. Dieser wurde dafür zum Befehlshaber über die Leibwacht ernennet, und gieng mit einer weitläuftigen Ordre ab, wie er alles einrichten sollte.

Un-

Unterdessen war Tiberius bey aller seiner Vorsicht sehr ungewiß, wie die Sache ablaufen würde. Er hatte dem Macro befohlen, den Drusus loszulassen, und ihn dem Volke, im Fall ein Aufruhr entstehen sollte, als ihren künftigen Beherrscher vorzustellen. Man hielt Schiffe in Bereitschaft, auf die sich der Kayser gleich einschiffen konnte, wenn es etwa schief gehen sollte. Ueberhaupt bewies Tiberius bey dieser ganzen Sache mehr Vorsichtigkeit als Muth.

Macro kam bey der Nacht in Rom an, begab sich sogleich zu dem Bürgermeister Regulus, und gab ihm von seinem Befehle Nachricht. Er begegnete den Tag darauf dem Sejanus im kayserlichen Pallaste, dieser war sehr bestürzt, daß Macro nichts von dem Kayser an ihn abzugeben hätte. Wundere dich nicht, sagte dieser, ich habe für dich sehr gute Nachricht bey mir. Du sollt College des Tiberius als Tribunus plebis werden. Man wird ganz Rom sogleich hiervon Nachricht geben. Sejanus gieng für Freuden ganz außer sich in den Rath. Macro that sogleich der Leibwache zu wissen, daß er ihr General sey, befahl ihr auseinander zu gehen, besetzte ihre Quartiere mit andern Soldaten, befahl dem Befehlshaber gute Wacht zu halten, und erschien hierauf in der Rathsversammlung. Hier gab er denen Bürgermeistern das Schreiben des Tiberius, gieng darauf wieder fort, und in das Lager der Leibwacht, um der Rebellion vorzubeugen, die etwa aus der Absetzung ihres alten Obersten hätte entstehen können.

Un-

Unterdessen ward das unglückliche Sendschreiben gelesen. Es hatte für den Tiberius alle nur erwünschte Würkung. Hätte Sejanus gleich vom Anfange gehöret, daß was wider ihn darinnen stünde, so würde er gewiß aus der Rathsversammlung gegangen seyn, und Aufruhr in der Stadt angerichtet haben. Weil aber die ersten Beschwerden des Tiberius von schlechter Wichtigkeit waren, so war er ganz ruhig dabey. Er war dergleichen empfindliche Reden vom Kayser schon gewohnt, und da er sich noch immer schmeichelte, daß er Tribun werden würde, so glaubte er gar nicht, daß er etwas zu befürchten hätte. Diese Sorglosigkeit aber kam ihm theuer zu stehen. Denn nachdem man den letzten Perioden abgelesen hatte, der die Verhaftnehmung des Sejanus enthielt, so wurde man ein deutliches Beyspiel von der Vergänglichkeit dieser Welt gewahr.

Dieser Mann, für den die ganze Welt zittern mußte, der über sein Glück und über das Leben seiner Mitbürger zu gebieten hatte, der beständig mit einer Menge Anbeter umringt wurde, und der mit seinem Herrn zugleich an der höchsten Gewalt Antheil hatte, ja dem nur noch ein Schritt zum alleinigen Besitz des römischen Reichs übrig war, mit einem Worte, Sejanus wurde auf einmal ein Gegenstand des Abscheues und des Schreckens. Man flohe für ihm, man verabscheuete und lästerte ihn. Diejenigen, so ihm am meisten zugethan gewesen waren, begegneten ihm mit größter Heftigkeit. Dieser unglückliche Favorit bemerkt nicht,

was um und neben ihm vorgieng, gleich einem, der vom Donner betäubt ist, er vernimmt die Stimme des Bürgermeisters nicht, der ihm befiehlt, sich aus dem foro zu packen. Endlich antwortet er ihm nach wiederholtem Befehl: Meynst du mich? Er steht auf, man bemächtigt sich seiner, und nimmt ihn in Verhaft. Eben die Römer, die ihn oft unverdienter Weise geschmeichelt hatten, und die ihn gar mit Lobeserhebung bis in Himmel erhoben haben würden, wenn alles gut gegangen wäre, diese Römer, sage ich, thun ihm jetzt allen Tort und Dampf an. Sejanus war jeßo äußerst unglücklich, und es brauchte weiter nichts, um ihn der allgemeinen Beschimpfung blos zu stellen. Man warf ihm seine Grausamkeit vor, man zog ihn mit seinem närrischen Ehrgeitze auf, man schmiß seine Bildsäulen um, und in Stücken; indem er nun auf eine so schimpfliche Weise durch die Straßen von Rom gehen mußte, so wollte er sich mit seinem Rocke das Gesichte zuhalten, allein man zwang ihn, die Neugier des Pöbels zu befriedigen. Man ließ noch an demselben Tage den Rath in den Tempel der Concordia zusammen kommen, um diesen berüchtigten Bösewicht zu verurtheilen. Er ward einmüthig zum Tode verdammet, und auf der Stelle hingerichtet. Nachdem der Pöbel seine Wuth an dem todten Körper dieses verhaßten Ministers ausgelassen hatte, so warf man denselben in die Tyber. Auch seine Familie mußte seine Ungnade entgelten, und man brachte seine Kinder um, die doch keinen Antheil an der Verschwörung ihres Vaters hatten. Ja man verschonte nicht einmal

mal ein kleines Mägdchen, die so wenig von ihrem Unglücke etwas wußte, daß sie mit thränenden Augen nach der Ursache ihrer Strafe fragte, da sie nichts gethan hätte. Bin ich ja strafbar, sprach sie voller Unschuld, so verspreche ich es nicht wieder zu thun. Man zog aber weder ihre Thränen noch ihre Entschuldigungen in Erwegung. Ob man sich aber gleich nicht zu erinnern weiß, daß ein noch nicht mannbares Mägdchen an Leben hätte büßen müssen, so will man doch wissen, daß der Henker sie erstlich habe nothzüchtigen sollen. Allein unter einer Regierung, wie des Tiberius seine war, machten sich die Richter kein Gewissen, solche ungerechte und grausame Urtheile zu fällen. Unterdessen verurtheilte der Rath die Apicate nicht, von der sich Sejanus hatte scheiden lassen. Allein der traurige Anblick der todten Körper ihrer Kinder, die in scalis gemoniis ausgesetzt wurden, verursachten bey ihr eine solche Betrübniß, daß sie selbst Hand an sich legte.

Man verkürzte das Andenken des Sejanus durch die schimpflichsten Urtheile, und da man seine herrschsüchtigen Entschlüsse denen außerordentlichen Ehrbezeigungen zuschrieb, die man ihm erwiesen hatte, so verboth man durch einen Rathsschluß dergleichen inskünftige keinem Privatmanne wieder zu erweisen, und auch bey keinem andern als des Kaysers Nahmen zu schwören. Unterdessen können sich die Ehrgeitzigen, die die höchsten Ehrenstellen nur durch gottlose Wege zu erlangen suchen, und die ihnen anvertraute Gewalt

nur

nur dazu anwenden, daß sie ihren Herrn verrathen, oder seine Unterthanen unglücklich machen wollen, sich an dem Exempel des Sejanus spiegeln.

Verschwörung
des
Sabinus wider den Vespasianus.
Im 70. Jahre nach Chr. G.

Man wird wenig Prinzen antreffen, die ihre Oberherrschaft besser angewendet haben, als der Kayser Vespasianus. Er war Zeit seiner Regierung lediglich damit beschäftiget, seine Unterthanen glücklich zu machen. Durch seine Gesprächigkeit zog er die Gemüther aller Leute an sich, und man empfand diejenige Furcht nicht, wenn man sich mit ihm unterredete, die man bey dem Anblick eines grausamen und hochmüthigen Herrn empfindet. Er war eine sichere Freystatt der Unschuld, die großen Verbrechen aber strafte er sehr hart, und Bösewichter hatten keine Gnade von ihm zu erwarten. Niemals hatte man wohl die Verabscheuung des Unrechts, und die Erhebung großer Verdienste weiter getrieben, als eben unter seiner Regierung. Der kayserliche Purpur löschte bey ihm das Andenken seiner schlechten Herkunft nicht aus, und wenn ihn bisweilen einige seiner Hofleute zu einem gebohrnen großen Herrn machen woll-

wollten, so war er allemal der erste, der dergleichen niederträchtige Schmeichler lächerlich zu machen suchte. Er nahm sich der Regierung äußerst an, und wußte gar wohl, daß Künste und Wissenschaft zum Flor eines Reichs und zur Glückseligkeit der Unterthanen viel beytrüge, er versprach auch denenjenigen, die mit ihren guten Gaben, die sie von der Natur empfangen hatten, wucherten, allen Schutz. Er war bey denen Reizungen der Freundschaft empfindlich, und fand an der Annehmlichkeit derselben Geschmack, ohne dabey seiner kayserlichen Würde etwas zu vergeben. Vespasianus hatte Schwachheiten an sich, und dahero entschuldigte er dergleichen auch bey einem andern. Der größte Fehler, den man ihm vorwerfen konnte, war der Geiz. Man wird sich aber eben nicht sehr wundern dürfen, daß ein so großer Herr einem so schimpflichen Laster unterworfen war, wenn man nur das bedenken will, daß sein Vater ein Privatmann war, der durch Betrügerey und Wucher reich worden war.

Sollte man also sich wohl einbilden können, daß man den Vespasianus seines guten Charakters ohngeachtet vom Throne zu stoßen sich bemühete? Auch die besten Fürsten sind nie vor den widerrechtlichen Unternehmungen des Ehrgeizes gesichert. Das Ableben des Vitellius, dessen Nachfolger Vespasianus war, erweckte viel Unruhe. Die Gallier glaubten, daß sie sich bey so gestallten Sachen noch der römischen Bothmäßigkeit entziehen könnten. Julius Classicus, Julius Tutor und Julius Sabinus waren die vornehmsten Anführer

führer der Rebellen. Letzterer war von Langrois, und glaubte, daß er aus kayserlichen Geblüte herstamme. Dieses geschah auf Unkosten seiner Aeltermutter *). Aber Sabinus hatte nichts weniger, als die Eigenschaften des Ueberwinders der Gallier. Er war ziemlich ungeschickt, und sehr vor sich eingenommen. Nur seine sonderbaren Lebensumstände und sein betrübtes Ende machen ihn berühmt, und eben dieses hat mich bewogen, ihn die vornehmste Person bey einer Unternehmung spielen zu lassen, zu deren Entwurf, aber nicht zu deren Ausführung er wohl geschickt war.

Da diese drey Anführer einige Anhänger beysammen hatten, so versammelten sie sich zu Cöln, und hielten Rath, wie sie die Sache anfangen sollten. Man fiel endlich darauf, daß man die Alpenpäße besetzen, und sich in eine recht gute Verfassung setzen müsse, die ganze römische Macht aufzuhalten. Man schickte dahero vertraute Leute in verschiedene gallische Provinzen, um die Einwohner aufzuwiegeln, und schloß mit denen Teutschen, die sich seit einiger Zeit wider die Römer empört hatten, ein Bündniß. **Vocula** commandirte die römischen Völcker in Gallien, und sahe wohl ein, daß er denen rebellirenden Galliern nicht gewachsen seyn würde, er suchte sie daher durch Drohungen zu fürchten zu machen. Treue Pro-

K 2 vinzen,

*) Diese Frau, deren Namen ich nicht weiß, war vom Cäsar geliebt worden, und hatte mit ihm ein Kind gezeugt, das des Sabinus Großvater war.

vinzen, war seine Rede, siegreiche Armeen, und der Schutz der Götter sind noch auf unserer Seite. Unsere Schläfrigkeit hat euch diese Verwegenheit in den Kopf gesetzt. Wäre Galba mit euch härter umgegangen, so würde man heut zu Tage von keiner Rebellion unter euch etwas wissen. Julius Cäsar und Augustus wußten die Mittel, wodurch man euch zwingen konnte. Ihr werdet bald erfahren, was für Gefahr diejenigen ausgesetzt sind, die sich die Römer zu Feinden machen. Allein diese Rede richtete bey einem zum Aufruhr geneigten Volke nichts aus, dahero Vocula sich nach Nuys retirirte, wohin ihm die Gallier auf dem Fuße nachgiengen. Diese suchten die Treue der römischen Soldaten wankend zu machen, und dieses gelung ihnen auch. Da das Vocula erfuhr, daß seine Soldaten einer fremden Nation den Eyd der Treue schwören sollten, so ließ er seine Truppen, ohne den Tod zu scheuen, den man ihm gedrohet hatte, zusammen kommen, und redete sie folgendergestalt an: „Ich bin, ohngeachtet aller Gefahr, „die mich umgiebt, in Ansehung meiner recht ruhig, aber die immerwährende Schande, die ihr „auf euch laden wollet, macht mir den bittersten „Verdruß. Ist es denn wirklich andem, daß sich „die Gallier eurer Hülfe zum Umsturze des römischen Reichs bedienen wollen? Habt ihr euch die „großen Thaten eurer Vorfahren ganz aus dem „Sinne geschlagen? Wie viel mal haben unsere „Truppen nicht lieber dem Tode entgegen gehen, „als sich einer schimpflichen Flucht schuldig machen wollen? Selbst unsere Bundsgenossen haben

„ben die größten Beschwerlichkeiten des Kriegs
„nicht gescheuet, um nur nicht den Vorwurf ei-
„ner an uns begangenen Untreue zu haben? Und
„jetzo sind wirklich unsere in Vetera eingeschlosse-
„nen Truppen auf das äußerste gebracht, und den-
„noch lassen sie sich weder durch Drohungen noch
„Schmeicheleyen bewegen, da ihr im Gegentheil den
„Entschluß gefaßt habt, zu den Feinden überzu-
„gehen, und unter seinen Fahnen zu fechten, ohn-
„geachtet euch nichts abgeht, und ihr noch dar-
„zu der Gnade des Kaysers theilhaftig worden
„seyd? Seyd ihr denn etwa mit mir nicht zufrie-
„den? Schlagt einen aus eurem Mittel zu eurem
„General vor, und ich will ihm gerne meine Stel-
„le abtreten. Viel lieber will ich euch wider eu-
„ren General empören sehen, als wenn ihr denen
„Galliern bey dem Anfalle des römischen Reichs
„Hülfe leisten wollet. Solltet ihr denn wohl,
„wenn man euch bis an die Mauern von Rom an-
„führte, euer Vaterland bestürmen können? Soll-
„te euch dieser einzige Gedanke nicht in Furcht und
„Schrecken setzen? Es wird gar artig lassen, wenn
„ein Römer vor dem Zelte eines Galliers Schild-
„wacht steht, und denen Befehlen eines Auslän-
„ders Folge leistet. Wenn es nun aber zum Tref-
„fen mit euren Landsleuten kommen sollte, was
„wollt ihr denn alsdenn anfangen? Werdet ihr
„nicht ein Scheusal vor Gott und der Welt wer-
„den, wenn ihr aus Furcht, euch mit römischem
„Blute zu beflecken, die mit einer fremden Na-
„tion eingegangene Bündnisse brechen werdet?
„Großer Jupiter, dem die Römer so viel Trium-

„phe, so viel Siege zu danken haben, verstatte ja „nicht, daß ein Volk, das dir so lieb ist, sich durch „eine schändliche Handlung verunehre. Dieses „Volk hat deinen Zorn verdient, aber laß es, an„statt sie gehörig zu bestrafen, dabey bewenden, „daß du ihnen eine plötzliche Reue beybringst.„

Eine fliegende Hitze von Furcht und Schaam waren der einzige Nutzen dieser Rede. Vocula wollte sich ums Leben bringen, da er sahe, daß er die Soldaten nicht wieder zum Gehorsam bringen konnte, aber seine Freygelassenen und Knechte verhinderten ihn daran. Classicus wollte ihn ermorden lassen, und diesen abscheulichen Auftrag nahm ein römischer Soldat auf sich. Er bekam dafür eine von den vornehmsten Stellen bey der Miliz, und die Regimenter leisteten nach dem Tode ihres Generals denen Galliern den Eyd der Treue. Nunmehro versprachen sich die, denen dieses so gut gerathen war, sehr große Vortheile von dieser Sache; allein Zeit und Stunde war noch nicht da, wo Gallien des römischen Joches los werden, und vermittelst ihrer Tapferkeit, Klugheit und guten Sitten eine berühmte Nation ausmachen sollte.

Endlich capitulirten auch die in Vetera eingeschlossenen Regimenter, nach lange gethanem Widerstande, auf eine schimpfliche Weise. Nun hatten sie zwar wohl alle Beschwerlichkeiten einer langen Belagerung ausgestanden, und waren auf das äußerste gebracht worden. Allein römischen Soldaten war es sonst eigen, dem Tode unter die Augen zu gehen, um keinen Schimpf auf sich zu laden.

den. Bis hieher war denen Rebellen alles glücklich gegangen, allein das Glück drehte sich in Ansehung eines ihrer vornehmsten Anführer gar bald. Julius Sabinus machte alle Denkmale und Zeugnisse der mit den Römern eingegangenen Verbindung zu nichte, und gieng so weit, daß er den Namen des Cäsar's annahm. Er stand in der Einbildung, daß dieser Name allein die Gallier in Furcht und Schrecken setzen sollte, die noch dem Vespasianus treu geblieben waren. Er griff in dieser närrischen Einbildung die Sequaner an, ward aber geschlagen. Nun konnte er sich zwar leicht nach Teutschland retiriren; allein da er eine zärtlich geliebte Gemahlinn nicht mit sich nehmen konnte, so beschloß er, seinen Aufenthalt in unterirrdischen und tiefen Höhlen zu suchen, um die niemand als er und zwey vertraute Freygelassene etwas wußten. Hierauf ließ er alle seine Leute von sich, und behielt niemanden, als die beyden Bedienten bey sich, auf die er sich verlassen konnte. Er that, als wenn er sich umbringen wollte, legte an sein Landgut Feuer an, und ließ aussprengen, daß er mit im Feuer aufgegangen wäre. Epopine wußte noch nichts von dem ganzen Geheimnisse, sie ward daher äußerst betrübt, und die Aufrichtigkeit ihrer Betrübniß machte jedermann glaublich, daß Sabinus wirklich vorbey wäre. Da aber iedoch dieser Schmerz für diese treue Gemahlinn üble Folgen haben konnte, so ließ er ihr heimlich hinterbringen, daß er noch am Leben wäre, und daß er einen sichern Aufenthalt hätte, wobey er ihr bedeuten ließ, daß sie in ihrer Trauer fortfahren sollte,

um die Welt in einen vor ihn vortheilhaften Irrthum zu erhalten. Epopine spielte ihre Rolle vortrefflich. Bey der Nacht besuchte sie ihren Mann, am Tage aber ließ sie sich in der Stadt sehen. Nach einiger Zeit verschloß sie sich auch mit ihrem lieben Sabinus, und diese Gesellschaft hielt sie bey allen Vergnügungen schadlos. Sie war schwanger worden, entband sich selbst, und stillte auch ihre Kinder. Ihr Aufenthalt dauerte an diesem Orte neun ganzer Jahre. Endlich ward Sabinus entdeckt, und mit Weib und Kind nach Rom gebracht. Man ließ sie alle vor den Kayser kommen: Hier siehst du, sagte Epopine zum Vespasianus, die traurigen Früchte meiner Fruchtbarkeit. Ich habe sie bloß deswegen in der Finsterniß auferzogen, um dir mehr Personen darzustellen, die dich um Gnade bitten. Vespasianus ward gerührt, verurtheilte aber doch den Sabinus und seine Frau zum Tode. Konnte man von einem so leutseligen Prinzen, als Vespasianus war, ein dergleichen Urtheil über eine Frau erwarten, die der Welt ein so rühmliches Beyspiel der ehelichen Liebe vor Augen stellte. Vespasianus mochte hierbey wohl die Strenge der römischen Gesetze mehr als seine Sanftmuth zu Rathe ziehen. Die großmüthige Gallierinn hielt nun mit ihren innerlichen Empfindungen nicht mehr zurück, da sie keine Hoffnung mehr übrig sahe. „Tyranne, „redete sie den Kayser an, wenn ich nur um mein „Leben besorgt gewesen wäre, so würde ich dich „niemals um Gnade gebeten haben. Meine Zärt„lichkeit gegen den Sabinus hat mich zu niederträch-

„trächtigen Bitten vermocht, da aber meine Bitte „nicht erhört worden ist, so muß ich mich schä„men, daß ich mich so sehr vor dir erniedriget „habe, mein Schicksal ist beneidenswürdig, da „ich für einen geliebten Gemahl sterbe. Viel glück„licher bin ich mit ihm in der Finsterniß der Grä„ber gewesen, als du nimmermehr auf deinem „Throne seyn wirst.„ **Epopine** und ihr Mann ward hingerichtet. Sollte man aber wohl glauben, daß ein sehr beliebter Geschichtschreiber a) bey diesen Umständen der Gelindigkeit des **Vespasianus** eine Lobrede gehalten habe. Er drückt sich aber folgendergestalt aus: „Das Betragen des „Kaysers gegen die sabinische Familie ist auch ein „Exempel seiner Sanftmuth. Dieser Sabinus „war so verwegen gewesen, und hatte sich zum „Kayser ausrufen lassen, ja er war fest entschlos„sen, diese seine vermeyntlichen Rechte durch die „Gewalt der Waffen auszuführen; er ward aber „überwunden, und gefangen nach Rom gebracht. „Um Gnade für einen solchen nichtswürdigen Men„schen bitten, wäre eine Art eines Verbrechens ge„wesen. Unterdessen erlaubte **Vespasianus** doch „seiner Frau und seinen Kindern einen Fußfall, „und daß sie vor ihn bitten durften. Ihre Bitte „schien ihn zu bewegen, und er war schon bereit, „denen Gesetzen der Staatskunst zuwider, einen „Feind unbestraft zu lassen, durch dessen Tod doch „allein die Republik beruhiget werden konnte.„

a) Laurentius Echart in der römischen Geschichte V Th. 4. B. 5. Cap.

Nun ist man zwar nicht in Abrede, daß der Kayser ganz wohl Ursache hatte, den Sabinus zu verurtheilen; aber warum erstreckte sich denn auch das Urtheil auf die tugendhafte Epopine? Ueberdieses sehe ich auch nicht ein, was das für eine besondere Lobeserhebung verdiene, wenn ein Prinz Frau und Kinder eines gottlosen Gemahls und Vaters zum Fußfall läßt. Gewiß der Geschichtschreiber, der hier die Aufführung des Kaysers rechtfertigen will, hatte nicht die Gesinnung eines Plutarchus. Dieser schrieb den Sturz des vespasianischen Stammes, der mit seinen beyden Prinzen erlosch, der Rache der Götter zu, die eben wegen des Todes der Epopine über dieses Haus ergieng.

Uebrigens war der Aufstand der Gallier von keinen gefährlichen Folgen vor das Reich. Da die erste Hitze vorbey war, so bedachten die Rebellen bey sich, daß sie denen Römern nicht gewachsen seyn würden. Sie furchten sich vor den Nachwehen des Krieges, und bequemten sich zum Frieden: es fielen zwar noch einige Treffen vor, allein man ließ sich gar bald in Unterhandlung ein; die Sache kam auch wirklich zu Stande, und der ganze Occident ward wieder beruhiget.

Ver=

Verschwörung des Phocas wider den Mauritius.

Vespasianus hatte das Glück, seine rebellischen Unterthanen zu paaren zu treiben. Dem Mauritius gelung dieses nicht so gut. Seiner Verdienste wegen war er Kayser worden, und unzählig viel gute Eigenschaften schienen ihm den Besitz desselben zu versichern; allein der Geiz, diese niederträchtige Neigung, die den Menschen und vornehmlich den Regenten weit unter sich setzt, zog diesem Prinz den Haß seiner Unterthanen zu, und war die Gelegenheit zu einem allgemeinen Aufstande, dessen Opfer er auch wurde.

Das römische Reich führte seit Justinus II die blutigsten Kriege mit den Avaren. Diese waren Scythen, die jenseits der Donau wohnten, und mächtig und kriegerisch waren. Sie fielen dahero auf den Kayser Mauritius los, und bekamen von diesem derbe Schläge. Ihr Cagan, so nennten sie ihre Beherrscher, verlohr in Zeit von zwey Monathen fünf Treffen, und büßte dabey mehr als funfzigtausend Mann im Felde und fast zehntausend Mann durch Gefangenschaft ein. Dieser König wurde dahero über diesen so beträchtlichen Verlust ganz außer sich, und drohete dem römischen Reiche mit Feuer und Schwerdt, wenn man ihm die Gefangenen nicht auslieferte. Priscus, der Ge-

General der römischen Armee, suchte diesem von Natur wilden Prinzen in diesem Stücke nachzugeben, zumal da er im Stande war, denen römischen Provinzen in voller Maaße seine schwere Hand fühlen zu lassen.

Cagan hatte auch Gefangene gemacht, und man hatte sich verglichen, daß er dieselben los lassen sollte, so bald man ihm seine Soldaten ausgeliefert haben würde. Allein dieser Herr, der sich kein Gewissen machte, einen Meyneid zu begehen, foderte vor die römischen Gefangenen zehntausend Thaler. Mauritius wurde über diese Zumuthung sehr unwillig, und weigerte sich, die verlangte Summe zu bezahlen, und wollte nunmehro wider einen meyneidigen Feind die Waffen brauchen. Dieser Schritt kostete denen römischen Gefangenen das Leben, als welche Cagan alle todt stechen ließ.

So bald man dem Kayser diese traurige Nachricht hinterbracht hatte, so sahe er seinen aus Geiz begangenen Fehler wohl ein. Seine ermordeten Unterthanen schwebten ihm die ganze Zeit vor den Augen, und es war, als wenn er die abscheulichen Vorwürfe, so viele tausend Menschen einer niederträchtigen Leidenschaft wegen hinrichten zu lassen, beständig hörte. Seine Seele gerieth deswegen in die äußerste Unruhe, ja seine Officiers und Soldaten fiengen an rebellisch zu werden, und dieses war der Grund des traurigen Zeitpuncts, den ich meinen Lesern auf eine rührende Art beschreiben will.

Mau-

Mauritius trug, ohnerachtet es so schlecht um ihn aussahe, alle mögliche Sorge um die Regierung. Er schlug die Avarer noch einmal, ein Theil ihrer Armee gieng auch zu den Römern über, und wollte nicht mehr wider ein Volk fechten, das unter dem Schutze des Himmels stand. Allein die Siege des Kaysers bahnten den Weg zu seinem Untergange. Mauritius glaubte, daß die eroberte Provinz seinen Truppen den gehörigen Unterhalt zu verschaffen im Stande seyn würde, dahero er seinen Truppen daselbst in die Winterquartiere zu gehen befahl. Die Soldaten wollten aber nicht gehorchen, weil sie sagten, daß es ihnen in diesem Lande bald an allem fehlen würde, zudem würden sie auch beständig mit dem Feinde zu thun bekommen. Petrus, so hieß damals der römische General, wollte zwar die Befehle des Hofs befolgen, allein seine Truppen giengen alle von ihm weg und nach Plastola. Sie ließen hernach durch einen Officier, mit Namen Phocas, um Erlaubniß ansuchen, in ihr Vaterland zurück zu gehen, und gaben ihrem General deutlich zu verstehen, daß sie dem Kayser nicht pariren würden. Der Geiz wurde zum zweytenmal bey dem Kayser die Triebfeder. Er wollte schlechterdings, daß seine Soldaten in einem Lande bleiben sollten, wo sie Gefahr liefen, zu verhungern, und von denen Barbaren todt geschlagen zu werden, bloß um die Kosten zu ersparen.

Der General sahe voraus, daß es mit dieser Sache übel ablaufen könnte, er sagte dahero zu seinem Unterbefehlshaber, dem Gudois, ganz bestürzt:

„Ich weis nicht, was ich bey der Sache thun soll, „meinem Befehle kann ich ohnmöglich zuwider „handeln, und gleichwohl kann ich ihn auch ohne „Gefahr nicht befolgen. Der Geiz würde heute „die Ursache eines Bruders und der Römer Un„tergang seyn.„ Diese Worte waren mit Seufzern und Schluchzen vermischt. Dem ohnerachtet suchte Petrus seine Soldaten zum Gehorsam zu bringen, allein sie giengen aus dem Lager, machten den Hauptmann Phocas zu ihrem Anführer, hoben ihn auf ihre Schilde, und ruften ihn mit großem Geschrey zum Kayser aus. Dieser neue Kayser war ein Unthier, an dessen Anblick man schon genung hatte, ein häßlicher Kerl, und dessen lasterhafte Seele die Ungestalt seines Körpers weit übertraf. Er war ein Kerl ohne Religion, ohne Ehrbegierde, ohne Leutseligkeit, und der sich blos der Lüderlichkeit, dem Saufen und der Trunkenheit überließ. Er hatte bey den vielen Lastern, so er begieng, gar keine Empfindung in seinem Gewissen mehr. So war der Mensch beschaffen, den die Römer zum Kayser machten, und zugleich einen Prinzen vom Throne stießen, der seiner Eigenschaften wegen werth gewesen wäre, die ganze Welt zu regieren. Man konnte auch dem Mauritius keinen andern Fehler vorwerfen, als der die Ursache seines Unglücks war. Er war leutselig, großmüthig, wohlthätig, tapfer im Treffen, besorgt in der Regierung, ein erleuchteter Beschützer der Künste und Wissenschaften, ein treuer Beobachter der Pflichten der Religion, und der mehr bemüht war, ein Vater seiner Unterthanen, als ihr

Be-

Beherrscher zu seyn, und dennoch mußte der Glanz dieser vortreflichen Eigenschaften durch eine Leidenschaft verdunkelt werden, der eigentlich nur niederträchtige Seelen unterworfen seyn sollten.

Mauritius war jetzo auf einmal denen Römern so verhaßt geworden, als lieb er ihnen vorher gewesen war. Die Verachtungen und die Grobheiten, die er alle Tage ausstehen mußte, waren Vorspiele des Schicksals, so auf ihn wartete. Ob er nun gleich sahe, daß dem Uebel nicht abzuhelfen wäre, so zwang er sich doch, die Bekümmerniß zu verbergen. Er wartete die öffentlichen Schauspiele ruhig ab, und ließ dem Volke durch einen Herold zu wissen thun, daß es sich das allgemeine Gerüchte nicht befremden lassen sollte. Nun waren seit einiger Zeit in Constantinopel und fast in allen Städten von Thracien zwey Banden, eine hieß man die blaue, die andere die grüne Bande. Nun wird einem jeden wohl bekannt seyn, was das zu bedeuten habe, wenn dergleichen Spaltungen in einem Staate seyn. Die Kayser thaten auch dahero ihr möglichstes, diese beyden Rotten zu unterdrücken, aber vergebens. Die Verbitterung zwischen diesen beyden war so groß, daß sich die blauen und die grünen schlugen, wo sie einander nur antrafen. Weder natürliche noch göttliche Gesetze, auch die Vorstellung der Strafen waren nicht vermögend, sie zu paaren zu treiben, und den Haß gegen einander zu besänftigen. Einzig und allein auf den Nutzen ihrer Parthey bedacht, waren sie bey dem Unglücke der Republik ganz gleichgültig, ja sie würden sich bey dem

gänz-

gänzlichen Untergange des römischen Reichs ganz ruhig verhalten haben, wenn nur ihre Gegner mit dabey untergegangen wären. Sogar das Weibsvolk war nicht ruhig dabey, und die gewöhnliche Heftigkeit ihrer Leidenschaften machte sie weit furchtbarer als die Mannspersonen. Nun mußten auch die beyde Partheyen bey den Umständen, darinnen sich das Reich befand, ein ganz entgegen gesetztes Interesse ergreifen. Die blaue Bande erklärte sich vor Mauritium: „Gott gebe, sagten sie, daß „du, der du ihm die Oberherrschaft des Reichs zu „danken hast, die Rebellen zum Gehorsam brin„gen mögest. Sind diese Anführer Römer, so „laß sie wo möglich beym Leben, und suche sie durch „Güte und Glimpf zu gewinnen.„ Die Grünen hergegen waren für den Phocas gesinnt, und diese waren funfzehnhundert stark, anstatt daß jene nur neunhundert waren.

Da Mauritius erfuhr, daß Phocas sich Constantinopel näherte, so schickte er ihm Gesandte entgegen, um ihm einige Vorschläge zu thun. Dieses machte den Phocas nur hochmüthiger, sogar daß er die Abgeordneten nicht vor sich lassen wollte. Nunmehro merkte Mauritius wohl, daß er sich nur mit der Flucht retten müsse. Er legte also seinen kayserlichen Ornat ab, gieng in der Nacht aus seinem Pallast heraus, und mit Frau und Kind zu Schiffe; ein heftiger Sturm aber nöthigte ihn, in den Hafen Preneste zu ankern. Alles schien sich zum Unglück dieses bedauernswürdigen Prinzen zu vereinigen. Denn er war kaum ans Land gestiegen, so bekam er einen so heftigen Lendenschmerz,

schmerz, daß er kaum auf seine Sicherheit bedacht seyn konnte. Da nun seine eigenen Unterthanen an ihm zum Verräther wurden, so beschloß er bey einer auswärtigen Macht Hülfe zu suchen. Cosroes war ihm viel Verbindlichkeit schuldig. Er hatte aus seinen Staaten flüchtig werden, und seinen Thron einem Rebellen überlassen müssen. Nun war er zwar ein Sohn eines Königes, der ein geschworner Feind der Römer war, dem ohnerachtet verließ er sich auf die Großmuth des Mauritius, und suchte bey ihm Schutz. Der Kayser aber verstattete ihm nicht nur diesen, sondern setzte ihn auch auf den Thron. Mauritius glaubte also bey den elenden Umständen, in denen er sich jetzo befand, keine bessere Zuflucht als bey einem Prinzen zu finden, der ihm seine Krone zu danken hatte. Er schickte also seinen Prinzen Theodosius an den Cosroes, um bey diesem persischen Monarchen Schutz zu suchen. Man kann nicht wissen, wie diese Gesandtschaft abgelaufen seyn würde, denn die Könige pflegen eben nicht viel von der Dankbarkeit zu halten. Theodosius vollendete seine Reise nicht, weil er von dem Kayser, der von der Ankunft des Phocas in Constantinopel Nachricht erhalten hatte, zurück berufen wurde. Phocas hielt seinen Einzug in dieser Residenz unter beständigem Zurufe des Volks. Er brachte die Herzen des Volks durch das viele Geld, so er austheilen ließ, an sich, denn dieses läßt sich ohnedem leicht durch dergleichen zweydeutige Kennzeichen der Großmuth blenden. Er bewieß sich auch nicht weniger gegen die Soldaten, die ihm zum Besitze

des Reichs verholfen hatten, freygebig. An denen ersten Tagen seiner Ankunft in Constantinopel waren lauter Freuden- und Festtäge, und man hätte bey der Freude, die das Volk dabey bezeugte, glauben sollen, daß jetzo ein Prinz zur Regierung käme, der das Glück seiner Unterthanen zu seinem einzigen Endzweck machte.

Nun wollte man auch die **Leontia**, die Frau dieses Rebellen, krönen, und da entstund unter der blauen und grünen Bande ein Rangstreit. **Phocas** wollte den Tumult durch einen Officier stillen lassen. Hierauf rufte einer aus: „Halt inne, und „bedenket den Zustand, in dem ihr euch jetzt befindet, und daß **Mauritius** noch beym Leben ist.„ Diese Worte bewogen den Tyrannen sogleich, seinen Gegner umbringen zu lassen. Es mußten ihn daher einige Soldaten aufsuchen, und es war nicht schwer, den Ort seines Aufenthalts ausfindig zu machen. Er ward nach Chalcedon gebracht, und daselbst hingerichtet. Seine Kinder wurden vor seinen Augen umgebracht. Welch trauriger Anblick vor einen Vater? Eine Amme wollte ihr eigen Kind für einen jungen Prinzen unterschieben, aber der Kayser wollte dieses nicht zugeben. Die Gerechtigkeit behielt hier vor den zärtlichsten Regungen der Natur den Preiß. Er bewieß währender Hinrichtung eine solche Standhaftigkeit, die nur die Religion mitzutheilen fähig ist. Er rufte oft die Worte aus: Herr, du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht. Endlich begab er sich unter die Hände des Scharfrichters, und erhielt den letzten Streich im drey und sechzigsten Jahre

seines Alters, und im ein und zwanzigsten seiner Regierung. Sein und seiner Kinder Körper warf man ins Meer, ihre Köpfe aber brachte man dem Phocas, der sie den Soldaten vorzeigte. Der ältere Prinz des Mauritius, Theodosius, und der schon Mitregente war, war der Wuth des Tyrannen entgangen, endlich aber fanden ihn die Trabanten des Phocas doch noch, und ermordeten ihn in einer Kirche bey einem Altare. Dem Bruder Mauritii, Petro, ergieng es nicht besser. Aber die Kayserinn Constantina und ihre drey Prinzeßinnen kamen davon, und giengen in ein Kloster zu Jerusalem.

Der Rebelle suchte sich furchtbar zu machen, und bezeichnete die ersten Tage seiner Regierung mit dem Blute der tugendhaftesten Leute und Einwohner in Constantinopel, die er seinem Verdacht aufopferte. Und in der That, ein Volk, so sich wider den Mauritius empört hatte, verdiente einen Phocas zum Beherrscher. Nunmehro fieng man erst an einen Prinzen herzlich zu bedauern, dessen Eigenschaften gerade denen Lastern des Phocas entgegen gesetzt waren, und die Römer waren um desto beklagenswürdiger, da sie selbst die Urheber ihres Unglücks waren.

Phocas bekam einige Tage nach seiner Krönung vom Pabst Gregorio ein Schreiben, worinnen ihm dieser zu seiner Regierung Glück wünschte, und zugleich wider den hingerichteten Kayser Mauritius bittere Klagen führte. „Der Aller„höchste, so schrieb der heilige Vater, hat deinen „Vorfahren nur deswegen auf den Thron erhoben,

„um die Sünden seines Volks zu strafen, aber du „bist kommen, denen Römern Friede und Ruhe zu „geben, und Freude zu machen im Himmel und auf „Erden.„ Konnte wohl der heilige Vater Pabst eine solche Sprache führen? Gewiß dieses Bezeigen läßt sich lediglich damit entschuldigen, wenn man spricht, daß die Grausamkeiten des Phocas in Rom noch unbekannt waren.

Hunger, Pestilenz und Krieg waren die Strafen des Himmels, um diesen Tyrannen zu züchtigen. Aber alle diese traurigen Würkungen der göttlichen Rache hatten bey dem Phocas keinen Eindruck, vielmehr ließ er täglich seine Wuth mehr und mehr aus. Er beschäftigte sich beständig damit, daß er sich wider die Rebellion seiner Unterthanen in Sicherheit setzen möchte, und war bemühet, auch die auswärtige Ruhe zu erhalten. Er schickte zu dem Ende Gesandten an den Cosroes, um die seit einiger Zeit zwischen beyden Reichen gemachte Verbindung zu erneuern. Der persische Monarch nahm die Gesandschaft des Phocas sehr übel auf, und kündigte ihn entweder aus Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter den Mauritius, oder um sich den Haß gegen den Phocas zu Nutze zu machen, den Krieg an. Cosroes nahm fast ganz Asien weg, und kam bis an die Thore von Constantinopel. So gefährlich auch immer dieser mächtige Feind war, so war doch die Rebellion für den Phocas noch weit gefährlicher. Jetzo befand sich in dem römischen Reiche ein Rächer, der der Tyranney bald den Garaus spielte, und hierzu hatte die Vorsicht den Statthalter in Africa, den Heraclius, auserse-

ersehen. Dieser begab sich in den Hafen Abydos, vereinigte sich da mit einigen, so man ins Elend geschickt hatte, und schiffte sich mit diesen nach Constantinopel ein. Hier erwartete ihn Phocas mit einer Seemacht. Phocas ward geschlagen, retirirte sich darauf in seinen Pallast, und war von aller Hülfe entblößt, sogar daß ihn auch die von der grünen Bande verließen, die doch bisher viel Achtung vor ihn bewiesen hatten.

Nun verweilte man nicht lange, sich des Phocas zu bemächtigen. Man riß ihm den kayserlichen Ornat vom Leibe, zog ihm einen schwarzen Rock an, fesselte ihm wie einen verruchten Missethäter, und führte ihn in dieser Tracht vor den Heraclius, der ihn so anredete: „Du unglückli„cher Mensch, bist du denn deswegen zum Rebel„len worden, um dich in einen Abgrund von La„stern zu stürzen?„ Man wird sehen, antwor„tete Phocas, ob du es besser machen wirst.„ Ueber diese Antwort ward Heraclius so böse, daß er denen Henkern befahl, ihn auf die grausamste Art hinzurichten. Man verstümmelte ihn auf eine schimpfliche Art, seinen schändlichen Lüsten zur Strafe. Hierauf hieb man ihm Beine, Arme, Hände und den Kopf ab, und verbrannte hierauf seinen Körper auf dem Markte. Ein solches Ende nahm der verhaßteste Rebelle. Man hatte zwar verschiedene Verschwörungen wider ihn angesponnen, aber ich habe nur diejenige erzählen wollen, so die ganze Welt von einem Ungeheuer befreyte, welches zur Schande der menschlichen

Gesellschaft acht Jahre lang auf dem kayserlichen Throne saß.

Verschwörung der Ajesha wider den Ali.

Ein bloßer Privatmann wirft sich zum Gesetzgeber auf, bringt eine neue Religion aufs Tapet, unterstützt dieselbe mit dem Degen in der Faust, beherrscht seine Landsleute auf eine unumschränkte Art, wird der Stifter eines großen und mächtigen Reichs, wird für einen vom Himmel gesendeten Propheten, sowohl bey seinen Lebzeiten als nach seinem Tode, gehalten, und dieser Mann ist Mahomet, der im siebenten Jahrhunderte diese erstaunende Rolle spielet. Ich thue dieses weltbekannten Betrügers nur blos bey Gelegenheit der Ajesha Meldung, die eine seiner liebsten Beyschläferinnen war, und die in einer gewissen wider einen der vornehmsten Caliphen *) angesponnenen Verschwörung die Hauptperson gewesen ist.

Dem Mahomet folgte Aboubeker, der Vater der Ajesha. Die Araber hatten wohl Ursache, sich über die Wahl eines solchen Regenten zu freuen,

*) Caliphe heißt so viel als Statthalter, Nachfolger. Alle Nachfolger des Mahomet nahmen diesen Titul an.

freuen, und auch sein Nachfolger Omar gab ihm nichts nach. Beyde regierten mit größter Gelindigkeit und Klugheit. Ihnen folgte unmittelbar Otman, der die oberste Gewalt auch nicht misbrauchte. Seine untadelhafte Lebensart, seine große Achtung vor die Religion, Uebung der Barmherzigkeit an den Armen, alle diese schönen Tugenden mußten ihn seinen Unterthanen schätzbar machen. Unterdessen empörte man sich mehr als einmal gegen ihn, und zuletzt wurde er auch in der einen Verschwörung das Schlachtopfer.

Es faßte nämlich die Ajesha, der die Muselmänner den schönen Titel einer Mutter der Getreuen beylegten, den Entschluß, den tugendhaften Caliphen, den sie aber äußerst haßte, vom Throne zu stoßen, und den Abdallah Ebn Zobeir darauf zu setzen. Dieser hatte vermuthlich mit der Wittwe des Mahomets eine vertraute Bekanntschaft, denn was die Sache noch wahrscheinlicher macht, war dieses, daß Ajesha ihren eigenen Bruder einem Menschen nachsetzte, der ihr weiter nichts angieng.

Meruan, der Secretair des Caliphen, war der gefährlichste Feind von ihm. Dieser ungetreue Diener mißbrauchte das Zutrauen seines Herrn, und fertigte wider Wissen und Willen seines Herrn unter dessen Nahmen ungerechte und grausame Befehle aus, die das Volk gar bald in Harnisch brachten. Es war nicht möglich, den Aufruhr zu schlichten. Die Rebellen stürmten den Pallast mit dem Degen in der Faust; da sie Otman kommen sahe, nahm er einen Koran und legte sich drauf.

Er glaubte bey diesem heiligen Buche vor aller Anfechtung sicher zu seyn. Allein man brachte dem ohnerachtet diesem unglücklichen Prinzen viele Stiche bey, und nahm ihm ein Leben, daß er ohnedem nicht lange genießen konnte, weil er schon achtzig Jahr alt war.

Ali folgte dem Otman in der Regierung. Es hatten auch Tellah und Zobeir auf diese Würde einen Anspruch gemacht. Diese beyden sehr angesehenen Männer sahen die Erhebung des neuen Caliphen auf den Thron mit sehr scheelen Augen an, und faßten den Entschluß, ihn vom Throne zu stoßen. Ajesha nahm mit vielem Vergnügen Antheil daran. Nun war sie schon bey Lebzeiten ihres Mannes des Mahomets im starken Verdachte des Ehebruchs gewesen. Ali war so unbedachtsam, und mengte sich in diese so kützliche Sache, ja er brachte ziemlich starke Beweise wider die Gemahlinn des vermeintlichen Propheten bey. Nun weis jedermann, wie heftig das Frauenvolk durch dergleichen Dinge beleidiget wird. Daher war Ajesha seit langer Zeit auf Rache bedacht, und sie ergriff diese gegenwärtige Gelegenheit mit vielem Vergnügen.

Weil nun Tellah und Zobeir auf den Untergang des Caliphen umgiengen, so gaben sie ihm den Rath, die Urheber des Todes des Otman zu bestrafen. Wollte er nun nicht darein willigen, so konnte man leicht auf den Ali einen Verdacht werfen, als wenn er an dem Todtschlage mit schuld wäre, ob es gleich nicht andem war; zog er aber die Mörder seines Vorfahren zur gebührenden

Strafe,

Strafe, so konnte er sich dadurch leicht viel Feinde zuziehen. Was war nun zu thun? Der Caliphe wurde zwar die Falle, die man ihm stellte, ganz wohl inne, und faßte dem ohnerachtet den Entschluß, den Tod des Otmans zu rächen.

„Gebt euch Mühe, sagte er, die gottlosen Tod-„schläger herauszubringen, damit ich sie recht har-„te bestrafen kann, allein es ist zu befürchten, daß „man durch eine genaue Nachsuchung der Mit-„schuldigen die größten Unruhen erregen wird, ja, „daß vielleicht gar ein bürgerlicher Krieg daraus „entstehen möchte, der den Staat in volle Flam-„men setzen möchte.„ Das war eine sehr kluge Antwort, und was für Unglück würde Ali nicht ausgewichen seyn, wenn er sich allemal so vorsichtig aufgeführet hätte?

Der Caliphe nahm viel Maaßregeln, um sich den Besitz seiner Regierung zu versichern, allein eben diese brachten ihn darum. Er wollte allen Statthaltern die Provinzen nehmen, die ihnen von seinem Vorfahren zur Verwaltung anvertrauet worden waren. Er suchte diese wichtige Posten nur solchen Männern anzuvertrauen, auf die er sich verlassen könnte. Er fragte deswegen den Abdallah Ebn Abbas um Rath, allein dieser wollte von keinen Aenderungen etwas wissen, vornehmlich aber sollte der Statthalter in Syrien Moavias nicht abgesetzt werden, als der in seiner Provinz sehr angesehen war, und der gewiß zu seiner Absetzung nicht stille geschwiegen haben würde. Allein man gab dem Rathe des Abdallah kein Gehör, ob er

L 5 gleich

gleich sehr weise war, wenn man aus der Folge urtheilen will.

Unter allen neuen Statthaltern, die der Caliphe ernennte, war der einzige Abdallah derjenige, der zum Besitz seiner Provinz gelangen konnte. Sein Vorfahre aber hatte alle Cassen ausgeleeret, und dieselben zu Mecca an die Ajesha, Tellah und Zeboir ausgeliefert. Letztere waren mehr als jemals misvergnügt. Sie hatten bey dem Caliphen um eine Statthalterschaft angehalten, die ihnen aber abgeschlagen worden war. Ali fand nicht für rathsam, ihnen Mittel an die Hand zu geben, ihm nur einen Tag entgegen zu seyn, er sagte, daß er ihren Rath bey gegenwärtigen Umständen bedürfte, und daß er sie dahero bäte, sich nicht von seinem Hofe wegzubegeben, mit dem Versprechen, ihre Dienste nicht unvergolten zu lassen. Dergleichen Reden aber waren nicht im Stande, alte Hofleute hinters Licht zu führen. Tellah und Zobeir konnten gar leicht einsehen, daß man ihre Unternehmungen in der Nähe untersuchen wolle. Sie stellten sich dahero, als wenn sie die Gesinnungen des Caliphen nicht einsehen könnten, und thaten, als wenn sie von seinen verbindlichen Reden gegen sie sehr eingenommen wären. Kurz darauf erhielten sie die Erlaubniß, nach Mecca zu wallfahrten. Und hier war es, wo man mit der Ajesha die Verschwörung andrehte, die dem Caliphen das Leben kostete.

Nun fieng der Aufruhr in Syrien an loszubrechen. Die Einwohner dieser Provinz machten ein Mittel ausfindig, des Otmans Hemde zu be-

bekommen, das er bey seiner Ermordung an gehabt hatte, und sie machten eine Art von Fahne daraus, die sie dem Volke verschiedene male vorzeigten. Dieser Anblick mußte ohnfehlbar einen starken Eindruck bey denen Syrern machen, die sogleich die Waffen ergriffen, um den Tod des Otmans, ihres Wohlthäters, zu rächen.

Ali war von alle dem, was vorgieng, benachrichtiget worden, und schrieb an den **Moavias**, mit dem Anrathen, Proben seiner Unterthänigkeit abzulegen. Das Schreiben des Caliphen war sehr gelinde eingerichtet, aber die Antwort war sehr beleidigend. Er legte nämlich einen Brief zusammen, und schrieb nicht ein Wort hinein, sondern nur auswendig darauf: **Moavias an den Ali.** Letzterer war über diese ungebührliche Aufführung sehr empfindlich, und redete unterdessen mit dem Ueberbringer, der ihm von alle dem, was in Syrien vorgegangen war, Nachricht gab. Hierauf rief der Caliphe aus, warum will man von mir wegen der Hinrichtung des Otmans Rechenschaft fodern? Der Himmel ist ein Zeuge meiner Unschuld, ich verlasse mich auf seinen Schutz.

Unterdessen daß sich die weit entlegenen Provinzen wider den Caliphen empörten, so entspann sich auch eine dergleichen furchtbarere mitten im Reiche an, davon die berüchtigte Ajesha die Seele und das Triebwerk war. Die vornehmsten Feinde des Caliphen kamen bey dieser rachgierigen Prinzeßinn zusammen, um Mittel ausfindig zu machen, damit ihre Unternehmungen glücklich abliefen. Die Omiades, das ist, diejenigen, so

von der Familie des Otmans waren, empörten sich bloß deswegen wider den Ali, weil man ihnen weiß machte, daß er ihren Anverwandten seinem Ehrgeize aufgeopfert hätte. Derjenige, dem man dieses schuld gab, war unschuldig; wahrscheinlicher Weise aber waren Ajesha, Tellah und Zobeir entweder die Anführer oder doch die Mitschuldigen dieses Mordes. Dem ohnerachtet warfen sich diese nämlichen drey Personen zu Rächern des Otmans auf. Es machte also die niederträchtigste Untreue ihr Verbrechen noch größer.

Nachdem sich nun die Verschwornen über die Maaßregeln, ihren Vorsatz ins Werk zu richten, verglichen hatten, so beschlossen sie endlich, Basrah zu belagern. Hiervon gab man allen Feinden des Caliphen durch ein Circularschreiben Nachricht, welches folgendermaßen abgefaßt war:

„Die Mutter der Getreuen, Tellah und Zo„beir, gehen in Person nach Basrah. Diejeni„gen, so ein Verlangen tragen, die Religion zu „vertheidigen, und den Tod des Otmans zu rä„chen, dürfen sich nur stellen, und wenn es ihnen „etwa an Mitteln fehlen sollte, diese gerechte und „heilige Unternehmung ausführen zu können, so „wird man es ihnen an nichts fehlen lassen.„

Und wie oft ist nicht die Religion zum Bewegungsgrunde gebraucht worden, um Völker wider ihren Herrn aufzuhetzen? Da die Truppen zusammengezogen und marschfertig waren, so setzte sich Ajesha auf ein Cameel, und gieng an der Spitze der Verschwornen nach Basrah. Diese Prinzessinn gieng einmal durch ein Dorf, und auf einmal

wurde

wurde sie von einem Haufen Hunde umringt, die sie beständig anbellten. Eine so gleichgültige Begebenheit hätte bald einen Strich durch die Verschwörung gemacht. Es fiel nämlich der Wittwe des Mahomets hierbey ein, daß ihr Mahomet sonst vorher gesaget hatte, wie sie ein großes Unglück auszustehen haben würde, wenn ihr so etwas begegnete. Und was kann der Aberglaube bey einer im Fanatismo erzogenen Frau ausrichten? Ajesha wollte nicht weiter vorrücken, und man mußte eine List ersinnen, um sie wieder auf andere Gedanken zu bringen. Die Generals gaben einigen Reutern die Losung, diese rückten sogleich mit verhengtem Zügel vor, und schrien überlaut: Geschwind, geschwind, Ali ist da mit seinen Soldaten. Die Furcht machte nunmehro alle Zweifel zu nichte. Ajesha stieg geschwind auf ihr Cameel, und eilte zur Armee nach Basrah. Man belagerte die Stadt, der Commandant wehrte sich tapfer, zuletzt aber machten sich die Rebellen doch Meister von der Stadt.

Ali hatte seine Erwählung denen Einwohnern von Medina vornehmlich zu danken, und dahero wendete er sich auch sogleich an sie, um von ihnen Hülfe wider die Rebellen zu erhalten. Er ermahnte sie, ihr eigen Werk zu erhalten, und die kühne Frechheit seiner Feinde zu unterdrücken. Allein die Rede, so er bey dieser Gelegenheit hielt, hatte diejenige Würkung nicht, die er sich natürlicher Weise von derselben versprechen konnte. Da nun ein sehr vornehmer Medinenser die Kaltsinnigkeit seiner Landesleute gegen ihren Landesherrn

bemerkte, so gieng er zu dem Caliphen und sagte: „Wehe denen, o Fürst, die die Gerechtsame ihres „rechtmäßigen Herrn nicht tapfer vertheidigen. „Ich für meine Person versichere euch, daß ich je„derzeit die Liebe und Treue beobachten werde, „die ich euch schuldig bin.„ Diese Rede eines so angesehenen Mannes im ganzen Lande machte bey denen Medinensern viel Eindruck, sie stunden keinen Augenblick mehr bey sich an, und jeder erboth sich, den Caliphen zu vertheidigen.

Ali wollte zu gleicher Zeit von denen Einwohnern zu Couffah Truppen haben, aber es war nichts zu erlangen, und man gab seinen Abgesandten eine sehr schlechte Antwort. Der Caliphe ließ noch nicht alle Hofnung fahren, und trug seinem Sohne Hassan eine so schwere Sache auf. Dieser junge Prinz hielt in der Versammlung der Einwohner zu Couffah folgende Rede: „Euer Herr „wendet sich heute an euch, und verlangt von euch „Hülfe. Es ist eure Schuldigkeit und euer eige„ner Nutzen, daß ihr es ihm nicht abschlaget. Und „was könntet ihr wohl für Gründe haben, die „euch bewögen, euern Herrn zu verlassen? Habt „ihr denn etwa Ursache, euch über ihn zu beschwe„ren? Sehet ihr ihn denn etwa für einen Rebellen „an? Die Sprache derer Rebellen, als wollten „sie den Tod des Otmanns rächen, ist ein leidi„ger Vorwand, ihre verzweifelte Aufführung zu „beschönigen. Bloß der Ehrgeiz des Tellah und „Zobeir ist die Ursache des bürgerlichen Krieges, „ich glaube aber doch, daß, wenn sich auch die

mei-

„meisten Unterthanen gegen meinen Vater empö-
„ren sollten, ihr ihm dennoch treu bleiben werdet.„

Diese Rede war bey denen Einwohnern von Couffah von wunderbarer Würkung. Sie schienen wegen des Herzeleids, das man dem Caliphen anthat, äußerst gerührt, und bezeugten den größten Eyfer zu Unterstützung seiner Rechte. Fast neuntausend begaben sich in das Lager ihres Herrn, die Ali bey ihrer Ankunft folgender maßen empfieng: „Ihr werdet von meiner Aufführung ge-
„gen die Einwohner von Basrah Zeugen seyn.
„Ich wendete erst die Sanftmuth an, um sie
„wieder zu Gehorsam zu bringen, und ich werde,
„so viel mir möglich ist, das Blut meiner Unter-
„thanen schonen. Ich ersuche diejenigen unter
„euch, die in der Stadt in Ansehen stehen, oder
„Bekanntschaft haben, mit mir zugleich an einen
„guten und dauerhaften Vergleiche zu arbeiten.
„Ich ziehe den Frieden allen Vortheilen vor, die
„mir aus dem Kriege erwachsen könnten, und ich
„werde sehr ungern das Leben meiner Unterthanen
„zu Erhaltung eines Gutes anwenden, das man
„mir unrechtmäßiger Weise rauben will.„

Lauter Freudengeschrey war die Antwort, so man dem Caliphen gab. Da der Prinz sahe, wie geneigt ihm das Volk sey, so marschirte er sogleich auf Basrah los, und schlug sein Lager vor dieser Stadt auf. Tellah und Zobeir befürchteten, daß sich der Platz nicht würde halten können, und suchten sich daher mit ihrem Herrn wieder auszusöhnen. Der Caliphe erlaubte ihnen, vor ihn zu kommen, und gab ihnen wegen ihrer Untreue und

Em-

Empörung einen nachdrücklichen Verweis. „Erinnert euch, sprach er zu dem Zobeir, was zwi„schen dem Mahomet, mir und euch vorgieng, „da sich der Prophet nach euren Gesinnungen von „meinetwegen erkundigte. Ihr sagtet ihm, daß „ihr mir geneigt wäret, und er antwortete darauf, „daß ihr euch bey alle dem wider den Ali setzen „würdet, wodurch denen Muselmännern großes „Unglück zugezogen werden könnte.„ Ich erinnere mich nunmehro dessen, antwortete Zobeir, und ich würde niemahls die Waffen wider meinen Herrn ergriffen haben, wenn es mir eher beygefallen wäre. Er gieng hierauf fort, und schwur, daß er sich nicht mehr in die Rebellion einlassen wollte, allein er ward auf Anregung der Ajesha gar bald anderes Sinnes.

Der Caliphe bemühte sich vergebens, seine rebellischen Unterthanen durch Güte zu besänftigen. Man mußte ein Treffen liefern. Dieses war eines der blutigsten. Ajesha saß auf einem Kameel, und munterte ihre Soldaten zur Tapferkeit auf. Ihre Gegenwart und ihre Reden trugen nicht wenig zum tapfern Streite bey, und daher blieb der Sieg lange Zeit zweifelhaft, bis endlich Ali das Feld behielt. Tellah und Zobeir blieben in dem Treffen. Der erste hatte einen tödtlichen Schuß bekommen, er rufte dahero einen Officier des Caliphen zu sich, und sagte, daß er den Eyd der Treue, den er seinen Herrn geschworen hätte, wieder erneure, und daß es ihm sehr nahe gienge, daß er demselben untreu worden wäre. Zobeir ward von einem arabischen Officier Am-

von ums Leben gebracht. Dieser brachte den Kopf des Rebellen zu dem Caliphen, und glaubte eine wichtige Belohnung dafür zu erhalten. Ali, der voller Leutseligkeit war, konnte sich bey diesem traurigen Anblick der Thränen nicht enthalten, und machte dem Amron wegen seines Mords bittere Vorwürfe. Amron hatte dergleichen nicht vermuthet, und wurde dahero so desperat, daß er sich selbst ums Leben brachte.

Ajesha war nunmehro in den Händen der Sieger, und hätte also glauben sollen, daß es um ihr Leben schlimm aussähe, allein man hatte für diese ehrgeizige Prinzeßinn als Wittwe des Mahomet alle mögliche Achtung. Der Caliphe schickte sie nach Medina, nachdem er ihr eingeschärft hatte, daß sie sich hinführo besser aufführen sollte. Ohngeachtet nun die Häupter der Rebellen weg waren, so nahmen doch die Unruhen noch kein Ende. Moavias machte beständig auf die höchste Würde Anspruch, und brachte den Statthalter in Aegypten, den Amron-Ebn-Al-As auf seine Seite. Dieser hatte einen großen Geist, und war sehr tapfer, ja man hielt ihn für den größten Kriegsmann seiner Nation. Er war nun zwar mächtig genung, um Ansprüche auf das Caliphat zu machen, er wollte aber lieber dem Moavias die Krone aufsetzen, als sie vor sich behalten. Er brach also mit einer zahlreichen Armee von Aegypten auf, und war, so bald er in Damas angekommen war, der erste, der dem syrischen Statthalter den Eyd der Treue schwur, und ihn vor seinen Oberherrn erkannte. Ali war hier-

von benachrichtiget worden, und suchte sich daher in den Stand zu setzen, seine Gerechtsame wider den Rebellen zu behaupten. Beyde Theile kamen einige mal sehr scharf zusammen. Um nun dem fernern Blutvergießen Einhalt zu thun, so suchte man die Sache durch zwey Schiedsrichter beyzulegen, die man erwählte, ohne den Caliphen dabey zu Rathe gezogen zu haben.

Es wurde zur endlichen Entscheidung einer so wichtigen Sache der Abou-Moussa-Al-Ascari erwählet, ein Muselmann von Redlichkeit und Aufrichtigkeit. Ihm ward der berühmte Amron, Statthalter in Aegypten, an die Seite gesetzt, der ungleich mehr Verstand und Geschicklichkeit besaß, als sein College. Ali durfte sich hierbey auf kein günstiges Urtheil Rechnung machen. Dem ohnerachtet machte er in einem Schreiben bekannt, daß er sich in allem getreulich an den Ausspruch der Schiedsrichter binden wollte. Diese begaben sich an den ihnen zur Entscheidung der Sache bestimmten Ort. Hier mißbrauchte Amron die allzugroße Redlichkeit seines Gehülfen, und machte ihm weiß, daß man bey gegenwärtigen Umständen die beyden Caliphen absetzte, und einen neuen erwählte, der der ganzen Nation anstünde. So bald das richtig war, so begab sich jeder wieder in sein Lager. Die beyden feindlichen Armeen rückten an einander, und man errichtete eine Art von Thron, auf welchen Abou Moussa zuerst stieg, und mit lauter Stimme ausrief: Ich setze den Ali und Moavias ab, und nehme ihnen die königliche Würde. Hierauf stieg er wieder herunter, und so-

sodann erschien Amron und sagte: „Ihr habt „meinen Collegen vermuthlich verstanden, ich bin „eines Theils seiner Meynung, und gebe das Ca„liphat dem Moavias.„ Ueber diese letzten Worte wunderte sich Abou Moussa gewaltig, und beschwerte sich im Beyseyn beyder Armeen über die Untreue des Amron, der einen Caliphen ohne Zuziehung seines Collegen ernannt hätte. Ali war genöthiget worden, sich bey dem Ausspruch der beyden Schiedsrichter zu beruhigen, und glaubte dahero jetzo, da sie nicht einerley Meynung hegten, nicht gehalten zu seyn, sein Versprechen zu erfüllen, und wollte also den Krieg fortsetzen. Eben dieses führten auch die Anhänger des Moavias im Schilde. Die Erbitterung beyder Partheyen wurde so groß, als sie noch nicht gewesen war, und war der Grund zu denen beyden Secten, die noch bis jetzo die Spaltung zwischen denen Muselmännern machen. Indem sich nun Ali und Moavias um das Caliphat schlugen, so entstund eine neue Verschwörung wider die verschiedenen Urheber des Krieges. Drey Schwärmer, so wie es ihrer in allen Religionen giebt, faßten unter dem Deckmantel der Befreyung ihres Vaterlandes von denen Uebeln, die es betroffen hätten, den Entschluß, den Ali, Moavias und Amron umzubringen, die sie für die alleinigen Urheber des Kriegs ansahen. Jeder von diesen dreyen suchte sich seinen Mann aus, und ob sich schon Ali zu Couffah, Moavias zu Damas und Amron zu Alexandrien aufhielt, so setzte man doch einen Tag und eine Stunde feste, da man ihnen

das Leben nehmen wollte. Der, so den Moavias umbringen wollte, stach ihn durch den Leib, er ward arretirt, und bewies für seinen Richtern diejenige Verstockung, die gemeiniglich die Schwärmerey einflößt. Man befand, daß die Wunde des Moavias nicht tödtlich war, und man heilte sie. Der Statthalter in Aegypten war noch glücklicher. Ein Mißverständniß, das einem Iman das Leben kostete, rettete es dem Amron. Der einzige Ali kam ums Leben, und mußte dem Moavias die Regierung überlassen, der doch durch seinen Ehrgeiz das ganze Kriegsfeuer entzündet hatte.

Wir finden noch mehr Verschwörungen in der arabischen Historie. Ein Montasset will seinen Vater Motavakee, einen Caliphen, ermorden. Nun hatte sich zwar dieser durch seine Grausamkeiten verhaßt gemacht, allein ein Sohn mag auch noch so viel Ursache sich zu beschweren haben, so muß er doch niemals an seinem Vater zum Mörder werden wollen. Montasset gab dem natürlichen Triebe kein Gehör, verband sich vielmehr mit einigen mißvergnügten Arabern, und willigte in den Todschlag seines Vaters und Königs. Man suchte nur eine gute Gelegenheit abzupassen, die auch bald da war. Denn da einmal der Caliphe mit seinen Hofleuten schmaußte, so drungen die Verschwornen in den Saal, und ermordeten Motavakee, seinen Vezier, den Fatah, und alles, was sich wehren wollte. Montasset begab sich an den Ort dieser blutigen Scene, und fragte, in wie viel Stücken man seinen Vater gehauen hätte,

te a), sagte anbey mit kaltem Blute, daß das, was geschehen wäre, eine gerechte Strafe des Himmels sey. Dieser ungerathene Sohn genoß nur ein Jahr lang die Früchte seines Aufruhrs und Vatermordes.

Im Jahre 870 regierte Mothadi, einer von den besten Caliphen, den die Araber gehabt haben. Seine guten Eigenschaften konnten ihn für den Verschwörungen nicht schützen. Ja seine Standhaftigkeit diente vielmehr dazu, ihn vom Throne zu stoßen. Baukial, ein sehr vornehmer türkischer Officier, hatte was großes verbrochen, dahero ihn Mothadi in Verhaft nehmen ließ, und ihn recht hart bestrafen lassen wollte, um denen Soldaten Furcht einzujagen, und sie im Zaume zu halten. So bald diese die Gefangennehmung ihres Officiers vernommen hatten, kamen sie in großer Menge vor den Pallast, und wollten ihn los haben. Allein dieser Aufstand beschleunigte dem Baukial den Tod, man hieb ihm den Kopf ab, und warf ihn unter die Aufrührer. Diese wurden darüber ganz rasend, und suchten dannenhero ihren Muth recht zu kühlen, dahero die Thore des Pallasts aufgesprengt wurden. Der Caliphe hieng den Alkoran um den Hals, und gieng mit dem Degen in

a) Motavakee erzählte einmal, daß ihm geträumt hätte, wie er von dem Ali sieben Peitschenhiebe bekommen hätte. Hieraus machte Montasset den Schluß, daß der Cörper seines Vaters in sieben Theile getheilt werden würde. Und es fand sich hernach, daß der Cörper des Caliphen würklich in sieben Stücke zerfleischt worden war.

der Faust auf die Rebellen los. Seiner Tapferkeit ohngeachtet gerieth er diesen in die Hände, und ward von ihnen sehr schimpflich tractiret. Sie wollten ihn mit Prügeln zu Niederlegung des Caliphats zwingen, allein er wollte eher sein Leben missen, als dieses thun. Endlich befreyte ihn ein Dolchstich, den ihm einer von den Anverwandten des Baukial beybrachte, von der übeln Begegnung ausgelassener Soldaten.

Diese Verschwörung habe ich deswegen der obigen beygefügt, damit ich keine neuen Abschnitte machen durfte, die ohnedem zu kurz geworden wären. Ich werde öfters dergleichen thun. Alles, was ich erzählt habe, ist das merkwürdigste, so man von der arabischen Verschwörungsgeschichte sagen kann.

Verschwörung
Michael des Stammlers
wider
Leo den Armenier.

Wenn ein Regent eine lange Reihe von vornehmen Ahnen, von der er der Ordnung nach seine Regierung überkommen, herrechnen kann, so hat er von seinen Unterthanen keinen Aufruhr zu befürchten, er müßte denn seine Macht

auf

auf eine übertriebene Art mißbrauchen. Einem Herrn aber, den seine niedrige Geburth zur Unterwürfigkeit und Unterthanenpflicht bestimmet, gehorchen Völker nicht gerne. Dahero kam es auch, daß, seitdem sich die römischen Armeen das Recht, Kayser auch aus dem niedrigsten Stande zu erwählen, angemaßt hatten, der Glanz der kayserlichen Würde bey weitem nicht mehr so viel Eindruck hatte, daß man dergleichen Prinzen als Götter der Erden hätte verehren sollen. Es war auch ganz natürlich; denn da man täglich sehr schlechte Leute den kayserlichen Thron besteigen sahe, so hatte ein jeder die Hoffnung, mit der Zeit vielleicht auch dazu zu gelangen. Es kam auch dabey nur darauf an, daß man alle mögliche Untreue und Mordthaten begehen wollte. Und dieses ist der Grund von so viel Verschwörungen, die in Constantinopel angesponnen wurden. Diese Stadt war gleichsam eine Schaubühne, die der Welt die traurigsten Veränderungen vorstellte, und es war etwas seltsames, wenn ein Kayser die Jahre seiner Regierung in Ruhe beschließen, und einen rechtmäßigen Nachfolger hinterlassen konnte. Wir haben es oben an dem Phocas gesehen, der andern Begebenheiten, die in der byzantinischen Geschichte vorkommen, zu geschweigen. Nur die vornehmsten daraus will ich zu meinem Gegenstande erwählen, und ich will mit der Verschwörung **Michael des Stammlers** den Anfang machen.

Untreue und Verrätherey waren die Wege gewesen, auf denen **Leo der Armenier**, mit dem Zunamen **der Ungläubige**, zum Kayserthum gelangt

langt war. Er commandirte unter Michael Rangabus Regierung die römischen Armeen. Dieser war damals mit denen Bulgaren in Krieg verwickelt, und es wäre ihm etwas leichtes gewesen, dieselben, da er sich an der Spitze seiner Armee befand, zu schlagen. Allein Leo wollte haben, daß er die Schlacht verliehren sollte, und dieses gelung ihm auch. Michael begab sich nach verlohrner Schlacht nach Constantinopel, und überließ den Rest seiner Armee dem untreuen Armenier, wider den er nicht den geringsten Verdacht hegte. Allein dieser suchte sich die Umstände zu Nutze zu machen. Er stellte also durch gewisse Leute seinen Soldaten vor, daß ihr ganzes Unglück daher käme, weil sie einen feigen, ohnmächtigen, ungeschickten Herrn hätten, und der sich noch dazu von der Kayserinn regieren ließ. Man brachte hierauf denen Soldaten bey, daß kein anderer als Leo geschickt seyn würde, den Schimpf auszulöschen.

Dieses war schon genug, Truppen aufzuwiegeln, die wegen der Schlappe, so sie erlitten hatten, ohnedem auf den Kayser sehr böse waren. Sie versammelten sich haufenweise vor dem Zelte des Leo, und boten ihm die kayserliche Würde an. Der herrschsüchtige Armenier stellte sich, als wenn er eine so schwere Bürde nicht auf sich laden wollte, und wollte ordentlicher Weise zur Annehmung der Regierung, die doch der einzige Gegenstand seiner Wünsche war, gezwungen seyn. Michael der Stammler, der ihm kurz darauf die Krone raubte, bewies sich damals als den eifrigsten Anhänger des Aufwieglers. Die Soldaten brachten

den neuen Kayser nach Constantinopel, und dieser setzte sich auf eine feyerliche Weise in den Besitz des Reichs. Dieses hatte während seiner Regierung keinen Krieg, und es war eben nicht besser daran. Denn was ist das wohl für ein Glück, von einem so abergläubischen, gottlosen und grausamen Fürsten beherrscht zu werden, wie **Leo der Armenier** war? Seine erste Sorge, nachdem er den kayserlichen Thron bestiegen hatte, gieng dahin, daß er die vornehmsten Bedienten, die sein Vorfahre in Aemter gesetzt hatte, abdankte. Er vergaß bey Austheilung seiner Gnade **Michael den Stammler** nicht, den er für den getreusten Unterthanen hielt. Kann sich aber wohl ein unrechtmäßiger Besitzer eines Reichs auf die Treue eines Mannes verlassen, der sich kein Bedenken gemacht hat, seinen rechtmäßigen Herrn zu verrathen?

Eben der, auf den der Kayser sein ganzes Vertrauen setzte, war ein Mann ohne Erziehung, ohne Lebensart und Religion. Ja er war auch von sehr schlechtem Herkommen. In seiner Jugend mußte er Thiere, die man in der Haushaltung haben wollte, aufziehen. Weiter hatte er nichts gelernt, und er konnte weder lesen noch schreiben, auch die Gelehrten waren ihm verhaßt. Er hatte keine einzige gute Eigenschaft, als die Tapferkeit, die er doch auf eine sehr schlechte Art anwendete, übrigens war er untreu, undankbar, meyneidig, grausam, geizig, unzüchtig und ein Säufer. Und das war der Mann, dem der Kayser einen Theil seiner Regierung übertrug. So ein Herr, wie

Leo der Armenier war, mußte auch einen solchen Minister haben.

Michael der Stammler machte sich das Ansehen zu Nutze, in dem er bey Hofe stand, um seinen schon längst entworfenen Plan auszuführen. Einige Mönche, die Betrüger waren, hatten ihm versichert, daß er auf alle Fälle einmal Kayser werden würde. Er erwartete also die Erfüllung dieser schmeichelhaften Weissagung mit Ungeduld, und bediente sich der besten Mittel, damit ihm seine Hoffnung nicht fehl schlagen möchte. Er führte sich sehr vorsichtig auf, wenn er nüchtern war, um sein ehrgeiziges Vorhaben nicht merken zu lassen, aber wenn er seiner Gewohnheit nach stark gesoffen hatte, so platzte er mit seinem Geheimnisse heraus, und redete jedermann von seinem Vorhaben vor, den Kayser abzusetzen, und die Kayserinn zu heyrathen. Im Anfange machte sich Leo aus diesen Reden nichts, die er der Trunkenheit zuschrieb, und weil sie von einem Manne herkamen, der sehr gerne groß von sich sprach. Da aber die Günstlinge des Kaysers ihm beständig vorstellten, wie gefährlich ihm diese große Sicherheit werden könnte, so entschloß er sich endlich, auf seine Sicherheit zu denken. Man nahm also den Michael in Verhaft, und verurtheilte ihn nach überwiesener That zum Feuer.

Diese harte Strafe nun sollte an ihm den Tag vor Weyhnachten vollzogen werden, man führte den Uebelthäter schon zum Scheiterhaufen, und der Kayser wollte einen Zuschauer abgeben. Allein die Kayserinn Theodosia stellte ihrem Gemahl

mahl vor, daß es sich nicht schicke, einen Menschen am heiligen Abend eines so großen Festes hinrichten zu lassen. Leo gab mit vieler Mühe den Bitten seiner Gemahlinn Gehör, und ließ, entweder aus Aberglauben oder aus Achtung vor seine Gemahlinn, den Michael wieder ins Gefängniß bringen, und nahm die Schlüssel darzu selbst an sich.

Der Kayser brachte die ganze Nacht sehr unruhig zu. Es war ihm die ganze Zeit, als wenn er seinen Feind vor sich stehen sähe, der ihn umbringen wollte. Er stund also mit diesen fürchterlichen Gedanken auf, gieng ins Gefängniß, und fand den Michael auf einem sehr schönen Bette schlafend. Nun ist wohl ein Missethäter, der durch die grausamste Strafe hingerichtet werden soll, nicht im Stande, die Süßigkeiten des Schlafs zu empfinden. Das war der Gedanke, der dem Kayser sogleich hierbey einfiel. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß das nicht mit Verrätherey zugehen sollte, und gieng wieder fort, ohne den Missethäter noch die Wache aufgeweckt zu haben.

Michael ward sogleich von dem, was vorgegangen war, benachrichtiget. Er ließ dieses allen seinen Mitverschwornen zu wissen thun, und zugleich andeuten, daß, wenn sie ihn nicht bald befreyen würden, sie alle gleiches Schicksal mit ihm haben sollten. Es mußte ihnen also nothwendig sehr viel daran gelegen seyn, einen Mann zu befreyen, der im Stande war, alle seine Gehülfen anzugeben, sie nahmen dahero Gewehre zu sich, drungen in die Capelle des kayserlichen Pallasts

ein,

ein, und fielen über den Kayser her. Dieser lief an einen Altar, und hielt sich an denselben als an eine unverletzliche Freystatt an, rufte seine Officiers zu Hülfe, und suchte sein Leben zu vertheidigen. Er konnte aber seiner Tapferkeit, die er bey dieser Gelegenheit blicken ließ, ohngeachtet, einem Trupp Mörder, die ihm den Tod geschworen hatten, nicht widerstehen. Er verlohr den rechten Arm, fiel hierauf nieder, und man hieb ihm den Kopf ab. Die Verschwornen bemächtigten sich hierauf des kayserlichen Pallasts, holten Michaeln aus dem Gefängniß, setzten ihn auf den Thron, und hierauf rufte der Soldat und der gemeine Mann denjenigen zum Kayser aus, den sie in wenig Tagen hatten wollen verbrennen sehen. Michael war also vom Scheiterhaufen auf den kayserlichen Thron erhoben worden, er nahm dahero Besitz vom Kayserthum, und der erste Gebrauch seiner Gewalt war dieser, daß er die Kayserinn Theodosia, der er sehr viel schuldig war, ins Kloster schickte. Diese Prinzeßinn mochte auch wohl an der Verschwörung Theil gehabt haben, und sie ist dahero nicht zu bedauren, wenn sie die Würkungen der abscheulichsten Undankbarkeit erfahren mußte.

Die Constantinopolitaner hatten eben nicht Ursache, sich auf ihren neuen Herrn viel einzubilden. Sie hatten an Michael dem Stammler einen viel grausamern Herrn, als Leo der Armenier war. Allein der neue Kayser ließ seinen Begierden nicht sogleich den freyen Lauf, sondern suchte sich vielmehr

mehr im Anfange seiner Regierung dem Volke angenehm zu machen. Michael hatte als Rebelle ein Beyspiel gegeben, dem ein anderer bald folgte. Ein vornehmer Officier Thomas hatte nämlich erfahren, daß man den Leo, seinen Wohlthäter, zu Constantinopel umgebracht hätte, er nahm sich also vor, seinen Tod zu rächen. Er war zu dieser Unternehmung vollkommen geschickt, denn er commandirte die besten Regimenter im Oriente. Der Bewegungsgrund seiner Empörung mochte wohl mehr die Herrschsucht, als die Erkenntlichkeit seyn. Es kostete dem Thomas wenig Mühe, die vornehmsten Provinzen in Asien unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, da er sich an der Spitze einer starken Armee befand. Hiernächst hatte er auch die Saracenen, die mächtigsten Feinde des römischen Reichs, auf seine Seite zu bringen gewußt. Da er nun glaubte im Stande zu seyn, den kühn gewagten Streich auszuführen, so nahm er den kayserlichen Titul an, ließ sich in Antiochia krönen, schlug die Flotte des Michael, und belagerte Constantinopel.

Allein diese letztere Unternehmung schlug fehl, und der Rebelle mußte sich nach Thracien, und von da nach Adrianopel retiriren. Diesen Ort nahmen die kayserlichen Truppen ein, Thomas ward gefangen genommen, und gespießt. Ehe er noch den letzten Athem holte, so hieb man ihm Kopf, Hände und Füße ab, und setzte den Körper auf einen Esel, um ihn der Armee zu zeigen. Dergleichen traurige Vorfälle waren in einer Stadt

ganz

ganz gewöhnlich, wo die öftern Empörungen einen bald auf den Thron, bald auf das Blutgerüste brachten.

Verschwörung des Alexis Comnenus wider den Nicephorus Botaniates.

Nicht alle Rebellen sind Bösewichter gewesen. Es hat Leute gegeben, die recht tugendhaft gewesen sind, die aber die Nothwendigkeit, ihr Leben zu vertheidigen, genöthiget hat, sich manchmal wider ihren Herrn zu empören. Alexis Comnenus giebt uns davon ein Beyspiel. Dieser junge Held war lange Zeit die beste Stütze des kayserlichen Throns. Er that in einer Schlacht, die sein Bruder Isaac wider die Türken unter der Regierung des Michael Ducas verlohr, Wunder der Tapferkeit, und errettete das römische Lager. Die Soldaten sahen ihn als ihren Erretter an, und legten ihm die verdienten Lobeserhebungen bey. Dem ohnerachtet verließ ihn noch an eben dem Tage der größte Theil seiner Soldaten, die sich mehr vor dem Feind fürchteten, als diesen tapfern Feldherrn hoch schätzten. Es war nicht möglich, diese niederträchtigen Kerls wieder zusammen zu bringen,

gen, er befand dahero vor gut, sich nach Gabadonien zu retiriren, wo er ganz mit Blut bedeckt ankam. Man empfieng ihn daselbst, wie ein Mann verdiente, der sich wie ein Held bezeigt hatte, und er gab seine Erkenntlichkeit dagegen an den Tag. Da er das Gesichte abwischte, so brachte man ihm einen Spiegel: „Haltet ihr mich denn vor eine „Frau, die vor ihre Larve eingenommen ist, ein „Soldat muß keine andere Zierrathen haben, als „seine Waffen, und kein ander Vergnügen, als „die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit.„ So sprach der tapfere Comnenus.

Es war oft an dem, daß man dem Kayser Michael Ducas, einem ohnmächtigen, schläfrigen und furchtsamen Prinzen, die Krone rauben wollte. Die Comnener waren seine vornehmsten Beschützer, ohngeachtet man ihnen mit lauter Undank begegnete. Sie konnten aber nicht hindern, daß ihn nicht Nicephorus Botaniates vom Throne gestoßen hätte. Man schickte den Ducas ins Kloster, und machte ihn kurz darauf zum Erzbischof von Ephesus. Ich glaube aber, daß er sich eben so wenig hierzu, als zur Regierung schickte. Da nun Nicephorus nach Constantinopel reisete, so gieng ihm Alexis entgegen, wurde aber sehr gleichgültig empfangen. Dieses merkte Comnenus, sagte daher zu dem Nicephorus: „Mein „Herr, die Treue, die ich dem Prinzen schuldig „war, dessen Stelle ihr jetzt vertretet, hat mich „verhindert, daß ich euch nicht eher meine Schul„digkeit bezeigt habe. Michael Ducas regiere-

„te noch, und ich habe, so lange er auf dem Thro„ne gewesen ist, die Pflichten eines treuen Unter„thanen erfüllet, dahero ihr mir daraus keinen „Vorwurf machen dürft. Ich werde mich eben „so gegen euch aufführen, wie ich es gegen euren „Vorfahren gethan habe, und ich werde euch bey „jeder Gelegenheit Proben meines Eifers able„gen, sollte es auch mit meinem Blute geschehen.„ Damals waren die Versicherungen des Alexis Comnenus noch aufrichtig. Wurde er gleich einige Zeit darauf ein Rebell, so darf man dieses nur auf die Rechnung des Nicephorus schreiben, der diesem braven Unterthan zu diesem Laster Anlaß gab.

Der Kayser sahe auch gar bald, daß ihn Alexis nicht mit leeren Worten abspeisen wollte. Brienne hatte sich wider den Ducas empöret, und fuhr auch unter dem Nicephorus in diesem Verbrechen fort. Diesen rebellischen Unterthan nun sollte Alexis zu paaren treiben, und dieses war nicht leicht. Brienne hatte einen mächtigen Anhang, und war auch an sich sehr tapfer. Comnenus war der einzige, den man ihm entgegen stellen konnte. Beyde geriethen mit einander ins Handgemenge, und Alexis gewonn. Man stach jenem die Augen aus, und setzte ihn außer Stand, wider seinen Herrn etwas zu unternehmen.

Kaum war dieser Handel geschlichtet, so gieng es auf einer andern Seite wieder von neuem an. Basilace war der Urheber dieser neuen Verschwörung. Der Kayser trug von neuem dem Alexis auf, diesen Unfug zu dämpfen, der es auch wirklich

lich ins Werk richtete. Man gieng eben so hart mit dem Basilace, als mit dem Brienne um. Alexis hielt als ein Sieger seinen Einzug in Constantinopel, und man rufte ihm mit lauter Freudengeschrey zu, einige Tage darnach aber ernennte man ihn gar zum Kayser. Dieser Titul verursachte lauter Unruhen und Zwietracht, die für den Comnenus gefährlich seyn konnten, und dieses bewog ihn, dem Beyspiel der Rebellen zu folgen, deren vornehmste Geisel er bisher gewesen war.

Wie sehr ist nicht ein Prinz zu beklagen, der unwürdige Günstlinge seines Vertrauens würdiget, die, um ihr Ansehen zu erhalten, alle Personen, deren Verdienst ihnen Beysorge erweckt, verdächtig zu machen suchen. Borilus und Germanus, zween Scythen, galten damals sehr viel am constantinopolitanischen Hofe, befürchteten aber, daß sie Alexis ausstechen würde, und wandten daher allen Fleiß an, um ihn bey dem Kayser anzuschwärzen. Allein der junge Held, der ihr Schlachtopfer werden sollte, ward das Vorhaben seiner Feinde gar bald inne. Er nahm also zu der Kayserinn seine Zuflucht, die ihm bey der Gelegenheit Proben der zärtlichsten Freundschaft ablegte, und ihn zu ihrem Sohn an Kindes Statt selbst mit des Kaysers Bewilligung annahm. Hierdurch wurden die beyden Favoriten nur noch hitziger, einen Menschen zu verfolgen, den sie einmal auf dem kayserlichen Thron zu sehen befürchteten, und gaben sich äußerste Mühe, den Kayser zu überreden, daß Alexis und Isaac Comnenus wider seine geheiligte Person Böses im Schilde führten. Nice-

phorus war ohnedem vor Alter argwöhnisch, gab dahero dergleichen Reden leicht Gehör, und erklärte einen von seinen Anverwandten, Scradellus, zu seinem Nachfolger, um dem Alexis alle Hoffnung abzuschneiden, einmal auf den kayserlichen Thron zu gelangen. Hieraus sahe Alexis, daß ihm der Zugang zu der höchsten Ehrenstelle, dazu ihm der kayserliche Titul das größte Recht gab, verschlossen war. Da er nun befürchtete, daß es um seine Freyheit und vielleicht um sein Leben geschehen seyn möchte, so giengen er und sein Bruder nicht mehr mit einander in den kayserlichen Pallast, damit nicht beyde zu gleicher Zeit in Verhaft genommen würden. Ja es war Alexis mit dergleichen Vorsicht noch nicht zufrieden, sondern ergriff noch sichere, aber weniger rechtmäßige Mittel, um sein Leben in Sicherheit zu setzen. Er gieng bey der Nacht zu Pacurius, der damals die römische Armee commandirte, und entdeckte ihm seine Umstände. „Muß ich einmal sterben, sagte „Comnenus, so will ich lieber mit dem Degen „in der Faust sterben, als mich wie ein Sclave er„würgen lassen. Ich will euch wohl dienen, „sagte Pacurius, aber wenn ich sehe, daß ihr „zaudert, so will ich euch selbst bey dem Kayser „angeben.„ Alexis versprach, geschwind dazu zu thun, und gieng wieder nach Constantinopel. Die Nacht darauf gieng er mit seinem Bruder nach Chiorli, einer kleinen Stadt in Thracien, wo damals die römischen Truppen stunden, die Pacurius commandirte. Ihre Mutter Delassene konnte den Söhnen nicht folgen, und wollte

sich

sich der Rache des Kaysers nicht bloß stellen, sie nahm dahero mit einer von ihren Schwiegertöchtern a) in eine der vornehmsten Kirchen von Constantinopel ihre Zuflucht.

Nicephorus Botaniates ward gar bald von dem, was vorgieng, benachrichtiget. Er rufte den Rath zusammen, beschwerte sich, daß die Comneni ausgetreten wären, und gab Befehl, ihre Mutter aus der Freystatt zu holen, wohin sie sich begeben hatte. Diese wollte nicht aus der Kirche gehen, und sagte zur Wache, die sie mit Gewalt herausbringen wollte: „Ich weiß nicht, „warum man uns als Staatsverbrecher tractiren „will. Das Bezeigen meiner Söhne giebt noch „zu keinem Verdachte Anlaß, daß sie rebelliren „wollen; der Kayser hat niemals getreuere Unter„thanen gehabt, und sie sind jederzeit bereit gewe„sen, ihr Blut zur Vertheidigung ihres Herrn zu „vergießen. Es ist zwar wahr, sie haben sich „vom Hofe wegbegeben, aber bloß in der Absicht, „um der Wuth zweyer nichtswürdigen Favoriten „zu entgehen, die schon seit langer Zeit auf ihren „Untergang bedacht sind. Meine Söhne warten „nur auf einen günstigen Zeitpunct, wo sie dem „Nicephorus die Gottlosigkeit ihrer Feinde of„fenbaren, und seine Gerechtigkeit anflehen wol„len.„ Hierauf hielt sie sich an die Kirchthüre an, und schrie: „Eher will ich meine Hände ver„liehren, bevor ich mich von diesem Orte wegreis„sen lasse, wenn mir nicht der Kayser das Leben zu „schenken verspricht.„ Nicephorus gab ihr des-

a) Das war die Frau des Isaac Comnenus.

wegen alle nur mögliche Versicherungen, und ließ sie hernach, da er sie in seiner Gewalt hatte, mit verschiedenen andern Personen, die er im Verdacht einer Verrätherey hatte, einsperren.

Die Soldaten schienen sehr vor den Alexis Comnenus gesonnen zu seyn, und man suchte sie auch beständig zum Aufruhr zu bewegen; „Was „zaudert ihr denn, sagte man zu ihnen, daß ihr „euch nicht vor einen Mann erklären wollt, dessen „Tapferkeit und andere gute Eigenschaften euch „bekannt sind? Könnet ihr wohl einen würdigern „Besitzer des Thrones aufweisen? Derjenige, der „jetzo den Thron besteigen will, ist eben der brave „Comnenus, der sich durch so viel Siege her„vorgethan hat, der ein Zeuge eurer Tapferkeit „gewesen ist, und der sich ein Vergnügen daraus „machen wird, euch Belohnungen, die eurer Dien„ste gemäß sind, auszutheilen.„ Durch dergleichen Reden wurden die Soldaten bewogen, den Alexis zum Kayser auszurufen, sie wollten aber doch auch das Volk nicht vor den Kopf stoßen, das vor den Isaac Comnenus gesinnet war. Diese einander entgegen gesetzten Meynungen hätten leicht zu Unruhen Anlaß geben können, wenn diese beyden Brüder weniger Großmuth besessen hätten. Sie bemühten sich recht, es einander in der Großmuth zuvor zu thun. Sie wollten auf das Reich Verzicht thun, bis endlich die brüderliche Liebe den Ehrgeiz besiegte. Isaac erklärte sich nämlich vor der ganzen Armee, daß er auf die Crone Verzicht thäte, und bat zugleich das Volk und die Soldaten, seinem Bruder ihre Stimmen einmüthig zu

geben.

geben. Nach dieser so großmüthigen Handlung gieng er zu seinem Bruder, und legte ihm den Purpurmantel, als die vornehmste Zierrath der Kayser, an; uud die Römer ruften ihn auch einmüthig zum Kayser aus. Ein so edelmüthiges Verfahren zweyer Brüder mußte allerdings ein Volk in Erstaunen setzen, welches gewohnt war, den kayserlichen Thron mit Blute bespritzt, und durch Vater- und Brudermorde verunehrt zu sehen.

Man hatte einige Soldaten mit Gelde bestochen, und diese halfen dem Alexis durch Verrätherey zum Besitz von Constantinopel. Diese unglückliche Stadt, dieser Schauplatz von blutigen Trauerspielen, ward geplündert, und aller nur mögliche Unfug darinnen begangen. Es gieng dem ohnerachtet ohne Blutvergießen ab, weil sich die Einwohner ihre Güther und Haabe gutwillig nehmen liessen. Nicephorus Botaniates sahe, daß er in den Händen der Rebellen wäre, schickte dahero einen Abgeordneten an den Alexis, der ihn folgendergestalt anredete: „Der Kayser ist alt „und ohne Kinder. Er will euch, um allem Streite ein Ende zu machen, an Kindes Statt annehmen, und sich verbindlich machen, alles, was „ihr euern Soldaten, die euch zugethan sind, versprochen habt, zu erfüllen. Er will mit dem „kayserlichen Titul, denen Ehrenzeichen eines Kaysers, und der Wohnung im kayserlichen Pallast „zufrieden seyn, euch aber die gänzliche Verwaltung der Regierung überlassen.„ Diese Vorschläge waren sehr billig, und Alexis würde sie auch angenommen haben, wenn er nicht befürchtet

hätte, den Georgius Paläologus vor den Kopf zu stoßen. Dieser sagete zu dem Deputirten: „Vor der Einnahme von Constantinopel würde „man vielleicht den Antrag eures Herrn angenom„men haben. Saget daher dem Botaniates, „daß er eben darum, weil er alt und schwach wä„re, vom Throne steigen, und darauf bedacht seyn „solle, sich eine ruhige Wohnung auszusuchen, um „daselbst den Rest seiner Tage zuzubringen.„

Der Patriarch zu Constantinopel rieth auch dem Kayser, daß er eine Krone, die er ohnedem nicht behalten könnte, gutwillig abtreten sollte. Nicephorus that dieses, und ward in dem Kloster Periblete ein Mönch. Da ihn nun seine Freunde fragten, wie ihm diese Veränderung seines Zustandes anstehen würde, so antwortete er ganz gleichgültig, daß ihm vielleicht die Enthaltung vom Fleischessen fremd vorkommen dürfte, das übrige aber hätte nichts zu bedeuten. Gewiß es gehört viel Philosophie und Freyheit von Leidenschaften dazu, wenn man den Unterschied zwischen einem Mönch und einem Kayser nicht lebhafter empfinden will.

Alexis behauptete sein Ansehen auf dem Throne, und seine guten Eigenschaften brachten den Titul eines unrechtmäßigen Besitzers in Vergessenheit. Er hatte im Anfange seiner Regierung schwere Kriege zu führen, die er aber fast alle glücklich endigte. Mehr als einmal trachtete man ihm nach dem Leben, und niemals ließ er die Schuldigen hinrichten. Zwey Officiers, Ariebe und Umpertopulus, waren die ersten, die dem besten Fürsten

nach

nach dem Leben stunden. Man entdeckte ihre Verschwörung. Ihre Strafe bestund in der Einziehung ihrer Güther. Diese Gelindigkeit hätte ihm nun billig die Herzen aller eigen machen sollen, allein Nicephorus Diogenes wurde aufs neue ein Rebelle. Nachdem er einige Personen ausfindig gemacht hatte, die im Stande waren, ihn zu unterstützen, so gab er ihnen von seinem ehrgeizigen Plane Nachricht. Aber auch hiervon bekam der Kayser bald Wind. Er ließ die Verschwornen vor sich kommen, und ermahnte sie zur Treue gegen ihr Vaterland und den Kayser. Nicephorus sahe wohl, daß sein Complot entdeckt war, dem ohnerachtet bestand er auf seinem Kopf, suchte die Anzahl seiner Verschwornen noch größer zu machen, verführte verschiedene Officiers, und zog die vornehmsten Glieder des Raths an sich.

Alexis Comnenus war damals beschäfftiget, einen gewissen Bolcan zu paaren zu treiben, der ein Dalmatier war, und mit einem Trupp Räuber die Gränzen des Reichs verheerte. Nicephorus Diogenes war auch bey diesem Feldzuge, und schlug in der ersten Nacht sein Zelt neben des Kaysers seinem auf. Man roch aber sogleich Lunte, und dahero baten einige treue Officiers den Alexis, auf guter Hut zu seyn, und einen Menschen von sich zu entfernen, dessen Treue mehr als verdächtig wäre. Nein, sagte Alexis, ich muß dem Nicephorus keine Gelegenheit geben, aufrührerisch zu werden. Läßt er ja so schändliche Absichten an Tag kommen, so wird er allein vor Gott und Menschen schuldig erfunden werden. Diese übertrie-

bene Sicherheit hätte dem Kayser bald können theuer zu stehen kommen. Der Anführer der Verschwornen kam in der Mitternacht mit einem Dolche in der Hand in das Zelt des Kaysers. Ein Bedienter, der Luft zum Bette mit einem Fächer wedelte, verhinderte den Nicephorus, sein gottloses Vorhaben auszuführen. Der Kayser erfuhr beym Aufstehen, in was für Gefahr er gewesen war, und sahe sich nunmehro besser vor, als sonst. Nicephorus machte von neuem Anschläge, die aber nicht besser abliefen, als die ersten; er ward also in Verhaft genommen, und man trug dem Adrianus Comnenus, dem Bruder des Kaysers, auf, ihn zum Bekenntniß der Bewegungsgründe des Aufruhrs und zu Kundmachung der Namen seiner Mitverschwornen zu bringen.

Erstlich suchte man den Missethäter in Güte dazu zu bringen. Da diese aber nichts fruchten wollte, so schritt man zur Marter. Diese konnte Nicephorus nicht ausstehen, er versprach daher, alles zu bekennen. Er hielt auch sein Versprechen, und man schickte seine Urgicht dem Alexis zu, der mit Erstaunen wahrnehmen mußte, daß sich die vornehmsten Herren an seinem Hofe in die Verschwörung eingelassen hatten. „Wer hat denn, „rufte der Kayser aus, dem Nicephorus Einhalt thun können? Wenn so mächtige Verschworne beysammen bleiben, so wird die ganze Macht „des römischen Reichs nicht hinreichend seyn, mir „Sicherheit zu verschaffen.„ Wäre ein anderer, als Alexis Comnenus Kayser gewesen, so würde man das Blut der vornehmsten Einwohner in Constan-

stantinopel haben fließen sehen. Allein so war die Verweisung ins Elend die einzige Strafe der vornehmsten Verbrecher. Die übrigen ließ der Kayser vor sich kommen, und sagte ihnen; „Da mich „die Vorsicht auf den kayserlichen Thron erhoben, „so suchte ich den Nicephorus in der Dunkelheit „eines Klosters auf, und gieng mit ihm so ehrerbietig um, als wenn er mein naher Anverwandter gewesen wäre. Meine Wohlthaten aber wurden mit der abscheulichsten Undankbarkeit belohnt. Ich habe mich gestellt, als wenn ich von „allen wider mich angesponnenen Complots nichts „wüßte, allein meine Gelindigkeit hat seiner Untreue keinen Einhalt thun können. Ich weiß, „daß sich viele unter euch haben verführen lassen. „Ich verzeihe es ihnen aber, und ich hoffe, daß „sie von nun an die Treue, die sie ihrem Herrn „schuldig sind, nicht aus den Augen setzen werden. „Nicephorus habe ich bestraft, und dieses werden die Gränzen meiner Rache seyn.„ Unterdessen stach man an dem nämlichen Tage dem Anführer der Mitverschwornen die Augen aus; man weiß aber nicht, ob dieses auf Befehl des Kaysers geschehen sey oder nicht. Was uns deßhalb zweifelhaft macht, ist dieses, daß Alexis alles that, wodurch er des Nicephorus Umstände erträglich machen konnte. Dem ohnerachtet war er noch so frech, verschiedene Personen zu einem Aufruhr verhetzen zu wollen, den er durch sein Rathgeben unterstützen wollte. Auch hiervon bekam der Kayser Nachricht, und fuhr dem ohnerachtet in seinem Glimpfe wider den grausamsten seiner Feinde fort.

Nicht die Tyrannen allein sind es, die Unruhe und Sorgen ausstehen müssen. Kein Regent ist weniger ruhig gewesen, als Alexis Comnenus. Zeit seines Lebens hatte er Gottlosigkeiten von einem Volke auszustehen, an dessen Wohl er täglich arbeitete. Wir wollen noch einige Exempel von der Güte des besten Prinzen und der Ruchlosigkeit seiner Unterthanen beybringen. Ein Soldat war so unverschämt, sich für Leo a), einen Sohn des römischen Diogenes, auszugeben, der ehedem Kayser in Constantinopel gewesen war. Nun war es jedermann bekannt, daß Leo in einem Treffen geblieben war. Allein der Betrüger gab, um seiner Betrügerey einen Anstrich zu geben, vor, daß er tödtlich bleßirt, und unter den Todten liegen gelassen, nachhero aber wieder glücklich geheilt worden wäre. Es gab auch einfältige Leute genung, die dergleichen Reden Glauben beymaßen, so daß sich der vermeyntliche Prinz einen großen Anhang machte. Der Kayser gab ihm etliche mal zu verstehen, daß er die Leichtglaubigkeit des Volks nicht länger mißbrauchen sollte, verwies ihn nach Chersones, und sperrete ihn in ein enges Gefängniß. Der Betrüger fand Gelegenheit zu entwischen, und begab sich zu den Comanen b), die ihn zum Kayser ausruften. Der falsche Leo gieng an der

Spitze

a) Dieser war ein Bruder des Nicephorus Diogenes, der sich wider den Alexis verschworen hatte.

b) Dieses sind wilde Scythen, die auch bisweilen Menschenfleisch fressen.

Spitze dieser barbarischen Völker über die Donau, nahm verschiedene Plätze weg, und belagerte Adrianopel. Die Einwohner dieser Stadt thaten öfters tapfere Ausfälle, die dem Feinde viel Abbruch thaten, aber auch dabey die Guarnison sehr schwächten. Der Platz war in letzten Zügen, als sich ein kayserlicher Officier aufwarf, den Betrüger aufzuheben. Dieses gieng auch glücklich von statten, und die Comaner waren mit leichter Mühe übern Haufen zu werfen, weil sie keinen Anführer hatten. Es war ein erschreckliches Blutbad, und Alexis kehrte mit sehr reicher Beute wieder zurück, die er denenjenigen austheilte, die sich in diesem Feldzuge hervorgethan hatten. Der Urheber dieses blutigen Kriegs ward mit Ausstechung der Augen bestraft; eine allzuleichte Strafe vor ein so großes Verbrechen.

Alexis Comnenus gieng noch glimpflicher mit vier Brüdern um, die Amenades hießen, und die sich wider ihn verschworen hatten. Alle ihre Mitgehülfen wurden auf ewig verwiesen, und ihre Güter eingezogen. Die Anführer aber wurden härter bestraft. Es wurde ihnen nämlich der Kopf geschoren, der Bart ausgerissen, hernach durch ganz Constantinopel geführt, und endlich die Augen ausgestochen. Die Gemahlinn und Prinzeßinn des Kaysers baten vor die Uebelthäter, und man erließ ihnen den letzten Artikul der Strafe. Allein die Amenades kamen um ihre Freyheit. Man fesselte sie, und sperrete sie in einen Thurm. So waren die verschiedenen Verschwörungen beschaffen, die man wider einen Prinzen anstiftete,

der

der tugendhaftere Unterthanen zu haben verdiente. Alexis Comnenus starb im siebenzigsten Jahre seines Alters an einem Anfall vom Podagra, nachdem er drey und dreyßig Jahr, vier Monathe, und dreyzehn Tage regieret hatte. Er war einer der größten Fürsten, so jemals den constantinopolitanischen Thron besessen hatten. Er war wohl gebildet, und hatte ein hartes Temperament. Wenn man ihn sahe, so liebte und fürchtete man ihn zugleich. Niemand war ein größerer Kriegsmann als er, und wenn das Reich bey dem Antritt seiner Regierung nicht so geschwächt gewesen wäre, so würde er ihm sein altes Ansehen wieder verschaft haben. War er ja manchmal genöthiget, seine Unterthanen mit Auflagen zu beschweren, so geschah es gewiß darum, um den Schatz des Reichs im guten Stande zu erhalten. Seinem Eifer in der Religion war nichts gleich, und seine Absicht war, ihren Flor im römischen Reiche sowohl als auch in andern Ländern zu erhalten. Er liebte gelehrte Leute, und suchte die Wissenschaften zu erweitern. Er besaß viel Verstand, und wußte sich eben so leicht als groß auszudrücken. Seiner Sanftmuth zu geschweigen, davon er während seiner Regierung so viel Proben ablegte. Kurz er brachte durch unzählige Tugenden den Vorwurf in Vergessenheit, daß er ein unrechtmäßiger Besitzer des Reichs sey.

Der Nachfolger des Alexis war sein ältester Sohn Johannes Comnenus, der in die Fußtapfen seines Vaters trat, und dessen Leben der Untreue seiner Unterthanen wegen sehr ofte in Gefahr

stund.

stund. Er besaß kaum ein Jahr den Thron, als ihn schon seine nächsten Anverwandten zum Heruntersteigen nöthigen wollten. Die Verschwornen hatten die Wache auf ihre Seite gebracht, und diese sollte den Kayser im Schlafe umbringen. Die Furchtsamkeit ihres Anführers, der Brienne hieß, verhinderte die Ausführung ihres Vorhabens. Johannes Comnenus folgte den Reguln seines Vaters in Bestrafung der Missethäter. Er ließ sie nämlich nicht am Leben strafen, sondern nur ihre Güter einziehen. Da unterdessen der Kayser erfuhr, daß die Prinzeßinn Anna Comnena, seine Schwester a), an der Zusammenverschwörung am meisten schuld sey, so sagte er: „Man „hat in Ansehung meiner die Ordnung der Na„tur überschritten. Meine grausamsten Feinde „sind meine Anverwandten, und ich habe nur in „der Fremde wahre Freunde angetroffen. Es „wird also billig seyn, daß ich diesen meine Er„kenntlichkeit bezeige, dahero befehle ich die Reich„thümer und Geräthe meiner Schwester zum „Axucus zu tragen.„ Dieses war ein Favorit des Prinzen, und wollte dergleichen Geschenk nicht annehmen. „Ich gestehe euch, sagte er zu sei„nem Herrn, daß die Herrschsucht eure Schwe„ster strafbar gemacht hat. Giebt euch aber ihre „Empörung das Recht, Ungerechtigkeit zu bege„hen? Laßt ihr ihre Schätze, und nehmt ihr ein

Gut,

a) Anna Comnena war die Gemahlinn dieses Brienne, den die Verschwornen auf den Thron setzen wollten.

„Gut, das ihr von Gott und Rechtswegen gehö-
„ret. Das edle Blut, so in ihren Adern wallt,
„wird ihr bald den begangenen Fehler begreiflich
„machen. Bestraft nur diese Prinzeßinn damit,
„daß ihr sie mit Wohlthaten überhäuft. Auf die-
„se Weise muß sich ein Monarch wie ihr rächen.
„Ich vor meine Person werde mich niemals auf
„Unkosten unglücklicher Leute bereichern.„ Dergleichen Großmuth ist bey den Günstlingen der Könige nicht leicht anzutreffen. Der Kayser erhob das uneigennützige Wesen des Axucus sehr, und war sehr vergnügt, sein Vertrauen auf einen Mann gesetzt zu haben, der so edle Gesinnungen hatte.

Isaac Comnenus hatte allezeit eine zärtliche Liebe gegen seinen Bruder den Kayser bezeigt, er ward aber einmal anderes Sinnes, und suchte ihm die Krone zu rauben. Allein diese Verschwörung hatte keine traurigen Folgen, weil niemand den Isaac in seinem ehrgeizigen Vorhaben unterstützen wollte. Ob nun wohl der Kayser von alle dem wohl unterrichtet war, was sein Bruder vornahm, so ließ er es ihm doch nicht entgelten, sondern liebte ihn eben so wie zuvor. Das war der letzte Complot, welcher wider das Leben eines Fürsten gemacht wurde, der seine Regierung durch Siege, und die comnenische Familie durch seine Tugenden und guten Eigenschaften glänzender machte.

Ver-

Verschwörung des Andronicus wider Alexis II.

Da Johann Comnenus a) in letzten Zügen lag, so ließ er seine Anverwandten, seine Freunde und seine vornehmsten Kriegsbedienten vor sich kommen. Diesen stellte er seinen jüngsten Prinzen Immanuel als ihren künftigen Kayser vor. Die Rede, so der Kayser bey dieser Gelegenheit hielt, ist voller edler Gesinnungen. Man wird in derselben einen Fürsten gewahr, der, nachdem er in seinem Leben das Glück seiner Unterthanen gemacht hat, auch darauf bedacht ist, ihr Glück nach seinem Tode zu befördern. „Meine „Prinzen, sagte er, sind zwar mit mir von einem „Geblüte, aber nicht von einer Gemüthsbeschaf„fenheit. Der ältere hat einen Fehler an sich, „der einem Fürsten den Gebrauch seiner Vernunft „nicht verstattet, der ihn der klügsten Rathschläge „unfähig macht, und der seine Unterthanen in das „größte Unglück stürzen kann. Dieser Fehler ist „der Zorn. Meinem jüngsten Prinzen Imma„nuel kann man diesen Fehler nicht vorwerfen. „Seine Sanftmuth wird ihn bey jedermann be„liebt machen, und er wird bey allen Rathschlä-gen,

a) Das ist der, von dem wir im vorigen Abschnitte geredet haben.

„gen, die man ihm geben wird, biegsam seyn. „Ich habe ihn zu meinem Nachfolger erwählet, „weil ich wohl weiß, daß man lieber eine gelinde „und sanftmüthige Regierung, als eine harte und „strenge haben will.„

Dieser Immanuel Comnenus nun, welchem zu Gefallen man die Ordnung der Natur übertrat, war ehrgeizig, verschwenderisch und grausam. Wenn man den Muth ausnimmt, so hatte er keine von denenjenigen schönen Eigenschaften, die seine beyden letztern Vorgänger so liebenswürdig machten. Er mußte gewißlich in seiner Jugend seine Fehler sehr sorgfältig zu verbergen gewußt haben, sonst würde sein Vater in gewissem Maaße diese Ungerechtigkeit nicht begangen, und ihn auf den Thron gesetzt haben. Alexis und Johannes Comnenus waren tugendhafte Prinzen, und hatten dem ohnerachtet von ihren Unterthanen Untreue und Verrätherey zu befürchten. Immanuel war ein Tyrann, und sein Vetter Andronicus war der einzige, der sich vorsetzte, ihn vom Throne zu stoßen. Das war die einzige Verschwörung unter der Regierung eines Prinzen, der nicht verdiente, ruhig auf seinem Throne zu sitzen.

Man hatte die Rotte des Andronicus entdeckt, und man sperrete diesen Verräther in ein enges Gefängniß ein, wo er sehr lange verbleiben mußte. Endlich hatte er das Glück, davon zu kommen, und setzte seine gefährlichen Anschläge fort. Er wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, um sie ins Werk richten zu können. Die zarte Jugend des Ale-

xis

xis II. a) seines Nachfolgers, erleichterte ihm sein Vorhaben, und dieser untreue Andronicus machte endlich ein Mittel ausfindig, seine verwegenen Unternehmungen zu rechtfertigen. Der Pallast des neuen Kaysers war mit jungen Hofleuten angefüllt, die wie Frauenzimmer geschmückt und geputzt waren. Man wußte am Hofe von weiter nichts, als von Wollust, Weichlichkeit und Verschwendung. Alle diese Unordnungen dienten dem Andronicus zum Vorwande, die oberste Gewalt auf eine feine Art an sich zu reißen. Wer sollte sich wohl einbilden, daß der Eid der Treue, den ein Unterthan seinem Herrn geschworen hat, zum Deckmantel der Verschwörung hätte dienen sollen? Dem ohnerachtet geschahe dieses hier. Andronicus hatte folgende Eidesformul geschworen: „Wenn ich sehe oder vernehme, daß etwas eurer „Ehre oder Nutzen zuwider seyn sollte, so will ich „euch davon Nachricht geben, und mich nach Möglichkeit widersetzen.„ Da der junge Kayser mit lauter Leuten umgeben war, die nur darauf dachten, wie sie ihm, anstatt ihn in der Regierungskunst zu unterrichten, täglich neue Vergnügungen verschaffen wollten, so hielt sich Andronicus für verbunden, diese gottlosen Verführer, vermöge seines Eides, vom Hofe zu jagen, vornehmlich aber den Protosebaste b) davon zu entfernen, der fast

a) Er war nur zwölf Jahr alt, da er auf den Thron stieg.

b) Dieses bedeutet so viel, als erster Kaiser. Der berühmte Kayser, Alexis Comnenus, machte

 diese

fast allein Regent war, und sich dieser Macht und Gewalt sehr schlecht bediente.

Andronicus wollte unter dem Namen seines Herrn regieren, bis er eine gute Gelegenheit finden würde, die Krone selbst aufzusetzen. Er schrieb dahero an den Kayser, den Patriarchen zu Constantinopel, und die Vornehmsten im Reiche verschiedene Briefe, worinn er die Betrübniß über die Unordnungen bey Hofe, und zugleich die Nothwendigkeit zu erkennen gab, dem Ansehen des vornehmsten Ministers Gränzen zu setzen. Wenn man den Andronicus nach den Briefen, die sehr künstlich eingerichtet waren, und darinn von lauter Liebe für das gemeine Beste geredet wurde, hätte beurtheilen sollen, so würde man ihn für einen sehr patriotisch gesinnten Unterthan gehalten haben, der allein fähig wäre, dem Elende des Staats abzuhelfen. Man erwies ihm auch allenthalben alle nur mögliche Gunstbezeigungen, da er nach Constantinopel abgieng. So viel ist indessen richtig, daß niemand die Kunst, sich zu verstellen, und seinen Lastern den Anstrich der Tugend zu geben, besser verstund, als er.

Ehe noch Andronicus in der Hauptstadt ankam, so gieng man schon bey Hofe mit einer neuen Verschwörung schwanger. Maria Porphyrogennera, des jungen Kaysers Vaters Schwester,

setzte

diese Ehrenstelle seines Stiefbruders, des Taronite, wegen. Derjenige, so damals Protosebaste war, hieß auch Alexis Comnenus, und war einer der nächsten Blutsfreunde Alexis II.

setzte sich vor, der Macht des Protosebaste Einhalt zu thun. Diese Prinzeßinn zog die vornehmsten Personen mit ins Spiel, und da sie viel Verstand und Muth besaß, so machte sie den Plan der Verschwörung selbst, und spielte auch die Hauptperson dabey. Es ward aber alles verrathen. Man arretirte die Verschwornen augenblicklich, setzte sie in ein hartes Gefängniß, und Maria, die ein gleiches Schicksal befürchtete, flüchtete in die Kirche der heil. Sophia, und sprengte allerwegen aus, daß sie sich der Wuth der Kayserinn-Regentinn und des vornehmsten Ministers entziehen wolle. Das Volk ward durch die betrübten Umstände einer jungen Prinzeßinn, die man in äußerster Gefahr zu seyn glaubte, sehr gerührt. Da dieses Maria merkte, und sich also auf den Beystand der Constantinopolitaner Rechnung machen konnte, so führte sie sich gegen ihre Widersacher sehr trotzig auf. Sie konnte sich nicht so weit erniedrigen, daß sie hätte um Gnade bitten sollen. Sie verlangte vielmehr für ihre Mitverschwornen die Freyheit, und wollte den Protosebaste a) auf eine schimpfliche Art vom Hofe gejagt wissen, weil er den kayserlichen Hof verunehrte. Da sie nun aber nicht im Stande war, Gesetze vorzuschreiben, so kehrte man sich an ihre Vor-

a) Man glaubte ganz gewiß, daß der Protosebaste der Liebhaber der Kayserinn-Regentinn sey. Diese war die Mutter Alexis II. Schwiegermutter der Prinzeßinn Maria, und Wittwe des Kaysers Immanuel, dessen andere Gemahlinn sie gewesen war.

schriften gar nicht, ja man wollte sie vielmehr mit Gewalt aus der Kirche gehen heißen. Da man sie nun durch Drohungen in Furcht jagen wollte, so warben ihre Anhänger Truppen. Der meiste Theil der Einwohner griff auch kurz darauf zum Waffen, und umringte den Ort ihres Aufenthalts, um sie zu schützen. Der Protosebaste ließ auch Soldaten zusammen stoßen, um die Sophienkirche zu belagern. Man fochte auf beyden Seiten sehr tapfer, und es kostete viel Blut. Endlich ließ man sich auf Vermittelung des Patriarchen in einen Vergleich ein, dergestalt und also, daß man der Prinzeßinn kein Leides thun, und allen ihren Gehülfen Gnade wiederfahren sollte. Der Streit hatte also ein Ende, und die Ruhe ward auf beyden Seiten wieder hergestellt.

Bey Hofe giebt es wenig aufrichtige Versöhnungen. Die Kayserinn-Regentinn und ihre Schwiegertochter fuhren in ihrer Feindschaft fort, und jede wartete nur auf einen günstigen Zeitpunct, wo sie ihren Haß zu erkennen geben wollte. Maria fand gar bald Gelegenheit, sich zu rächen. Sie gieng unter dem Vorwande einer Reise aufs Land zu dem Andronicus, der schon in Paphlagonien war, und befahl ihm, geschwind nach Constantinopel zu kommen. Er ließ sich auch hierzu nicht sehr bitten. Und ob er wohl nichts mehr wünschte, als seine ehrgeizigen Absichten ausführen zu können, so bemühte er sich doch, seine Gesinnungen zu verbergen. Er beschwerte sich beständig über die Tyranney der Kayserinn-Regentinn und ihres Ministers. Er versicherte vor Gott und aller

Welt, daß er keine andere Absicht hege, als den Kayser aus der Sclaverey zu reißen, ja er vergoß über den betrübten Zustand des jungen Kaysers Thränen, dem er doch in seinem Herzen den Tod geschworen hatte. Läßt sich wohl die Verstellung so weit treiben? Auf diese Weise führte er die Einwohner in allen Städten, wo er durchreiste, hinters Licht, und gieng mit einer zahlreichen Armee auf Constantinopel los.

Der Protosebaste schickte ihm Truppen entgegen, um ihn aufzuhalten. Es kam zum Treffen, und Andronicus gewann. Man verklagte den General der kayserlichen Armee, als wenn er mit den Rebellen unter einer Decke läge, und verlangte das Geld wieder, so man ihm zu den Kriegsunkosten vorgeschossen hatte a). Dieser General sahe, daß man ihn unterdrücken wollte, er gieng dahero mit Frau und Kindern in das Lager des Andronicus über. Dieser gieng immer auf Constantinopel los, und die Einwohner dieser großen Stadt gaben ihre Freude über seinen Anmarsch zu erkennen. Der Protosebaste machte alle mögliche Gegenanstalten. Der ganze Propontus wimmelte von Galeeren, die er mit fremden Truppen besetzte, weil er seinen Unterthanen nicht trauete. Aller dieser Anstalten ohngeachtet schickte er an den Andronicus einen Abgeordneten, der den Aufrührern Aemter, Ehrenstellen, und alle Vortheile versprechen mußte, wenn sie ihren Sinn ändern wollten. Sa-

a) Dieser General hieß auch Andronicus, und war ein Anverwandter des Anführers der Rebellen.

get eurem Kayser, sprach Andronicus, daß ich die Waffen gleich niederzulegen erböthig bin, wenn er seinen Minister, iedoch nach vorher abgelegter Rechnung, fortjagen will. Hiernächst müssen der Kayserinn die Haare abgeschnitten, und sie ins Kloster geschickt werden. Nun stund man in der Meynung, daß ein Mann, der seinem Herrn Gesetze vorschreibt, auch seine Forderungen zu unterstützen im Stande seyn würde. Dieses kam auch der Partey des Andronicus gar sehr zu statten. Viele und unter andern der Admiral der kayserlichen Flotte, Contostephanes, giengen zu ihm über.

Da nun Alexis sahe, daß er von seinen Unterthanen verlassen war, entschloß er sich endlich, den Protosebaste fortzuschaffen. Man zog ihn gefänglich ein, brachte ihn auf die Tortur, und führte ihn zu dem Andronicus, der ihm die Augen ausstechen ließ. Niemand bedauerte einen Minister, der während der Gnade, die er von seinem Herrn genoßen hatte, auf nichts anders, als auf sein Vergnügen bedacht gewesen war, und denen niederträchtigen Gesinnungen seines Herrn allen Vorschub gethan hatte. Nun hatte Andronicus keine Ursache mehr, Krieg zu führen. Da ihn aber der Ehrgeiz, und keinesweges die Liebe zum gemeinen Besten, Anlaß zum Kriege gegeben hatte, so fuhr er fort, ein Rebelle zu seyn. Auf seinen Befehl griff Contostephanes die Besatzung in Constantinopel an, und gleich darauf erklärte sich das Volk für die Rebellen. Ihr Anführer hielt in der Stadt seinen Einzug, gieng in den kayserlichen Pallast, und suchte den Schein seiner guten

Gesin-

Gesinnungen immer fort zu behaupten, indem er sich dem Alexis zu Füßen warf, sie mit Thränen benetzte, und demjenigen den Eid einer unverbrüchlichen Treue schwur, dem er doch in seinem Herzen den Tod geschworen hatte. Einige Tage darauf besuchte er das Grab des Immanuels, des Vaters des jungen Kaysers. So bald Andronicus daselbst ankam, fiel er zur Erde, vergoß einen Bach von Thränen, und schien von der äußersten Betrübniß eingenommen zu seyn. Man mußte die äußerste Mühe anwenden, um ihn von dem Grabe wegzubringen. Jedermann, der dabey stund, war von den Thränen gerühret, die er über einen Prinzen vergoß, der ihm doch so viel Herzeleid angethan hatte. „laßt mich doch, rief er „aus, laßt mich noch ferner bey diesem berühmten „Verstorbenen bleiben, dessen Andenken mir jederzeit angenehm seyn wird.„ Er sprach auch in der That einige Worte aus, die man ihm nicht verstehen konnte. Einige, so dabey waren, und des Andronicus Gesinnungen kannten, zweifelten gar nicht, daß dieses etliche wider den Immanuel ausgestoßene Flüche gewesen wären. Der gemeine Mann aber, der sich durch das Aeußerliche blenden läßt, glaubte, daß es lauter Aufrichtigkeit sey, und legte dahero seinem guten Gemüthe alle nur mögliche Lobsprüche bey. Bey dieser Begebenheit war auch Alexis II zugegen. Er war nicht klug genug, um die Kunstgriffe eines Betrügers einzusehen, der nur deswegen solche listige Streiche spielte, um seine gottlosen Entschlüsse in Erfüllung zu bringen. Andronicus ließ sich den Vormund

des Alexis nennen, nahm die Verwaltung des Reichs auf sich, und herrschte sehr tyrannisch. Der junge Kayser war nur zum Scheine Kayser, denn man ließ ihm nicht die geringste Gewalt. Um ihm den Geschmack an den Regierungsgeschäfften zu benehmen, suchte man lediglich seine thierischen Neigungen zu sättigen, und man bemühte sich, alle diejenigen von ihm zu entfernen, die ihm tugendhafte Begriffe hätten beybringen können. Diejenigen Bürger, die für das Wohl des Staats besorgt waren, hatten nichts als Gefängniß, Verweisung und den Tod zum Lohne. Andronicus entdeckte nunmehro die völlige Blöße seines bösen Charakters, und trug kein Bedenken, die größten Verbrechen zu begehen, wenn sie nur zu seinem Vortheil waren. Und so war ein Reich beschaffen, dessen Ruder ein Mann führte, der nach seinem Vorgeben nur deswegen die Waffen wider seinen Herrn ergriffen hatte, um der Tyranney ein Ende zu machen. Andronicus verband mit der Grausamkeit auch die abscheulichste Undankbarkeit. Wir haben oben gemeldet, was die Prinzeßinn Maria Porphyrogenneta zu seinem Vortheil unternahm; allein sie bekam in aller Stille den Giftbecher zum Lohne.

Dieß war der gewöhnliche Kunstgriff, dessen sich der Regent bediente, um sich diejenigen Personen vom Halse zu schaffen, die er nicht gerne unter Scharfrichters Händen wollte sterben lassen. Mit der Mutter des Alexis gieng er weit sträflicher um. Man klagte sie an, daß sie sich wider den Staat verschworen hätte. Sie wurde von

Rich-

Richtern, die dem Tyrannen ergeben waren, zum Tode verurtheilt. Ihr Sohn, der Kayser, unterschrieb das ungerechte Urtheil, und derjenige Verschnittene, der die Prinzeßinn Maria vergiftet hatte, strangulirte die Kayserinn, und ließ ihren Körper ins Meer werfen.

Nun war noch ein Schlachtopfer übrig, das war der Kayser. Andronicus entschloß sich, die enge Scheidewand zwischen ihm und dem Kayser einzureißen. Seine Creaturen stellten den vornehmsten Bürgern vor, daß man dem Alexis einen Prinzen zugesellen müßte, der zu regieren im Stande wäre, außerdem die Unruhen im Reiche nicht gestillet werden würden. Mit diesen Vorstellungen wurden auch Drohungen verbunden, und es würde übel abgelaufen seyn, wenn man sich den Vorschlag nicht hätte gefallen lassen wollen. Andronicus wurde also zum Kayser ausgerufen, und man begieng verschiedene Tage sehr feyerlich, gleich als wenn seine Erhebung auf den Thron ganz was besonders vortheilhaftes gewesen wäre. So bald diese öffentlichen Freudenbezeigungen zu Ende waren, so gab er ganz deutlich zu verstehen, daß er die höchste Gewalt mit einem zu theilen nicht gesonnen wäre. Diejenigen hiernächst, so seine Wuth auszuführen pflegten, waren ohne Anstand bemüht, ihm diejenigen Dienste zu erweisen, die er von ihrer niederträchtigen Erkenntlichkeit erwartete.

Alexis ward also strangulirt, und man brachte seinen Körper vor den Andronicus, der ihn mit einer verächtlichen Mine ansahe, und sagte: „Dein

„Vater war ein Tausenmacher, deine Mutter eine „Hure, und du ein einfältiger Tropf.„ Den Kopf des Alexis behielt er einige Tage bey sich, um seine Augen an einem so abscheulichen Schauspiele zu weiden. Endlich ließ er ihn und den übrigen Körper ins Meer werfen. Dieses war das Schicksal eines jungen Prinzen, der während der drey Jahre seiner Regierung ein Sclave seiner Mutter, seines Ministers, seines Vormundes und seiner Leidenschaft war.

Da nun der Ehrgeiz des Andronicus gestillt war, so hemmte er auf einige Zeit den Lauf seiner Grausamkeiten. Doch dieser Zwang wurde ihm bald zu schwer, dahero er wieder in seine vorige Hitze verfiel. Endlich wurden die Völker, die er unglücklich machte, ungeduldig, sie empörten sich wider ihn, und riefen Isaacum Angelum zum Kayser aus. Andronicus ergriff die Flucht, da er aus den Fenstern seines Pallastes diesen allgemeinen Aufruhr ansahe. Er legte seinen kayserlichen Habit ab, und setzte sich auf eine Galeere. Ein Sturm aber verhinderte ihn, der Wuth seiner Unterthanen zu entgehen. Er ward gefangen genommen, gefesselt, in den Pallast geführt, und an einen Pfeiler angeschlossen. Da man nun solchergestalt mit ihm machen konnte, was man wollte, so that man ihm allen möglichen Tort und Dampf an. Man schlug ihm die Zähne aus dem Halse, riß ihm die Haare aus, haute ihm eine Hand ab, stach ihm ein Auge aus, und in diesem Aufzuge führte man ihn im bloßen Kopfe und in einem schlechten Kittel herum. Eine Frau goß ihm heißes

Wasser

Wasser auf den Kopf. Diese abscheulichen Beleidigungen ertrug er mit Gedult. Man hieng ihn auf dem Markte bey den Beinen auf, man schnitt ihm seine Geburtsglieder ab, und stieß ihm einen Degen durch den Mund bis ins Eingeweide; endlich machten zwey Soldaten, die ihn durchstachen, seinem Leiden ein Ende.

Unterdessen hatte doch dieser Prinz, von dem man einen so abscheulichen Begriff hatte, auch etwas gutes an sich. Er war die Geißel der Kammergeister, er verringerte die Auflagen, ließ einem jeden Recht wiederfahren, schaffte die Feilheit der öffentlichen Aemter ab, gab auch dem, der es verdiente, Belohnungen, suchte seinen Verstand durch Wissenschaften zu bilden, und that sich durch seine Tapferkeit hervor. Wenn man ihn also nur von der Seite betrachtet, so sollte man denken, daß ich einen guten Fürsten hätte schildern wollen. Dem ohnerachtet war Andronicus nur ein Tyrann; der Ehrgeiz machte ihn grausam, und gab ihm zu Ausübung solcher Laster Anlaß, zu denen er sich vielleicht nicht würde haben verleiten lassen, wenn er vermöge einer hohen Geburt auf den Thron gekommen wäre.

Isaac Angelus, der Nachfolger des Andronicus, war ein nachläßiger, feiger, wollüstiger und weibischer Prinz. Er brachte sein Leben unter einer Menge von Beyschläferinnen zu, und trug beständig ein Bildniß der heiligen Mutter Gottes bey sich. Er machte hohe Auflagen, um Almosen austheilen zu können, und leerte die Kirchen aus, damit er Hospitäle anlegen könnte.

Nach seiner Meynung mußte die Macht eines Kaysers keine Gränzen haben, und er war ein Sclave seiner Minister. Er erhielt ohne seine Tapferkeit viel Siege, weil er geschickte Generals hatte, unter denen Vravas befindlich war, der ihn um seine Krone zu bringen trachtete. Dieser General bekam Befehl, wider die Wallachen ins Feld zu gehen. Er bestach die kayserlichen Truppen durch Geld und Versprechungen, nahm den Purpurmantel an sich, und ließ sich zum Kayser ausrufen. Er gieng, anstatt die Feinde des Reichs anzugreifen, nach Constantinopel, konnte aber doch die Thorwachen nicht auf seine Seite bringen, daher er Gewalt brauchen wollte. Allein auch dieses gieng nicht von statten, dahero er sich entschloß, die Stadt auszuhungern.

Der Kayser war über die Gefahr, die ihn bedrohete, sehr bestürzt; er ließ dahero Proceßionen halten, und auf denen Mauern eine Bildsäule der heiligen Mutter Gottes aufrichten, um die Belagerer abzuhalten. Er ließ auch eine große Anzahl Mönche in seinen Pallast kommen, die Tag und Nacht Vorbitten wegen der Bekehrung des Vravas thun mußten. Courall, ein verdienstvoller Mann, stellte dem Kayser vor, daß man einem tapfern Feinde nicht Mönche, sondern Soldaten entgegen stellen müsse. Isaac folgte diesem Rathe, und warb ohngefehr achtzehnhundert Mann in der Stadt an. Es waren meistentheils Edelleute. Diese neuen Truppen bezeigten viel Muth, man führte sie dahero vor den Feind, unter welchem sie ein gräßliches Blutbad anrich-

anrichteten. Man verfolgte die Rebellen, und hieb sie in die Pfanne. Vravas sahe, daß er in die Hände der Ueberwinder fallen könnte, er wollte also lieber mit dem Degen in der Faust, als unter den Händen des Henkers sterben, und focht ganz verzweifelt, und fand den Tod, den er suchte. Man hieb ihm den Kopf ab, brachte ihn dem Kayser, und dieser rächete sich an diesem Reste eines Feindes, der ihn in Furcht und Schrecken gesetzt hatte, auf eine sehr schimpfliche Weise. Hierauf schickte er ihn der Gemahlinn des Vravas, und ließ sie fragen, ob sie ihn kennete. „Saget dem Kayser, antwortete diese tapfere „Frau, daß ich diesen schrecklichen Gegenstand, „so verunstaltet er auch immer ist, sehr wohl kenne, und daß die Art und Weise, womit der Kayser meinem Gemahl sogar nach seinem Tode begegnet ist, mein Unglück zur Vollkommenheit „bringt.„ Der Kayser nahm sich vor, die Mitverschwornen recht scharf zu bestrafen, man stellte ihm aber vor, daß eine allzuscharfe Strenge leicht traurige Folgen nach sich ziehen könnte. Er stund also von seinem Vorhaben ab, und ließ allen Rebellen Gnade wiederfahren. Einige Jahre darnach waren einige Hofleute nach ihrer Meynung nicht nach Stand und Würden belohnet worden, sie schmeichelten sich also, unter einem andern Prinzen, der ihnen seine Erhebung auf den Thron zu danken haben würde, die höchsten Ehrenstellen am Hofe zu erlangen. Sie machten sich die Abwesenheit des Isaac zu nutze, und ruften seinen Bruder Alexis zum Kayser aus. An dieser

Ver-

Verschwörung hatten die vornehmsten Officiers Antheil. Isaac verlohr allen Muth, sobald er von dem, was vorgegangen war, Nachricht bekam. Anstatt daß er denen Rebellen eiligst entgegen gehen sollte, begnügte er sich, daß er ein Zeichen des heiligen Kreuzes machte, und ein kleines Bildniß der heiligen Jungfrau küssete. Und auf diese Weise wußte er eine abergläubische Andacht mit einer ausgelassenen Frechheit zu verbinden. Dieses ist ein sicheres Kennzeichen eines schwachen Geistes. Er nahm schändlich die Flucht, man nahm ihn aber gefangen, und stach ihm die Augen aus. Er blieb so lange im Gefängniß, bis er wieder auf den Thron gelangte.

Alexis III. war nur der Schatten von einem Kayser. Die Regierungssorgen überließ er seiner Gemahlinn, der Euphrosine, um sich mit desto besserer Muße der Pracht und Wollust überlassen zu können. Diese Prinzeßinn war sehr tapfer, und hatte einen durchdringenden Verstand. Dieses waren auch ihre einzigen guten Tugenden. Niemals ist wohl ein Frauenzimmer in der Verschwendung und Wollust ausgelassener, und im Hochmuthe aufgeblasener gewesen, als sie. Man wird leicht einsehen, wie es um ein Reich, das von einer solchen Fürstinn regieret wird, aussehen muß, und man darf sich also nicht befremden lassen, daß viel Verschwörungen unter der Regierung Alexis III. angesponnen worden sind. Dieser Kayser stund mehr als einmal auf der Kippe, vom Throne gestoßen zu werden. Johannes Comnenus gieng in seiner Abwesenheit in die Sophienkirche,

setzte

setzte sich eine Krone auf, die über dem Hochaltar hieng, und ließ sich von seiner Bande zum Kayser ausrufen; gieng nach diesem in den kayserlichen Pallast, setzte sich auf den Thron, und gab denen vornehmen Herrn, die ihn begleiteten, die vornehmsten Ehrenstellen, der Rest seiner Rotte aber lief in den Straßen herum, und plünderte die Bürgerhäuser aus. Alexis bekam von diesem Aufruhre Nachricht, er schickte dahero gleich seine Leibwache in der Nacht in den Pallast, die dem Rebellen den Kopf abhieben, und ihn dem Kayser brachten, der denselben an der Thüre des großen Saals, wo Gericht gehalten wurde, aufstecken ließ. Der Körper des Johannes Comnenus aber ward den Hunden und Vögeln zur Speise außerhalb der Stadt vorgeworfen.

Alle die öftern Verschwörungen, die sich unter dieser Regierung ansponnen, liefen vor diejenigen übel ab, die die Rädelsführer waren. Allein die letzte brachte den Alexis III. um seinen Thron. Sein Bruder und Vorfahre Isaac Angelus machte in der Tiefe seines Gefängnisses, wo er ziemlich nachläßig bewacht wurde, Mittel ausfindig, sich wieder auf den Thron zu schwingen. Sein Bruder Alexis begab sich auf seinen Befehl nach Zara, einer Seestadt in Dalmatien, und brachte endlich die europäischen Fürsten auf des Isaac seine Seite, die in das gelobte Land eine Kreuzfahrt thun wollten. Dieses war die fünfte. Die Kreuzfahrer schifften sich ein, und kamen nahe vor Constantinopel. Diese Stadt war damals nicht im Vertheidigungsstande, und der Kayser selbst hatte

hatte nicht Galeeren genung, um die Kette zu bedecken, die den Eingang in den Bosphorus verschloß, dahero der an sich sehr feige Alexis außer Stand zu seyn glaubte, solchen mächtigen Feinden zu widerstehen, sich deswegen mit einigen treuen Bedienten einschiffte, und nach einer Stadt in Thracien flüchtete, ohne seine Gemahlinn und Prinzeßinn Irene mitzunehmen. Nach seiner Abreise holte das Volk Isaac Angelum aus dem Gefängniß, setzte ihn sehr eilig auf den Thron, und rufte ihn zum andern mal zum Kayser aus. Dieser nahm seinen Sohn zum Gehülfen der Regierung an. Die Franzosen und Venetianer hatten diesen Aufstand angegeben, die ihr Land bloß deswegen von Einwohnern entblößten, um in dem innersten gelobten Lande schlechte Eroberungen zu machen. Alexis der dritte that zwar einige Versuche, um wieder auf den Thron zu gelangen, den er auf eine so feige Art verlassen hatte, da es ihm aber nicht gelingen wollte, so suchte er einen verborgenen Aufenthalt, um seine Schande zu bedecken, und seine Tage in Ruhe und Sicherheit zuzubringen. Isaac Angelus hatte ohngeachtet seiner Glücksveränderung auch kein besser Loos. Der Verdruß, der ihn nagte, brachte ihn unter die Erde. Sein Sohn Alexis IV. und sein College zog sich den Haß seiner Unterthanen auf den Hals, er ward vom Throne gestoßen, in ein finster Loch geworfen, und endlich von dem Alexis Ducas, der den Zunamen Murzuflus führte, ums Leben gebracht. Dieser ließ sich zum Kayser ausrufen, und verweilte nicht, ein Rebelle zu werden.

Nach dem Falle dieses Rebellen erhoben die Kreuzfahrer, die sich von Constantinopel Meister gemacht hatten, den Baudouin, Graf von Flandern, zum Kayser, ein Prinz, der wegen seiner vortreflichen Eigenschaften diese hohe Stufe mit allem Rechte verdiente. Allein die Griechen wollten sich keinen Kayser aufdringen lassen, und wählten dahero den Theodorus Lascaris. Sieben und funfzig Jahre stritten diese beyden Gegner um die kayserliche Würde des großen Constantins a). Baudouin blieb im Besitz von Constantinopel, Lascaris aber schlug seine Residenz in Nicäa auf. Diese kurze Geschichte ist nöthig zu wissen, damit man das verstehe, was in der folgenden Verschwörung gesagt werden wird.

Verschwörung des Michael Paläologus wider Johann Lascaris.

Johann Lascaris b) war etwa acht bis neun Jahr alt, da er zur Regierung kam. Sein Vater

a) Es ist jedermann bekannt, daß der große Constantin die römische Residenz nach Constantinopel verlegte. Diese Stadt hieß erstlich Byzanz, hernach aber wurde sie Constantinopel, das ist, Stadt des Constantins, genennet.

b) Johann Lascaris war der vierte Kayser, der seine Residenz zu Nicäa hatte.

Vater Theodorus a) legte die Krone nieder, um sich in den Mönchsorden einkleiden zu lassen, und gab den jungen Prinzen unter die Vormundschaft des George Muzalon, der Oberhofkämmerer war. Bey des Theodorus Lebzeiten blieb es bey denen Verfügungen, die er in Ansehung der Regierung getroffen hatte; sobald er aber nur die Augen zugethan hatte, so wollte man von keinem Regenten etwas mehr wissen. Die Truppen empörten sich wider ihn, und man beschuldigte ihn, daß er den Tod des Kaysers beschleuniget hätte, um selber den Thron zu besteigen. Michael Paläologus suchte selbst dergleichen Reden fortzupflanzen, weil er den kayserlichen Thron an sich bringen wollte, und freuete sich, daß die unter seinem Commando stehenden Truppen seinem Ehrgeiz Vorschub zu thun sich bemüheten. Auf eine recht einfältige Weise munterte er sie zur Rebellion auf, und bald wäre es ihm gelungen, sie aufzuhetzen. Die Soldaten mengten sich bey dem Leichenbegängnisse des Theodorus unter das Volk, und schrien unter den Fenstern des Pallasts den Muzalon für einen Verräther aus, der gottlose Absichten hätte. Sie wollten den Regenten von dem jungen Kayser heraus haben, um wider ihn mit der äußersten und strengsten Strafe zu verfahren.

Muzalon war damals in der Kirche des Klosters zu Sozandra b), wo er alles erfuhr, was vorgieng.

a) Dieser wird Theodorus junior genennet, um ihn von dem zu unterscheiden, der die Regierung mit dem Balduinus theilte.

b) In dieser Kirche bestattete man den Kayser Theodorus Lascaris zur Erde.

gieng. Da er aber in seinem Gewissen rein war, so ließ er sich nicht einreden, daß man ihm nach dem Leben stünde, dahero er auch deswegen außer Sorgen war. Er mußte aber gar bald die Wahrheit der ihm gegebenen Nachricht erfahren. Die Rebellen drungen in die Kirche ein, und suchten das Opfer auf. Muzalon versteckte sich unter den Altar, da er sie kommen sahe. Allein die Heiligkeit des Orts konnte ihrer Wuth keine Gränzen setzen. Sie stachen ihn todt, und hackten ihn in tausend Bißgen. Seine Brüder, Freunde und Creaturen waren in dieser abscheulichen Ermordung mit begriffen. Michael Paläologus drohete der Gemahlinn des Muzalon mit einem gleichen Schicksal, da er sahe, daß sie über den Tod ihres Gemahls Thränen vergoß, wenn sie nicht aufhören würde zu weinen. Die kleine Stadt Sozandra ward von denen Beute- und blutgierigen Soldaten gänzlich verwüstet.

Alle vornehme Herren des Reichs machten nach dem Tode des Muzalons auf die Regentschaft Anspruch. Paläologus bekam dieselbe. Er wurde Vormund des jungen Monarchen, und man gab ihm den Titul eines Großherzogs. Man wieß ihm auch beträchtliche Einkünfte an, um diese beyden ansehnlichen Ehrenstellen standesmäßig verwalten zu können.

Der neue Regent stammte aus einer vornehmen Familie her, die mit denen vornehmsten Reichsständen in Verbindung stand. Er that sich von seiner zartesten Jugend an durch seine Tapferkeit hervor, und schien sehr patriotisch gesinnt zu seyn.

Seiner großen Vorzüge wegen schien er desjenigen Rangs würdig zu seyn, wozu er sich durch seine Schandthaten hinauf schwung. Und wer konnte wohl den Staat, der seit langer Zeit in Verfall gerathen war, besser in Aufnehmen bringen, als er, da er ein eben so geschickter Staats- als Kriegsmann war? Sollte ja Paläologus unter die Zahl der guten Regenten seiner Untreue und Grausamkeit wegen nicht gesetzt zu werden verdienen, so muß man ihm doch eine Stelle unter denenjenigen Monarchen einräumen, die durch ihre vorzüglichen Talente berühmt worden sind. Der Regent schränkte seine Ansprüche nicht auf die andere Stelle nach dem Kayser ein, sondern wendete die großen Einkünfte, die man ihm ausgesetzt hatte, zu großen Geschenken an, von denen er sich mit der Zeit vielen Vortheil versprach. Da er die Güter des Staats und seine eigenen verschwendete, so machte er denenjenigen, die von seiner Freygebigkeit Nutzen hatten, begreiflich, daß er niemals völlig gesichert seyn könnte, wenn er nicht zum Gehülfen des Reichs angenommen würde, daß er eben der Gefahr, wie sein Vorgänger Muzalon, ausgesetzt wäre, und daß er ohnmöglich für das Wohl des jungen Prinzen sorgen, und auf die Regierung bedacht seyn könnte, wenn er sich mit immerwährender Unruhe beschäftigen müßte. Niemals sind Vorstellungen, die durch große Geldsummen begreiflich gemacht werden, fruchtlos. Paläologus gewann die Bürger dergestalt, daß sie in der ersten allgemeinen Versammlung seinen Eifer, seine Dienste und Thaten lobten, und ihm

den

den Titul eines Despoten aufgetragen wissen wollten. Jedermann gab ihm seine Stimme. Ja es ward auch ausgemacht, daß er nur denen Gesandten Audienz geben, auf eine unumschränkte Art gebieten, und denen Generals aber Befehle ertheilen sollte. War das nicht eben so viel, als ihn zum Kayser machen? Dem ohnerachtet war der ehrgeizige Paläologus damit noch nicht zufrieden. Er wollte nebst der völligen Gewalt eines Kaysers auch den Titul haben. Man mußte ihm also willfahren, und man verglich sich, daß man ihn zum Collegen des jungen Kaysers ausrufen wollte.

Während daß man zu denen Ceremonien die Vorbereitungen machte, so suchte Michael Paläologus aller Welt vor Augen zu legen, daß es sich niemand dauern lassen würde, ihm die Krone aufgesetzt zu haben. Der Kirche und deren Dienern versprach er alle Achtung; ferner daß er nur denen, so es verdienen würden, Ehrenstellen geben, auf das genaueste Recht und Gerechtigkeit handhaben, gelehrte Leute beschützen, diejenigen, so sich für das Wohl des Staats aufopfern würden, belohnen, ja es auch ihren Kindern noch entgelten lassen, und seine Unterthanen mit keinen Auflagen überlästigen wollte: kurz, das Glück seiner Unterthanen sollte sein einziges Augenmerk seyn.

Nachdem nun Paläologus diese vortrefflichen Versprechungen, die er niemals zu erfüllen im Sinn hatte, gethan, so mußte er schwören, daß er wider den Johannes Lascaris nichts vornehmen wolle. Und dieser machte sich dagegen an-

heischig, nichts wider Wissen und Willen desjenigen vorzunehmen, den man ihm jetzo an die Seite setzte. So bald diese feyerlichen Verbindungen vollzogen waren, so nahm Paläologus den kayserlichen Ornat, und das Volk, die Geistlichkeit und der Adel ruften ihn zum Kayser aus. Der neue Kayser suchte die Herzen seiner Unterthanen, vornehmlich aber der Soldaten, an sich zu ziehen. Er bezahlte verschiedenen Privatleuten ihre Schulden, ließ alle Missethäter aus ihren Gefängnissen, und theilte denen alle Gnade aus, die ihn darum ansprachen. Das Laster, worauf er seit langer Zeit umgieng, war die Triebfeder aller dieser schönen Thaten. Da er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, die höchste Gewalt an sich zu bringen, so gab er einigen Prälaten zu verstehen, daß es sich gar nicht schicke, daß der junge Lascaris in denen öffentlichen Proceßionen und Freudensbezeigungen den Rang für einen alten und um den Staat sehr wohl verdienten Collegen hätte. Die Prälaten hatten die Freygebigkeit des Fürsten mehr als jemals erfahren, und weigerten sich dahero im geringsten nicht, dem ehrgeizigen Paläologus zu willfahren. Dahero brachten an dem Crönungsfeste der beyden Kayser die Anhänger des Michaels in Vorschlag, ihn ganz allein zu crönen. Diejenigen, so dem Johannes Lascaris zugethan waren, gaben dieses für eine Ungerechtigkeit aus, und betheuerten, daß sie seinen Rechten nichts vergeben lassen würden, da er natürlicher und rechtmäßiger Reichsfolger sey. Hierüber entstund ein harter Streit. Der junge

Kay-

Kayser war mit lauter Soldaten umringt, die Aexte hatten, und bereit waren, ihm das Garaus zu machen, er rufte dahero weinend aus, daß er sich ganz willig zum Vortheil seines Collegen der Crone begäbe. Da nun die Anhänger des Michael viel stärker waren, so behielten sie Recht, und Paläologus bekam nebst seiner Gemahlinn die kayserliche Crone, Lascaris gieng mit einem bloßen mit Perlen und Edelsteinen besetzten Fürstenhute nach Hause.

Ich habe anderswo gesagt, daß das Reich des großen Constantins getheilt worden ist. Die Lateiner waren nach dem Tode des Alexis Ducas, mit dem Zunamen Murzuflus, im Besitz von Constantinopel geblieben. Ihr Kayser war Balduin II. der Griechen ihrer aber Paläologus; dieser war nun äußerst darauf bedacht, sich einer Stadt zu bemächtigen, die seine Vorfahren so lange im Besitz gehabt hatten. Der General Strategopulus, der die Armee des Michael commandirte, suchte die Stadt, der Gegenanstalten des Kaysers ohngeachtet, einzunehmen, und er konnte sich auch die Gnade seines Herrn gewiß versprechen, wenn die Unternehmung glücklich ablief. In der That konnten auch die Umstände nicht günstiger seyn, denn die Stadt war schlecht besetzt. Dieses verleitete den Strategopulus, den Befehl seines Herrn zu übertreten, und er rückte bey der Nacht in Constantinopel ein, bey Tages Anbruch aber griff er die Besatzung an, und ließ an verschiedenen Orten Feuer anlegen, damit die Einwohner mehr auf die Erhaltung ihrer Weiber und

Kinder, als auf die Vertheidigung der Stadt bedacht seyn möchten. Bald darauf gerieth alles in der Stadt in Furcht und Schrecken. Man wollte dem Feuer und dem Schwerdte entfliehen. Da der Kayser Balduin die Gefahr sahe, die ihm bevorstund, so legte er geschwinde seine kayserlichen Kleider ab, damit er nicht erkannt würde, lief mitten unter die Fliehenden, und rettete sich mit einem Kahn. Die Griechen verwüsteten alles mit Feuer und Schwerdt, und die Franzosen, die sich in der Stadt befanden, wurden alle nieder gehauen.

Michael Paläologus war zu Nimphäa, als er von der Einnahme von Constantinopel Nachricht erhielt. Diese verursachte bey ihm die größte Freude, und der Ungehorsam des Strategopulus ward reichlich belohnet. Kurz darauf hielt der Kayser seinen Einzug in dieser alten Hauptstadt seiner Staaten. Ich sage der Kayser, denn der junge Lascaris war nur ein Schattenbild. Dem ohnerachtet hatte ihn noch Paläologus im Verdacht; denn dieser konnte nicht einmal einen Collegen neben sich leiden, der nur den leeren Titul ohne Gewalt hatte. Er redete beständig von denen Beschwerlichkeiten, die ein Reich beträfen, das von zwey Herren beherrschet würde. Man konnte die Absicht dieser Reden gar leichte einsehen, allein es erbot sich niemand, diejenige grausame Dienstleistung über sich zu nehmen, die man zu fodern schien. Man muß sich wirklich wundern, daß sich damals nicht gleich Mörder in Constantinopel fanden. Paläologus wollte sich

seinen

seinen Collegen gerne bald vom Halse schaffen. Er ließ den unglücklichen Lascaris nicht umbringen, sondern ließ ihm nur durch Vorhaltung eines glüenden Eisens den Gebrauch seiner Augen benehmen, und ihn hernach auf die am Meer liegende Festung Daubyse bringen.

Kurz darauf entstund in Asien ein Aufstand, der den Kayser in große Bekümmerniß versetzte. Man gab nämlich einen jungen blinden Menschen vor den Johannes Lascaris aus, und gab vor, daß man ihm aus dem Gefängniß geholfen hätte. Es gab Leute genung, die sich dieses weiß machen ließen, oder die es nur deswegen vor wahr hielten, um eine Gelegenheit zu bekommen, sich an dem Kayser zu rächen, dessen Tyranney man verabscheuete. Die Rebellen bekleideten den vorgeblichen Lascaris mit dem kayserlichen Schmuck, und erkannten ihn für ihren Oberherrn. Da dieses für die Ohren des Paläologus kam, so zog er alle seine Truppen zusammen, und schickte sie denen Rebellen entgegen. Es waren zwar nur elende Bauren, und die vom Kriegshandwerk nichts wußten, sie fochten aber mit möglicher Tapferkeit und Glück. Man konnte sie nicht zwingen, sondern mußte auf einen Vergleich bedacht seyn. Man versicherte ihnen, daß Johannes Lascaris, für den sie zu fechten glaubten, sich wirklich in der Festung befände, daß sie ihn auf Verlangen zu sehen bekommen sollten, und daß ihnen der Kayser nicht nur völlige Amnestie, sondern noch oben drein viel Wohlthaten wiederfahren lassen wollte, wenn sie ihm den Betrüger ausliefer-

ten. Einige ließen sich durch dieses Versprechen blenden, den vermeyntlichen Lascaris aber wollten sie doch nicht herausgeben. Sie wurden unter einander selbst uneinig, ihre Armee gieng auseinander, und so waren sie in kurzer Zeit nicht mehr im Stande, den Paläologus zu beunruhigen. Das war nicht die einzige Rebellion, die sich unter seiner Regierung anspann. Er starb, da er denen Rebellen entgegen gehen wollte.

Ob man sich gleich in Constantinopel aus den größten Lastern nicht viel machte, wenn es darauf ankam, die höchste Gewalt an sich zu bringen, so war doch noch bey einigen ein Fünkgen von Ehrlichkeit und Tugend anzutreffen. Der Nachfolger des Michael Paläologus Andronicus hatte seinen Stiefsohn und Collegen Andronicus zärtlich geliebet, wurde aber auf einmal ein Todfeind von diesem jungen Prinzen. Er suchte ihm die Krone zu rauben, und begegnete ihm sehr hart. Endlich kam es gar so weit, daß sich Andronicus genöthiget sahe, vom Hofe zu gehen, um seine Tage in Sicherheit zuzubringen. Da er aber die Soldaten und den Pöbel auf seiner Seite hatte, so wäre es ihm etwas sehr leichtes gewesen, seinen Großvater vom Throne zu stoßen. Er hatte aber keine Lust dazu, und hatte vielmehr an allen den Vorschlägen, die man ihm deshalb that, einen Abscheu. Er bemühete sich dagegen nur, sich wieder in die Gewogenheit eines argwöhnischen Alten zu setzen, und ihm den ungerechten Verdacht zu benehmen. Dergleichen Aufführung machte dem Andronicus Ehre. Die Griechen waren

auch unter seiner Regierung sehr glücklich. Ein Prinz, der sich so großmüthig aufgeführet hatte, verdiente der Beherrscher der ganzen Welt zu seyn. Andronicus konnte von sich sagen, daß er wahre Freunde habe, und er war hierinnen glücklicher, als die meisten Fürsten, die man nur aus politischer Absicht liebet. Da er der einzige Besitzer des Reichs war, so wollte er es mit dem Johann Cantacuzenus theilen. Dieser aber wollte lieber ein getreuer Unterthan, als ein Kayser seyn a). So edle Thaten mußten gewiß einem Volke ganz befremdend vorkommen, das seit langer Zeit weiter nichts als Verschwörungen und Mordthaten ihrer Prinzen gewohnt war. Diese Merkmale von Tugend erzähle ich deswegen hier, um meinen Lesern auf einen Augenblick die fürchterlichen Gedanken aus dem Kopfe zu bringen, womit ihr Gehirn nothwendig angefüllt seyn muß. Denn tugendhafte Personen werde ich nicht oft auf den Schauplatz führen können, da dieses Werk nichts anders als eine Geschichte vornehmer Bösewichter ist. Wenn ich hier einen Andronicus und Cantacuzenus aufs Tapet bringe, so geschieht es darum, um diese nichtswürdigen Leute verhaßt zu machen, die sich über ihres gleichen zu erheben suchten, und sich dahero kein Bedenken machten, ihr Vaterland umzustürzen, und es durch ihre Wuth zu verwüsten.

a) Johann Cantacuzenus ward hernach Kayser.

Verschwörung des Apocaucus wider den Johann Paläologus.

Johann Paläologus, der Nachfolger des Andronicus des jüngern, war nur neun Jahre alt, da er auf den Thron stieg. Ehrgeizige Unterthanen stiften allemal während der Minderjährigkeit ihrer Fürsten gottlose Complots an, und Apocaucus suchte auch von dergleichen Umständen Vortheil zu ziehen. Er war vom sehr niedrigen Herkommen. Allein sein Verstand und seine Streiche hatten ihm zu denen vornehmsten Ehrenstellen im Reiche verholfen. Mit diesem großen Glücke schlecht zufrieden, suchte er auch noch den Thron zu besteigen, oder ihn doch wenigstens mit so einem zu besetzen, der ihm alle Gewalt überließ. Ehe noch Andronicus die Seele ausgeblasen hatte, so nöthigte Apocaucus den Johann Cantacuzenus, den kayserlichen Ornat anzuziehen. Dieser aber hatte dafür einen Abscheu. „Haltet ihr mich denn, sagte er, für gottlos genug, „daß ich entweder bey Lebzeiten des Kaysers oder „nach seinem Tode die höchste Gewalt an mich zu „ziehen suchen sollte? Sollte ich die Gemahlinn „und Kinder meines Herrn eines Guts berauben „können, das ihnen von Gott und Rechtswegen

zu-

„zukömmt? Nein, nein, ich bin nicht fähig, die „Rechte der zärtlichsten Freundschaft zu beleidi„gen, noch in einem solchen Grade das gute Ver„trauen, dessen mich Andronicus beständig ge„würdiget hat, zu mißbrauchen.„ Cantacuzenus redete, wie er es meynte, und er bewies es durch sein Bezeigen.

Apocaucus ward von dem ein Todfeind, den er nicht hatte verführen können. Er gieng zur Kayserinn, und suchte auf den getreuesten Unterthanen im ganzen Reiche Verdacht zu wälzen. Er suchte den Cantacuzenus als einen Menschen anzuschwärzen, der das gemeine Wesen durch äußerlichen Schein zu verführen trachtete, und der nur deswegen die kayserliche Würde ausgeschlagen hätte, um zu zeigen, daß er würdig sey, sie zu besitzen, und sie desto gewisser zu erhalten. Dergleichen listige Vorspiegelungen machten bey Leuten, die man durch Geld auf seine Seite gebracht hatte, Eindruck, als die sich nicht einbilden konnten, daß man das einige Gut, so den menschlichen Ehrgeiz befriedigte, ausschlagen könnte. Cantacuzenus schlug das Kayserthum nicht aus Furcht aus, denn er bezeigte in Behauptung seiner Gerechtsame viel Muth und Standhaftigkeit. Man wollte ihm die von dem Vater des jungen Kaysers aufgetragene Regentschaft streitig machen. Der Patriarch von Constantinopel verlangte auf Anregung des Apocaucus, daß man ihm diese Stelle übertragen solle. Allein Cantacuzenus behauptete, daß er sich niemals die ihm anvertraute Gewalt nehmen lassen würde. Die Truppen erklärten sich für ihn,

und schwuren, daß sie keinen andern, als ihren General, der sie mit so viel Klugheit angeführet, und durch sein eigenes Beyspiel aufgemuntert hätte, vor ihren Regenten erkennen würden. Ein Officier von der kayserlichen Garde legte so gar die Hand an den Degen wider den Apocaucus, und sagte, „den Augenblick soll dieses Eisen mit dei„nem Blute gefärbet seyn.„ Wäre Apocaucus nicht ausgezogen, so würden ihn die Soldaten in Stücken gehauen haben.

Cantacuzenus blieb also in dem Besitz der Regentschaft, und regierte mit vieler Klugheit. Da er aber einmal mit denen Feinden des Reichs im Krieg begriffen war, so entschloß sich Apocaucus, seine bösen Absichten auszuführen. Er wollte den Regenten ermorden, den Kayser aufheben, den jungen Prinzen gefangen nehmen, der Kayserinn die vornehmsten Ehrenstellen des Staats und die Statthalterschaft der vornehmsten Städte abdringen. Da die Verschwörung ausbrechen sollte, so wurde sie entdeckt. Apocaucus fürchtete sich vor dem Zorn der Kayserinn und des Cantacuzenus, und retirirte sich in den bey Constantinopel liegenden Thurm Epibates, den er hatte bauen und mit allen Nothwendigkeiten versehen lassen. Der Regent ließ den Rebellen fragen, was ihn denn bewogen hätte, dergleichen Dinge vorzunehmen? Apocaucus antwortete, daß die Furcht vor der Macht seiner Feinde ihn veranlaßt hätte, sich vorzusehen, und versicherte, daß er aus seiner Festung nicht gehen würde, da man ihn unrechtmäßiger Weise angeklagt hätte. „Ich wünsche, ließ

„ihm Cantacuzenus sagen, daß man euch keine „falschen Reden hinterbracht hat. Habt ihr aber „wider eure Pflicht gehandelt, so ermahne ich „euch, den begangenen Fehler geschwind gut zu „machen. Nicht die Festigkeit eurer Mauern, son„dern eine aufrichtige Reue wird euch vor dem Un„glück behüten, das euch bevorsteht.„ Diesen wohlgemeynten Vorstellungen setzte Apocaucus lauter beißende Spöttereyen entgegen. Hierauf ließ man den Thurm berennen, und trug der Kayserinn an, den Rebellen mit Gewalt aus seinen Schanzen zu treiben. „Ich will ihn, sprach die „Prinzeßinn, die ganze Zeit seines Lebens in dem „Gefängnisse lassen, in das er sich selbst eingesper„ret hat. Das wird Strafe genug für ihn seyn, „wenn er an der Regierung keinen Theil mehr hat. „Das ist gewiß die härteste Pein, die man einem „Ehrgeizigen anthun kann.„ Cantacuzenus bat vor den Missethäter, und erhielt auch für ihn Pardon, iedoch mit der Bedingung, daß er sich von Constantinopel entfernen sollte. Allein der trotzige Rebelle bezeigte über diese Nachricht keine Freude, sondern sagte, daß er sich weder auf die Versprechungen noch Betheurungen seiner Feinde verliesse, und daß er selbst für seine Erhaltung sorgen wolle. Kurz darauf führte er eine ganz andere Sprache, ohne iedoch seinen Sinn zu ändern. Er bat um Erlaubniß, der Kayserinn einen Fußfall thun zu dürfen, und erhielt sie auch, flehete sie an, seinen Fehler zu vergessen, gelobte an, seinem Herrn treu zu bleiben, und erbot sich, die Treue

seines Versprechens durch die feyerlichsten Eidschwüre zu bestärken.

Kaum aber war Apocaucus in Freyheit, als er seinen Eid vergaß, und von neuem auf Mittel bedacht war, seine schändlichen Absichten auszuführen. Er sahe wohl ein, daß er die vornehmsten Personen auf seine Seite bringen müsse, und wendete sich daher an den Patriarchen von Constantinopel. Das war ein ehrgeiziger Prälat, der auf die Regentschaft Anspruch gemacht hatte, und der die Regierung des Staats der Verwaltung seiner Kirche vorgezogen haben würde. Seine Würde hatte er dem Cantacuzenus zu danken, dem ohnerachtet aber sahe er die Stufe, die sein Wohlthäter bekleidete, mit scheelen Augen an. Apocaucus kannte den Charakter dieses Prälaten, und es kostete dahero wenig Mühe, ihn zur Undankbarkeit zu verleiten. Er ließ ihn also an seinen Absichten Theil nehmen, und beredete ihn, die Rolle eines gottlosen Verläumders zu spielen. „Ihr habt bey der Kayserinn freyen Zutritt, so „sagte Apocaucus zu diesem nichtswürdigen Prä„laten, und niemand, als ihr, seyd im Stande, ihr „Verdacht wider den Comitem palatii domesti„cum beyzubringen a). Sucht der Prinzeßinn „weiß zu machen, daß Cantacuzenus den ab„scheulichen Anschlag gefaßt hätte, sie und ihre „Kinder umzubringen, und sich hernachmals auf den

a) Der Comes palatii domesticus war erster Bedienter im kayserlichen Pallast. Cantacuzenus bekleidete diese Würde.

„den Thron zu schwingen. Thut euer möglich„stes, der Kayserinn ein rechtes Schrecken und „Furcht einzujagen, damit sie uns gleich in der „ersten Hitze Befehl ertheile, denjenigen umzubrin„gen, für dem sie sich ihrer Einbildung nach so sehr „zu fürchten hat.„ Wären uns die Würkungen des Ehrgeizes weniger bekannt, so würde es uns befremden, daß ein Priester, ja ein Prälat sich einer solchen Gottlosigkeit theilhaftig machen könnte. Zu Bekräftigung des guten Vornehmens der beyden Rebellen ward eine Heyrath zwischen der Tochter des Apocaucus und dem Sohne des Patriarchen ausgemacht, und die beyden Verschwornen wechselten gegen einander die Heiligthümer, so sie am Halse trugen, aus, denn dieses hatten die Griechen in Gewohnheit.

Apocaucus hatte viel dadurch gewonnen, daß er den Patriarchen auf seine Seite gebracht hatte, allein er mußte als Anführer der Verschwornen eine große Anzahl Gehülfen haben. Er suchte sich dieselben nicht unter dem gemeinen Pöbel aus, sondern der vornehmste Adel erklärte sich wider den Cantacuzenus. Alle Verschwornen versammelten sich bey dem Patriarchen, und machten unter einander aus, daß einer nach dem andern den Hausmarschall verklagen wollte, damit die Kayserinn der Nachricht von verschiedenen Personen um desto eher glaubte. Dieser abscheuliche Anschlag war gut ausgedacht, allein er lief doch nicht so glücklich ab, als man sich wohl hätte einbilden sollen. Die Kayserinn kannte die Treue ihres Ministers, und nahm die Ankläger sehr übel

auf, ja sie begegnete ihnen auf so eine Art, daß es ihnen sehr gereuete, sich in dergleichen Unternehmung eingelassen zu haben.

Unterdessen behielt Apocaucus einen frischen Muth, und stellte seinen Anhängern vor, daß es nunmehro nicht Zeit sey, von dem einmal gefaßten Entschlusse abzugehen. „Ihr seyd sicher ver„lohren, sagte er, wenn ihr euren Vorsatz nicht „ausführet. Glaubt ihr denn, daß man euch „wird ruhig leben lassen, nachdem ihr euch Mühe „gegeben habt, einen Mann zu stürzen, der die „Oberherrschaft hat? Und weil wir also unsern Vor„satz ohne Gefahr nicht fahren lassen können, so „wollen wir es suchen glücklich auszuführen, denn „das ist das einzige Mittel, so wir bey unsern je„tzigen Umständen ergreifen können.„ Nachdem nun Apocaucus seinen Anhängern Muth zugesprochen hatte, so veranlaßte er den Patriarchen, der die Rolle eines Angebers noch nicht gespielt hatte, sich in den kayserlichen Pallast zu begeben, um daselbst den Cantacuzenus anzuklagen. Asan der Schwiegervater dieses letztern nahm die Unterstützung dieser Verläumdung über sich, sie giengen daher beyde zur Kayserinn, zu welcher der Prälat folgendergestalt redete. „Der Minister, „den ihr eurer Gnade würdigt, ist mein alter gu„ter Freund, und ich bringe mit der äußersten „Betrübniß meine Klage wider einen Mann an, dem „ich sehr viel zu danken habe, allein die Erkennt„lichkeit hat auch ihre Gränzen, und man darf „sie nicht in die Zahl der Tugenden setzen, wenn „sie denen Höchsten in der Welt nachtheilig wer-

„den kann. Und dieses ist, was mich veranlas„set, euch den Catacuzenus als einen Untreuen „vorzustellen, der wider euch und eure Kinder „grausame Complots angesponnen hat. Es wird „nunmehro eure Schuldigkeit seyn, auf solche „Mittel wider ein so abscheuliches Verbrechen, „von dem ihr nunmehro unterrichtet seyd, zu den„ken, die euch eure Klugheit eingeben wird, um „euch, euren Sohn und das Reich zu erhalten, „denen allen die größte Gefahr bevorstehet.„

Durch diese listigen Reden ward die Kayserinn betrogen. Konnte sie wohl ein Mißtrauen in den Patriarchen setzen? Man hält gewisse Leute von hohen Range niemals einer niederträchtigen Betrügerey fähig, und außerdem mußte die Aussage des Asan einen großen Eindruck bey der Kayserinn machen, die dem Prälaten folgendes antwortete: „Bis hieher habe ich mir nicht einbilden „können, daß Cantacuzenus ein Uebelthäter sey, „jetzo aber halte ich ihn nicht mehr vor unschul„dig, weil ihr sein Ankläger seyd. Es wird euch „bekannt seyn, daß ich eidlich angelobt, ihn nicht „zu verdammen, ohne ihn vorher zu hören, und „dahero will ich Richter zu Untersuchung dieser „Sache ernennen, Cantacuzenus aber soll ge„wiß bestraft werden, wenn er schuldig erfunden „wird. Wenn ihr aber, antwortete der Patriar„che ganz hitzig, dem Adel nicht geschwinde die „Waffen in die Hände gebt, so wird es in kurzem „nicht mehr Zeit seyn, auf eure Sicherheit zu den„ken, noch die kayserliche Familie zu schützen.„ Hier konnte sich die Prinzeßinn der Thränen nicht

 ent-

enthalten. Sie rufte den Himmel zum Zeugen ihrer gerechten Sache an, und überließ es dem Gutbefinden des Patriarchen, zu machen was er wollte.

Die Verschwornen machten sich die ihnen gegebene Erlaubniß treflich zu Nutze. Den Regenten selbst konnten sie jetzo nicht anfallen, weil er gewisser Sachen wegen in Dydimoticus war, und dahero ließen sie ihre Wuth an seinen nächsten Anverwandten aus. Nachdem dieser diese betrübten Nachrichten erhalten hatte, so ließ er einige gute Freunde nach Constantinopel abgehen, mit dem Auftrage, der Kayserinn seine Unschuld in allen Stücken vorzustellen. Diese Abgeordneten hatten auch Befehl, einige Richter zu verlangen, um den Proceß nach den strengsten Reguln der Gerechtigkeit auszumachen. Diese Vorschläge waren gewiß recht billig. Dem ohnerachtet kehrte man sich nicht daran, sondern nöthigte vielmehr den Cantacuzenus, daß er die Waffen zu seiner Vertheidigung ergreifen mußte. Er wollte aber doch lieber erstlich an dem Hofe seine Unschuld darthun, allein seine Freunde verhinderten ihn an diesem zwar großmüthigen, aber der Klugheit nicht gemäßen Vorhaben.

Cantacuzenus war immer mit seinem Zustande zufrieden gewesen, und seine Absichten waren nicht auf den Thron gerichtet. Die Ungerechtigkeit seiner Feinde aber flößten ihm die gewöhnlichen Würkungen des Ehrgeizes ein. Ist das eine großmüthige Seele, die das Blutgerüste dem Throne vorzieht? die Menschlichkeit erstreckt sich gemeiniglich nicht so weit. Man rieth dem Canta-

tacuzenus, sich zum Kayser ausrufen zu lassen. Er stund lange Zeit bey sich an, endlich aber entschloß er sich dazu. Seine Feinde kann man füglich vor die Urheber seiner Erhöhung halten.

Sobald Cantacuzenus diesen Schritt gethan hatte, so suchte er auch seine Ehre zu behaupten. Viele Städte erklärten sich vor ihn, und die Armee, die wider die Feinde des Reichs fechten sollte, stund ihm zu Gebote.

Da er wohl wußte, wie weit sich die Wuth in denen bürgerlichen Kriegen erstreckte, so schickte er Abgeordnete nach Constantinopel, um Friedensvorschläge zu thun. Seine Abgesandten wurden mit blutigen Köpfen zurück gewiesen, dahero er nunmehro wider seine Feinde Gewalt brauchen wollte. Nun fieng es der Kayserinn an zu gereuen, daß sie einem Manne, der dem Hause des Andronicus jederzeit treu gewesen war, zu einem Aufstande Anlaß gegeben hätte.

Die Verschwornen geriethen der Betrachtungen wegen, die sie deshalb anstellten, in Verwirrung, und befürchteten eine Versöhnung, die ihnen leicht nachtheilig seyn könnte. Sie giengen dahero zur Kayserinn, und stellten ihr vor, daß Cantacuzenus ein Betrüger sey, der nur deswegen so viel Gelindigkeit blicken ließe, um wieder in die vorige Gnade zu kommen, und alsdenn seine abscheulichen Entschlüsse ausführen zu können. Diese Sprache führte der Patriarch, und die Kayserinn begieng die Schwachheit, sich eidlich anheischig zu machen, daß sie nichts ohne Wissen und Willen des Apocaucus vornehmen wollte.

Da nun Cantucuzenus alle Hoffnung zu einem Vergleiche aufgeben mußte, so wollte er das Schlachtopfer seiner Feinde nicht seyn. Damit er nun ihrer Wuth entgehen möchte, so entschloß er sich, das einzige noch übrige Mittel anzuwenden, allein er fand die Soldaten nicht so gegen sich gesinnt, wie er wohl gerne gewünscht hätte. Die meisten liefen in dem ersten Feldzuge davon. Er mußte auch noch viel ander Unglück erfahren, das eine so standhafte und heroische Seele nicht erschüttern konnte. Und da er sahe, daß seine Anhänger in äußerster Bestürzung waren, so suchte er ihnen von seinem Muthe etwas beyzubringen. „Wenn ihr bis auf einen so kleinen Haufen ge„schmolzen seyd, so redete er seine Soldaten an, „so ist dieses durch die Betrügerey meiner Feinde, „und nicht durch ihre Tapferkeit geschehen. Ich „habe mich aber niemals auf eine große Armee „verlassen, und ich setze meine Hoffnung auf den „mächtigen Arm desjenigen, der meine gerechte „Sache kennt. Ist es denn solchen Leuten, wie „ihr seyd, anständig, bey dergleichen Gefahren „zu verblassen, und wird es nicht besser seyn, wenn „wir mit dem Degen in der Faust sterben, als sich „den tyrannischen Gesetzen des Apocaucus zu „unterwerfen. Zu der Zeit, da die Republik noch „im Flore war, zog man den Tod dem Schimpfe „vor. Laßt also in euren Herzen die edle Den„kungsart eurer Vorfahren wieder aufglimmen. „Laßt euch durch das Beyspiel dieser großen Män„ner zu einer Tapferkeit und zur besten Hoffnung „aufmuntern. Und außerdem habe ich noch aus-

„wärtige Hülfe von dem Crales in Servien, (so „nennte man die Regenten dieser Provinz) zu er„warten, und wir werden unter seinem Beystan„de diejenigen zitternd machen, die uns jetzo so in „die Enge treiben. Das sind also die Wege zur „Ausführung meines Vorhabens. Wißt ihr „aber bessere Vorschläge, so will ich denenselben „ganz gerne und willig folgen.„

Diese Rede fand Beyfall, und Cantacuzenus erfuhr gar bald die deutlichsten Proben von dem Eifer seiner Soldaten. Er begab sich ohne Verzug zu dem Crales in Servien, der einen so rühmlichen Prinzen wohl aufnahm, jedoch seinen Schutz verkaufen wollte, indem er einige Städte von Thessalonich an bis ans Meer zur Belohnung verlangte. Nun hätte Cantacuzenus wohl bey denen Umständen, in denen er sich damals befand, einige Städte hingeben sollen, um sich in völligen Besitz des kayserlichen Throns zu setzen. Allein er schlug die angebotene Hülfe lieber aus, als daß er sie mit so schimpflichen Bedingungen hätte erbetteln sollen. Der Crales verwunderte sich über diese Großmuth, blieb aber doch auf seinem Kopfe. Seine Gemahlinn aber war großmüthiger, und gewährete dem Cantacuzenus sein Verlangen.

Der neue Kayser hatte von dem Bündniß mit dem servischen Fürsten keinen sonderlichen Nutzen. Eine edle Uneigennützigkeit reimt sich mit den Reguln der Staatskunst nicht zusammen, und man ermüdet gar bald, wenn man einem unglücklichen Prinzen nur um der Ehre willen helfen soll. Dem ohnerachtet trifft man manchmal Fürsten an, die

aus lauter Großmuth einander beystehen. Cantacuzenus hatte das Glück, dieses gewahr zu werden. Denn während daß eine so wohl gesittete Nation, als die griechische war, sich durch beständige Untreue hervorthat, so machte sich das Haupt eines barbarischen Volks durch seine Treue berühmt. Amir, Sultan von Lydien, (so heißt der Prinz, von dem ich rede,) sahe die mißlichen Umstände, in denen sich sein Freund Cantacuzenus befand, er rüstete dahero eine Flotte von dreyhundert und achtzig Schiffen aus, und landete an den thracischen Küsten mit ohngefähr dreyßigtausend Mann. Der Sultan zeigte seinen guten Willen, schaffte aber wenig Nutzen. Die Dummheit seiner Truppen nöthigte ihn zweymal wieder in sein Land zu gehen, ohne seine großmüthigen Absichten ausführen zu können. Man stund dem Cantacuzenus sehr ofte nach dem Leben. Apocaucus nahm die niederträchtigsten Dinge vor, endlich aber ward er selber ermordet. Denn da er einmal in einen Thurm gegangen war, wo er alle diejenigen hinein setzen ließ, in die er ein Mißtrauen setzte, so nahm ein Gefangener, Raoul mit Nahmen, eine Keule, faßte den Apocaucus bey der Kehle, und sagte zu ihm: „Du Unglückseliger, „dieser Tag wird deinen Schandthaten ein Ende „machen, und dein Tod wird dem Reiche Ruhe „verschaffen.„ Er schlug zugleich einige mal auf ihn los, und da sich Apocaucus nebst einigen Freunden, die ihm zu Hülfe eilten, vertheidigen wollte, so vereinigten sich die andern Gefangenen mit dem Raoul, und halfen denjenigen umbringen,

gen, der sie gefangen halten ließ. Dem Körper des Apocaucus begegnete man sehr übel. Man hieb ihm den Kopf ab, steckte denselben auf den höchsten Platz im Thurme auf eine Picke, den Cörper aber hieng man auf. Nun befürchteten die Mörder, daß man ihnen ihren verdienten Lohn geben würde, sie vertheilten sich dahero an alle Thore ihres Gefängnisses, und wollten sich bis auf den letzten Mann wehren, sie konnten aber doch der Wuth der Gemahlinn des Apocaucus nicht entgehen. Diese hatte sich nämlich bey der Kayserinn ausgebeten, sich rächen zu dürfen, sie rafte dahero alles Lumpengesindel in Constantinopel zusammen, gab ihnen Geld und Gewehr, besäufte sie, ließ den Thurm stürmen, und alles, was darinnen war, unbarmherzig niedermetzeln.

Das Ende des Apocaucus war auch das Ende des bürgerlichen Krieges, und die Ursache des ruhigen Besitzes des Cantacuzenus von der kayserlichen Krone. Wäre dieser Fürst aber so ehrgeitzig gewesen, als man ihn ausschrie, so würde er die höchste Gewalt nicht mit dem jungen Paläologus getheilt haben, der gar leicht vom Throne zu stoßen gewesen wäre. Allein seine ganze Regierung war ein Beweis, daß er lediglich aus Furcht, von seinem Feinde unterdrückt zu werden, ein Rebelle worden war. Nachdem er acht Jahr regieret hatte, legte er die Krone nieder, und gieng ins Kloster. War er gleich nicht ohne Fehler, so verdient er doch unter den größten Königen eine Stelle.

Johannes Paläologus verdient diesen Lobspruch. Er regierte lange, aber nicht rühmlich. Er stund viel Ungemach auf dem Throne aus, und sein eigener Sohn Andronicus warf ihn ins Gefängniß. Und das wären also die vornehmsten Verschwörungen, die sich in Constantinopel bis zu deren erfolgten Einnahme von den Türken, deren Historie uns auch die traurigste Geschichte aufbehalten hat, zugetragen haben. Glücklich sind diejenigen Völker, die unter einer Regierung leben, wo man von dergleichen blutigen Scenen kein Augenzeuge seyn darf. Man wird kein Reich, keine Provinz, keine Republik antreffen, wo man nicht Stoff zu denen Geschichten, die ich mir zu erzählen vorgesetzt habe, finden könnte. Unterdessen getraue ich mir doch, meinen Landsleuten, denen Franzosen, zum Ruhme nachzusagen, daß sie nur sehr selten von der menschlichen Begierde, groß zu werden, hingerissen worden sind.

Verschwörung

der Prinzen Ludwigs des gütigen wider den Kayser ihren Vater.

Nunmehro kömmt die Reihe an den Occident, daß er zum Schauplatze der Verschwörungen werde, und die ersten Gegenstände, die wir

darauf

darauf wahrnehmen, werden Söhne seyn, die ihren Vater vom Throne stoßen wollen.

Die Römer hatten lange unter der Tyranney der ostgothischen und longobardischen Könige geseufzet, und wollten nunmehro den kayserlichen Titul wieder in Aufnahme bringen, und einen solchen Prinzen erwählen, der im Stande wäre, seine Würde, zu der man ihn erheben wollte, zu behaupten. Carl der Große war unter allen Potentaten, so damals in Europa regierten, derjenige, der am würdigsten schien, die kayserliche Crone zu besitzen. Ein majestätisches Ansehen und eine sehr vortheilhafte Leibesgestalt prägten sogleich denen, so ihn sahen, Hochachtung ein, und ein heiteres und lebhaftes Gesicht erweckte ihm bey jedermann Liebe. Zu diesen äußerlichen Eigenschaften kam auch eine unüberwindliche Tapferkeit, eine vollkommene Klugheit, heroische Denkungsart, ein sehr großer und durch die Wissenschaften cultivirter Verstand, kurz alle Tugenden, die einen großen König ausmachen. Und welcher Prinz war auch mehr im Stande, das Ebenbild der ersten Kayser vorzustellen, und das Andenken der uralten römischen Macht zu erneuern, als er, zumal da er ganz Deutschland, Gallien, Spanien und Italien beherrschte. Und eben dieses waren die Ursachen, warum ihm die Römer das Kayserthum auftrugen. Er that sich Zeit seines Lebens durch die größten Thaten hervor, und der Wiederbringer des römischen Reichs war eben so groß, als der Stifter desselben.

Ludwig der Gütige, der Sohn und Nachfolger Carls des Großen, war ein sanftmüthiger,

ger, wohlthätiger, liebreicher, freundschaftlicher und über alle maßen gnädiger Prinz, ein Prinz, der die Gerechtigkeit liebte, sehr mäßig lebte, ehrbar in seiner Kleidung, freygebig gegen die Armen, für die Religion sehr eingenommen, und übertrieben andächtig war. Was fehlte ihm also, einen vollkommenen Monarchen vorzustellen? Ein einziges, und dieses war die Regierungskunst. Er war unfähig, die großen Staaten, die ihm sein Vater Carl der Große gelassen hatte, zu regieren, u. nahm sich dahero seinen Sohn, Lotharium den ältesten, zum Reichsgehülfen an, Pipinum machte er zum König von Aquitanien, Ludwig aber zum König von Bayern. Die verständigsten Leute mißbilligten die Aufführung des Kaysers. Warum, sagte man, will man denen jungen Prinzen die Mittel zu herrschsüchtigen Absichten an die Hand geben, und ihnen selbst die Waffen darbieten, die sie mit der Zeit wider ihren Vater und Wohlthäter brauchen könnten? Diese Weißagungen waren mehr als zu wahr.

Bernhard a), König von Italien, hatte an der Theilung, die der Kayser unter seinen Söhnen gemacht hatte, ein großes Mißfallen. Dieser Prinz war ein Vetter Ludwig des gütigen, und machte nach dem Tode des Besitzers auf das Reich An-

a) Er war ein Sohn Pipini, des ältesten Bruders Ludwigs des Sanftmüthigen, und er hätte nach der Ordnung der Erbfolge, so wie sie bey uns ist, Carl dem Großen an statt des ältesten Prinzen dieses Kaysers in der Regierung folgen sollen.

Anspruch. Da er nun darüber empfindlich wurde, daß er von einer Crone, auf die er das völlige Recht zu haben glaubte, ausgeschlossen seyn sollte, so stellte er eine Verschwörung an, und zog Adel und Geistlichkeit mit darein. Seine Unternehmung lief nicht gut ab, so, daß er zu der Gnade eines Vetters, den er wohl kannte, seine Zuflucht nehmen mußte; dem ohnerachtet war der Kayser bey dieser Gelegenheit sehr hart, und ließ ihm und einigen seiner Mitverschwornen die Augen ausstechen. **Bernhard** starb drey Tage darauf, da dieses geschehen war. **Lotharius**, der älteste Prinz des Kaysers, überkam seine Regierung.

Ludwig der Sanftmüthige hatte mit seiner andern Gemahlinn, **Judith**, einen Prinzen gezeugt, der **Carl** hieß a), dessen Geburth zu den verhaßtesten Complots Anlaß gab, die von undankbaren Kindern wider den allerbesten Vater geschmiedet wurden. Die Kayserinn war eine ehrgeizige Frau, die mit dem bittersten Mißvergnügen die Erhebung der andern Söhne des Kaysers ansahe, da der neugebohrne Prinz nicht die geringste Hoffnung hatte, einmal auf den Thron zu gelangen. **Judith** war auf Mittel bedacht, ihrem Sohne eine Crone zuzuschanzen. Diese Prinzeßinn vermochte bey ihrem einfältigen Gemahl sehr viel, und fuhr dahero beständig fort, ihren Gemahl zu einer neuen Theilung zum Vortheil des jungen in der Wiege liegenden Prinzen zu bewegen. **Ludwig** aber

a) Das ist Carl der Kahle, der hernach König von Frankreich und Kayser wurde.

aber wollte sich in eine solche Sache nicht einlassen, von der er die traurigen Folgen vorher sahe. Es kostete auch viel Mühe, die andern kayserlichen Prinzen dahin zu bringen, daß sie einen Theil ihrer Ansprüche ihrem jüngern Bruder zum Besten fahren lassen sollten. Es ist eben so bey königlichen Prinzen, wie bey den allerschlechtesten Leuten, das Interesse gilt da mehr, als die brüderliche Liebe. Ohngeachtet aller Hindernisse, die der Judith im Wege stunden, bemühte sie sich doch immer noch, ihr Vorhaben auszuführen. Sie that anfänglich bey den Königen von Aquitanien und Bayern einen Versuch, aber diese waren unbeweglich. Lotharius ließ sich noch mit genauer Noth erbitten, und versprach das, was man von ihm verlangte. Allein es gereuete ihn gar bald, iedoch ließ er sich nichts davon merken.

Endlich beschloß der Kayser, seiner Gemahlinn zu willfahren, da er ihren Bitten nicht länger widerstehen konnte. Er gab also seinem jüngsten Prinzen Carl Deutschland, Rhätien und einen Theil von Burgund, nebst dem königl. Titul. Es ist nicht genug, einen Herrn vorstellen zu können, man muß auch zu gehorchen wissen. Wir werden bald sehen, wie der Kayser das, was er angefangen hatte, ausführte. Der König von Bayern Ludwig, und Pipin, der König von Aquitanien, waren über die gethane Erklärung ihres Vaters sehr unwillig, und faßten dahero den Entschluß, in ihre Staaten zu gehen. Lotharius folgte kurz darauf ihrem Exempel, und gab hierdurch zu erken-

kennen, daß er eben so wenig als seine Brüder gesonnen wäre, der Kayserinn zu willfahren.

Judith sahe nun das Ungewitter schon voraus, dahero suchte sie es dadurch zu vertreiben, daß sie Bernharden, Grafen von Barcellona, zu ihrem Minister machte. Das war ein verwegener, kühner, hitziger und hochmüthiger Herr. Er bediente sich der ihm aufgetragenen kayserlichen Gewalt sehr schlecht. Alle reiche Leute wurden aus dem Pallast gejagt, und nur die niederträchtigen Geister, die sich durch schlechte Streiche in die Gnade der Großen setzen, waren es, die bey Hofe überall galten. Der Graf Bernhard war ganz von dem Interesse der Kayserinn eingenommen, und bey dieser Prinzeßinn stund er auch in großem Ansehen. Ihre Bekanntschaft gab zu verschiedenen Reden Anlaß. Man glaubte, daß zwischen diesen beyden Personen ein Liebeshandel vorwalte, die vielleicht weniger von der Liebe, als vielmehr von Herrschsucht beseelt waren; der Pöbel glaubte diese wunderliche Sage, wie gewöhnlich, und dahero kam es, daß man sich wider die Regierung beschwerte.

Es mußten nothwendig Unruhen bey denen Gesinnungen der Leute, wie sie jetzt waren, ausbrechen. Alle vornehme Herren und auch die Geistlichen vom ersten Range wollten den Unordnungen des Staats vorbeugen. Es fehlte denen Rebellen nichts als ein Anführer, und diesen trafen sie endlich unter denen kayserlichen Prinzen an. Pipin war derjenige, den sie an die Spitze stellen wollten. Sie stellten ihm die schlechte Staatsverfassung, die Einfalt des Kaysers, den Hochmuth

sei-

seines Ministers, und die Ausschweifung der Kayserinn vor, welche noch darzu zum Besten ihres Sohnes neue Anschläge schmiedete. Und Pipin war auch sehr geneigt, seine Pflicht zu übertreten, und die Parten derer Rebellen zu unterstützen.

Der Minister bekam von der wider ihn angesponnenen Verschwörung Nachricht, und suchte ihr dahero den Hals zu brechen. Es war aber vergeblich. Der Anführer setzte sich mit einer zahlreichen Armee in Marsch, ließ deshalb ein Manifest ergehen, und gieng nun auf den Kayser los. Dieser ward gar bald von seinen Unterthanen im Stiche gelassen. Es blieb weiter niemand bey ihm, als die Kayserinn, der Graf **Bernhard**, und einige Bischöffe, nebst einer kleinen Anzahl Soldaten. Was war nun bey diesen Umständen zu thun? Man rieth **Ludwig dem Sanftmüthigen**, daß er suchen sollte, die Rebellen zu besänftigen, und die Urheber des ganzen Krams fortzuschaffen, die etwa Verdacht erwecken könnten. Der Kayser folgte diesem Rathe, und schickte sogleich den Graf **Bernhard** nach Barcellona. **Judith** mußte sich in das Marienkloster nach Laon begeben, und der Kayser lagerte sich bey Compiegne.

Die Rebellen holten die Kayserinn aus dem Kloster heraus, sie befürchtete, daß man ihr übel mitspielen würde, und versicherte dahero, daß, wenn man sie mit dem Kayser reden lassen wollte, so wollte sie ihn dahin bringen, daß er die Krone niederlegen, und sich auf Lebenszeit in ein Kloster begeben sollte. Pipin nahm den Vorschlag an,

und ließ die Kayserinn ins kayserliche Lager mit dem Befehl bringen, sie wieder nach Verberie zu begleiten, wo die Rebellen damals waren.

Kaum kriegte sie den Kayser zu sehen, als sie ihn sogleich ermahnte, daß er seinen Thron vertheidigen möchte, von dem man ihn herunter stoßen wollte. „Fasset einen Muth, sagte sie zu ihrem „Gemahl, und lasset euch nicht durch die gegen„wärtige Gefahr abschrecken. Unterdessen müsset „ihr jetzo, um einigermaßen das Unglück, so euch „bedrohet, zu dämpfen, der Gewalt weichen, und „alles das eingehen, was die Rebellen von euch „verlangen werden.„

Nachdem sie nun dem Kayser ihre Meynung entdeckt hatte, so gieng sie wieder in das Lager des Pipinus. Dieser schickte sie nach Poitiers, und wollte sie zwingen, daß sie in der Abtey Ragonde eine Nonne werden sollte. Endlich verglichen sich die Rebellen mit dem Kayser, daß man in einer deshalb zu Compiegne anzustellenden Versammlung über die besten Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe im Reiche übereinkommen wollte. Ludwig gieng an den bestimmten Ort, und wollte einen für ihn daselbst aufgebauten Thron nicht besteigen. Ja es blieb nicht einmal bey dieser einem Kayser unanständigen Gestalt, sondern er ließ sich in der Rede, die er an die Rebellen hielt, noch mehr herunter: „Niemals, sagte er, ist wohl ein Ex„empel eines Regenten zu sehen gewesen, dem von sei„nen Unterthanen so begegnet worden ist, wie mir. „Nun hat sich zwar auch kein Kayser so aufgefüh„ret, wie ich; allein weit gefehlt, daß ich euch

„Vorwürfe machen sollte, so will ich euch lieber „Dank abstatten. Ich will inskünftige lediglich „nach eurem Willen regieren, und will weiter „nichts, als den von mir gemachten Theilungstra„ctat in Ansehung der Erbfolge im Reiche gehal„ten wissen. Was die von euch verurtheilte „Kayserinn anbelangt, so gehört es mir, daß ich „sie bestrafe, ich schenke ihr aber mit der Bedin„gung das Leben, wenn sie den Schleyer nehmen „und Buße thun wird.„

Es ist doch etwas großes, wenn man einen Prinzen mitten in seinem Unglück seinen Stand, den er bekleidet, behaupten sieht. Nichts davon zu gedenken, ob es eben gut gewesen ist, wenn der Kayser würklich so geredet hätte, wie es ihm zukam, so ist doch so viel gewiß, daß die Niederträchtigkeit seiner Unternehmung und seine Rede eine Rebellion veranlasseten, die eine Würkung seiner Tapferkeit und Unerschrockenheit hätte seyn sollen. Die, so dabey waren, wurden von dem, was sie gehöret und gesehen hatten, gerühret. Man nöthigte Ludwigen, auf dem Throne Platz zu nehmen, und man erwies ihm alle Achtung und schuldigen Gehorsam. Die andern beyden kayserlichen Prinzen hatten sich in die Verschwörung nicht eingelassen, und dennoch wird man sehen, daß sie sich eben so schändlich aufgeführet haben, wenn man die Ursachen eines solchen Bezeigens wissen wird. Der König von Bayern blieb gewissermaßen neutral, und wollte dem Pipinus weder helfen, noch schaden. Er that weder dem Kayser noch dem König von Aquitanien etwas zuwider, und paßte nur eine

Gelegenheit ab, wo er allen beyden auf den Hals fallen könnte. So politisch war er. Und wenn sich Lotharius nicht für die Rebellen erklärte, so geschah es bloß darum, weil man einen andern, als ihn, zum Anführer gewählt hatte. Er ließ es sich deutlich genug merken, daß er ins künftige die Hauptperson spielen wolle. Er bemächtigte sich der Person seines Vaters, ließ ihm nichts als den bloßen kayserlichen Titul, und maßte sich aller Gewalt an. Er untergab ihn einigen Mönchen, die ihm die Lust zum Mönchsleben einpredigen mußten.

Allein die Mönche, denen man diese fatale Commißion aufgetragen hatte, sahen wohl ein, daß es besser seyn würde, wenn ein Monarch, der sich sehr gütig gegen sie erzeigte, auf dem Throne bliebe, als wenn er in ein Kloster eingesperret würde, wo er ihnen weiter nichts als eine eitle Ehre verschaffen könnte. Sie suchten dahero Ludwig den Sanftmüthigen wieder aufzumuntern, und gaben ihm zu verstehen, daß wenn er nur ein wenig Muth blicken lassen wollte, so würde man ihm wieder zu seiner Crone verhelfen. Gombaut, ein schlechter Mönch, suchte dieses Vorhaben auszuführen, denn er bildete sich ein, mit der Zeit oberster Minister zu werden. Er begab sich in der Stille nach Bayern und Aquitanien, um mit Ludwigen und Pipino zu tractiren. Diese gaben den Vorschlägen, die ihnen der Kayser thun ließ, Gehör, ob es gleich nicht so wohl aus kindlicher Liebe, als aus Neid gegen ihren ältern Bruder geschah, der sich ordentlich wie ihr Oberherr gegen sie bezeigte. Unterdessen versprachen sie alles

nur unter der Bedingung, wenn man die Gränzen ihrer Staaten erweitern würde. Gombaut gieng alles ein, was man haben wollte, gieng zum Kayser, und redete folgendermaßen zu ihm: „Wenn ihr nicht mit der äußersten Strenge die „wider euch begangenen Verbrechen bestraft, so „werdet ihr niemals ruhig regieren können. Wollt „ihr die vornehmsten Reichsstände unterdrückt wis„sen, so thut euer möglichstes, daß ihr sie demü„thiget, und setzet denen Drohungen der Anhän„ger des Lotharius diejenige Unerschrockenheit „entgegen, die allein im Stande ist, die Entwürfe „eines aufrührerischen Haufens zu zernichten.„ Das Verlangen, sich zu rächen und die Crone zu behaupten, machte weniger Eindruck bey dem sanftmüthigen Kayser, als diejenige Judith wieder zu sehen, wider deren Aufführung er sich so sehr beschweret hatte.

Man hielt zu Niemegen einen Reichstag, und der Anhang des Kaysers war am stärksten. Ludwig zeigte sein Ansehen, und dieses setzte die Aufrührer in Furcht, weil sie sahen, daß der Kayser sich für nichts fürchtete. Sie giengen zum Lotharius, um mit ihm der Maaßregeln wegen überein zu kommen, die man bey diesen bedenklichen Umständen nehmen müßte. Die ganze Nacht ward mit Berathschlagen zugebracht, und dem ohngeachtet gieng man unverrichteter Sachen wieder aus einander. Lotharius bekam hierauf Befehl, nach Hofe zu kommen. Er wußte nicht, was er hierbey thun sollte, denn ohngeachtet der ihm gegebenen Versicherungen, befürchtete er dennoch,

daß

daß er gefangen genommen werden möchte; endlich gieng er doch zu dem Kayser. Dieser nahm seinen Prinzen gütig auf, umarmte ihn, und nachdem er ihm einige Verweise wegen seiner schlechten Aufführung gegeben hatte, so sagte er folgendes zu ihm: „Die Uneinigkeit, in der wir uns befinden, muß für uns nothwendig betrübte Folgen nach sich ziehen. Ich hatte, da ich euch zum Reichsgehülfen annahm, weiter keine Macht über euch, als daß ich euer Vater war; allein habe ich euch denn wohl diese väterliche Gewalt fühlen lassen? Dem ohnerachtet habt ihr euch wider mich empöret, und euch bemühet, mir eine Crone zu rauben, die ich schon mit euch theilte, und auf die ihr erst durch meinen Tod ein Recht erlangetet. Nichts, als eine geschwinde und aufrichtige Versöhnung, kann euern begangenen Fehler wieder gut machen. Hütet euch aber, daß ihr euch nicht durch böse Rathgeber verführen lasset, die euch zum andern male in ein Laster reißen, und euch vor euern Vater, vor Gott und aller Welt verwerflich machen können.„ Eine so rührende Rede brachte in dem Herzen des Lotharius alle Regungen der kindlichen Liebe in Bewegung. Der junge Prinz fiel seinem Vater zu Füßen, bat um Gnade, und versprach, seiner kindlichen Pflicht gemäß zu leben.

Die vornehmsten Herren, die an der Rebellion Theil genommen hatten, wurden ins Gefängniß oder ins Elend verwiesen. Und da nunmehro Ludwig der Sanftmüthige wieder als Oberherr handeln konnte, so rufte er die Kayserinn wieder

zurück, die ihre Unschuld in Ansehung der Verbrechen, die man ihr Schuld gegeben hatte, darzuthun suchte. Man mußte sich auch in Ermangelung eines Anklägers auf die Prinzeßinn verlassen, die vermittelst eines Eidschwures ihre Ehre behauptete. Eben dieser Mittel bediente sich Graf **Bernhard** zu seiner Rechtfertigung, er mußte aber nach Barcellona wandern, ohne seinen vorigen Posten wieder einnehmen zu können. Dieser Herr war an dem ganzen Unglücke schuld, Gombaut aber hatte seinen Herrn wieder eingesetzt, dahero mußte ihm auch auf verschiedene Art begegnet werden. Der Mönch vertrat des Grafen Stelle, und wurde erster Minister.

Der Kayser machte nach wiederhergestellter Ruhe eine neue Theilung unter seinen Prinzen. Er machte die Reiche **Ludwigs**, Königs von Bayern und **Carls** größer, und diesen Schaden mußten **Lotharius** und seine Staaten tragen. Dieser letzte bekam das einzige Italien. Man nahm ihm den kayserlichen Titul, und sein Nahme ward aus den öffentlichen Urkunden weggelassen. Er erhielt nach dieser wohlverdienten und unerwarteten Strafe die Erlaubniß, in sein Königreich zu gehen. **Ludwig** reisete auch nach Bayern, und **Pipinus** nach Aquitanien. Dieses ist nicht die einzige Verschwörung, die man wider einen Prinzen machte, der seiner Tugend und seines guten Charakters wegen liebenswürdig, aber auch durch seine Einfalt und schlechte Staatskunst verwerflich war.

Ludwig der Gütige kannte seine Prinzen sehr gut, und war wegen ihrer Herrschsucht sehr

in

in Unruhe. Er wollte dahero kurz nach ihrer Abreise ihre Gesinnungen prüfen. Er ließ sie deswegen auf einen Reichstag in Thionville zusammen kommen. Ludwig und Lotharius kamen dahin, Pipinus entschuldigte aber sein Außenbleiben aus verschiedenen Ursachen. Der Kayser gerieth daher in ein Mißtrauen, und wiederholte seinen Befehl so oft, daß Pipinus genöthiget wurde, sich nach Aachen zu begeben. Daselbst ward er sehr übel aufgenommen. Er mußte bey hoher Strafe am Hofe bleiben, Pipinus hatte dergleichen Begegnung nicht erwartet, und setzte sich dahero vor, daß er sich rächen wollte. Er gieng bey der Nacht davon, und in sein Königreich. Ueber diese geschwinde Abreise wunderte sich der Kayser erstaunend, und berufte einen allgemeinen Reichstag nach Orleans zusammen, wohin die drey Prinzen auch kommen mußten. Der König von Bayern aber marschirte vielmehr mit einer zahlreichen Armee auf Elsaß, Sachsen und Austrasien los, um diese Länder einzunehmen.

Der Kayser erschrack über diese Nachricht, ließ geschwinde Truppen werben, und gieng dem rebellischen Prinzen entgegen. Dieser hatte sich bey Langardheim ohnweit Worms gelagert, und sahe wohl, daß sich die Sachsen und Austrasier zu seinem Vortheile nicht empörten, wie man ihm Hoffnung gemacht hatte. Er faßte also den Entschluß, wieder zurück nach Bayern zu gehen, weil er der kayserlichen Armee nicht gewachsen war. Man verfolgte ihn, und es blieb ihm nichts anders übrig, als sich zu unterwerfen, und die Gnade seines Va-

ters anzuflehen, der sie ihm auch wirklich angedeyhen ließ, und das Unternehmen seines Sohnes denen Rathschlägen einiger übelgesinnter Personen zuschrieb. Hierauf gieng der Kayser mit seiner Armee auf Pipinum los, der sich auf Eingeben des Grafen Bernhards aufs neue wider den Kayser empört hatte. Und da auch hier der Kayser die Oberhand behielt, so befahl er seinem Prinzen, vor ihn zu kommen, mit dem Bedeuten, daß er im Fall des Ungehorsams ohne alle Gnade auf ewig enterbt werden würde. Pipinus gieng also zum Kayser, der ihm einen derben Verweis gab, und ihn nach Trier gefangen setzen ließ. Der Urheber der Rebellion, Graf Bernhard, verlohr seine Statthalterschaft in Barcellona. Dieses war eine sehr gnädige Strafe vor einen Mann, der nicht aufhörte, Unfug im Reiche anzurichten.

Judith gieng beständig mit ihren herrschsüchtigen Entwürfen schwanger. Diese Prinzeßinn sahe mit Vergnügen die Spaltungen zwischen dem Vater und seinen Prinzen an, und der Prinz Carl mußte nothwendig Vortheil daraus ziehen. Unterdessen bemühte sich die Kayserinn beständig, einen Prinzen in ihr Interesse zu ziehen, und Lotharius schien ihr dazu am bequemsten zu seyn. Sie versöhnte sich also mit ihm, ohne jedoch ihm den kayserlichen Titul wieder zu verschaffen. Hierauf arbeitete Judith daran, die andern kayserlichen Prinzen bey dem Kayser anzuschwärzen, und sie fand auch Gelegenheit dazu. Der König von Aquitanien betrog die Wache, die ihn nach Trier bringen sollte, er entwischte, und ergriff aufs

neue wider seinen Vater die Waffen. Die Kayserinn bediente sich dieser Gelegenheit auf eine feine Art, und stellte ihrem Gemahl vor, daß er das Schlachtopfer seiner übertriebenen Nachsicht werden würde, wenn er nicht zu rechter Zeit das Rauche herauskehren wollte. „Ihr müßt ein Exempel statuiren, und dem Pipinus das Königreich „Aquitanien nehmen, außerdem ihr die Prinzen „niemals in Schranken halten werdet.„ Der Kayser war allzu sehr über seine Prinzen mißvergnügt, als daß er nicht hätte dem Rathe der Kayserinn folgen sollen. Er widerrufte also die Schenkung, die er dem Pipinus gemacht hatte, und gab Aquitanien demjenigen Prinzen, der der einzige Gegenstand der Kayserinn war. Um aber den Lotharius nicht vor den Kopf zu stoßen, und seinem Prinz Carl dessen Liebe zuzuziehen, so vermehrete er seine Staaten um ein merkliches.

Ob nun schon Lotharius bey dieser Einrichtung seinen Vortheil hatte, so sahe er doch gar wohl ein, daß Judith nur aus Interesse so handelte, und daß sie nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, wo sie dem Prinz Carl den kayserlichen Titul zuschanzen könnte. Er setzte sich also jetzo vor, sich wider die Kayserinn zu erklären, allein er brauchte auch Verstellung dabey. Nachdem er nun Mittel zu Ausführung seines Vorhabens ausfindig gemacht hatte, so ließ er dem Kayser sagen, daß er Aquitanien wieder herausgeben sollte, außerdem er die Waffen ergreifen würde, um einem auf eine unrechtmäßige Art unterdrückten Prinzen beyzustehen. Diese Drohungen setz-

ten den Kayser in Erstaunen, er furchte sich aber vor den Folgen, zumal da er sahe, daß die drey Brüder mit vereinigten Kräften wider ihn agirten. Die rebellischen Prinzen bemühten sich, die vornehmsten Prälaten auf ihre Seite zu bringen, damit die Verschwörung weniger verhaßt würde, wenn man sähe, daß so ehrwürdige Männer darein verwickelt wären. Der Pabst selbst erklärte sich vor den **Lotharius**, und begleitete ihn nach Elsaß, wo die Armeen derer drey Brüder zusammen stoßen sollten.

Der Kayser ließ die drey Prinzen durch einen Bischof bedeuten, von ihrem Vorhaben abzustehen, allein **Lotharius** antwortete diesem Abgesandten: „Man hat mir Unrecht gethan, da man „mir beygemessen hat, daß ich meine drey Brüder „zum Aufruhr aufgehetzt habe, ich habe mich aber „verbunden geachtet, ihre Partey zu halten, weil „ich gesehen habe, daß man ihnen Unrecht thut. „Ich will nur ihre Rechte bey dem Kayser geltend „machen. Ich beschwöre ihn dahero, zu bedenken, daß wir seine Kinder sind, und ich hoffe, „daß diese Eigenschaft, da sie mit unserer Unschuld verknüpft ist, ein so zärtliches Herz, als „das seinige ist, rühren wird.

„Ich habe zwar einige Vasallen meines Vaters „unter meinen Schutz genommen, aber dieses ist „bloß darum geschehen, damit ich sie der Wuth „dererjenigen niederträchtigen Hofleute entreiße, „die sich eine Ehre daraus machen, wenn sie alle „wohlverdiente Leute verfolgen können. Man darf „auch nur bedenken, daß ich Reichsgehülfe gewesen

„sen bin, und wenn man mir diesen Titul, der „mir doch gehört, gottloser Ohrenbläsereyen we„gen entzieht, so will ich mir doch meine Rechte „nicht vergeben, zumal wenn es darauf ankömmt, „daß ich meine Brüder und die getreuesten Unter„thanen beschützen soll.„

Man kann auch die lasterhafteste That auf der guten Seite zeigen, und es ist gewiß allemal der Vorwand des gemeinen Besten, weswegen Unterthanen wider ihre Herren die Waffen ergreifen. Und solchergestalt konnte die Rede des Lotharii nur diejenigen einfältigen Tropfe betrügen, die sich einbilden, daß Prinzen auch selbst zu der Zeit die allgemeine Glückseligkeit zur Absicht haben, wenn sie ihre Staaten in das abscheulichste Unglück stürzen, bloß um ihrem Ehrgeiz ein Gnüge zu leisten. Verständige Leute wußten die Bewegungsgründe des kayserlichen Prinzen besser. Was aber Ludwig den Sanftmüthigen am meisten verdroß, war dieses, daß der Pabst mitten unter der Armee seiner Prinzen war. Dieser allein war im Stande, das Volk auf ihre Seite zu bringen. Allein eben dieses bewog auch verschiedene Bischöfe in Deutschland, an den Pabst Gregorium IV. zu schreiben, und ihm seine ungebührliche Aufführung vorzuhalten. Der Pabst aber begegnete diesen klugen Prälaten sehr stolz.

Die beyden Armeen giengen mitten unter den Unterhandlungen des Kaysers und seiner Prinzen auf einander los, und kamen gegen einander zu stehen. Diejenigen Herren, so Ludwig dem Sanftmüthigen treu geblieben waren, wollten eine

eine Schlacht geliefert wissen. Sie erwarteten die Befehle zum Schlagen voller Ungedult, als der Pabst mit seinem ganzen Gefolge zwischen beyden Armeen erschien. Man gab dem Kayser hiervon Nachricht, dieser aber erwartete ihn, ohne ihm entgegen zu gehen. „Ihr seyd nicht, sagte der „Kayser, mit eben den Ehrenbezeigungen, die euch „gebühren, und den römischen Päbsten von mei„nen Vorfahren und mir iederzeit erwiesen wor„den sind, empfangen worden; allein ihr werdet „auch bekennen müssen, daß ihr mit ganz andern „Gesinnungen zu mir kommt, als sie.„ „Ihr „sollt wissen, antwortete Gregorius, daß wir „aus gerechten Absichten hieher kommen, nämlich „in der Absicht, Frieden stiften zu helfen.„ Während dieser Unterredung machten die Prinzen die kayserlichen Soldaten abspenstig, so daß Ludwig, da er sich ganz verlassen sahe, zu denen übrigen, die noch bey ihm waren, sagte, daß sie dem Beyspiele der andern folgen söllten. „Geht zu mei„nen Söhnen, sagte er, denn es würde mich äu„ßerst kränken, wenn ihr um eurer Treue willen „gegen mich das Leben verlieren solltet.„

Da nun der Kayser befürchtete, daß ihm die Soldaten übel begegnen möchten, die einem unglücklichen Prinzen nicht mehr gehorsamten, so ließ er denen drey Prinzen Vorschläge thun, und erbot sich, sich mit der Bedingung zu übergeben, wenn man ihm Leben und Freyheit schenken, und weder der Kayserinn noch dem Prinzen Carl die Augen ausstechen wollte. Er gieng, nachdem man ihm darauf geantwortet hatte, in das Lager der Prin-

zen,

zen, die sogleich vom Pferde stiegen, so bald sie ihren Vater ansichtig wurden. Der Vater umarmte seine Kinder, allein diese Zärtlichkeiten machten bey drey ungerathenen Söhnen wenig Eindruck. So bald dieser unglückliche Monarch in den Händen seiner Feinde war, so übergab man ihn und den Prinz Carl dem Lotharius, der sie sorgfältig bewachen ließ. Die Kayserinn ward nach Tortona ins Gefängniß geschickt. Die rebellischen Prinzen und Herren erklärten in einer Versammlung den Kayser der Regierung unwürdig, und setzten ihn ab. Man machte auch einen neuen Theilungstractat, worinnen Carl leer ausgieng. Viele Leute waren mit diesem Bezeigen gegen den Kayser nicht zufrieden, niemand aber hatte mehr Ursache, sich zu beklagen, als der Pabst, der den Frieden zwischen Vater und Söhnen hatte stiften wollen. Er gieng deßhalb voller Verdruß wieder fort, da er Zeuge von einer Scene gewesen war, von der man ihm wenigstens das Schauspiel nicht hätte zeigen sollen. Hatte gleich Gregorius keinen Antheil an dieser verhaßten Begebenheit, so ist doch unleugbar, daß man ihn eine Rolle spielen ließ, die seiner Würde sehr unanständig war.

Die Anhänger des Lotharius wollten ihn zum Kayser erwählen, allein die Ausführung dieses Vorschlags kam ihnen schwer vor. Man fieng schon an, den sanftmüthigen Ludwig zu bedauern. Außerdem befürchtete Lotharius auch, daß er sich seine Brüder auf den Hals ziehen möchte, wenn er sich zum Kayser aufwürfe. Er unterstund sich nicht, seine ehrgeizigen Absichten zu offenbaren, und

schlug

schlug sogar die kayserliche Würde, die man ihm anbot, aus; allein die Herren, so mit ihm unter einer Decke lagen, droheten ihm, daß sie im Verweigerungsfall einen andern Kayser wählen würden. Lotharius stellte sich also, als wenn er diesem Antrage nicht widerstehen könnte, und nahm die Kaysercrone an. Und weil man nun allezeit wegen einer Empörung zum Vortheil Ludwig des Sanftmüthigen besorgt war, so suchte man ihm den Weg zum Throne gänzlich abzuschneiden. Man beschloß also, diesem unglücklichen Prinzen den Proceß zu machen, und ihn zu einer ewigen Bußübung zu verdammen, gleich als wenn er die größten Laster begangen hätte.

Die Prälaten ließen sich zu dieser verhaßten Unternehmung ganz willig brauchen, und leisteten dem Lotharius und seinem Ehrgeize ihre willigen Dienste. Dieser Prinz erschien in der Versammlung der Bischöfe, und klagte seinen Vater selbst an. Er sagte, daß die Unordnungen, die in dem Reiche entstanden wären, lediglich an dem Kayser gelegen hätten. Er beschloß diese ärgerliche Rede damit, daß der Urheber so vielen Unglücks Zeit Lebens Buße thun sollte. Die meisten Prälaten, die Lotharius entweder durch Drohungen in Furcht gejagt, oder durch Geschenke auf seine Seite gebracht hatte, waren niederträchtig genung, ihm Beyfall zu geben, und die meisten großen Herren folgten ihrem Exempel.

Man schickte einige Bischöfe an den Kayser, um ihm sein Urtheil anzukündigen. Sie thaten alles mögliche, um ihm rechte Gewissensscrupel

in

in den Kopf zu setzen, damit er sich selbst zur Vollziehung dieses Urtheils bequemen möchte; da sie ihn aber nicht in derjenigen Gemüthsverfassung fanden, wie sie wohl wünschten, so wendete man Zwangsmittel an. Der Kayser ward also genöthiget, sich alle dem, was man von ihm foderte, zu unterwerfen. Man brachte ihn nach Soissons, und die Prälaten erwählten die Kirche des heiligen Medardi zu derjenigen Schaubühne, auf der sie die gottlosesten Personen vorstellen wollten. Sie sahen sehr gerne, daß sie viel Zuschauer hatten, und ließen dahero so viel Volk in die Kirche, als hinein gieng. Sobald nun alles zu dieser abscheulichen Ceremonie fertig war, so nahm **Lotharius** und alle vornehme Herren am Hofe ihren Platz. Der Kayser trat vor; er hatte seinen kayserlichen Habit an, den man ihm aber bald schimpflicher Weise auszog. Fast jedermann ward durch diesen traurigen Anblick gerührt, nur **Lotharius** und einige gottlose Hofleute waren dabey unempfindlich. Der Kayser kniete auf einem Küssen, so vor dem Altar lag, und bekannte vor aller Welt, daß er durch seine böse Regierung Gott beleidiget, die Kirche geärgert, und seine Unterthanen unterdrückt hätte, er wollte dahero zur Aussöhnung so vieler Verbrechen derjenigen Buße sich unterwerfen, die man ihm auflegen würde. Mit dieser allgemeinen Beichte waren die Prälaten nicht zufrieden, sondern sagten ihm, daß er es ganz anders anfangen müsse, wenn er es mit Gott wieder gut machen wollte. Man legte ihm also eine öffentliche Beichtformul von acht Artikuln vor, deren

ren Inhalt folgender war, daß man ihn zu einem Kirchenräuber, Mörder, Meyneidigen, Friedensstöhrer, Todtschläger, und Tyrannen machte. Man beschuldigte ihn einer abscheulichen Sünde, daß er zur Fastenzeit einen Feldzug gethan, und eine Versammlung am grünen Donnerstage anberaumt hätte. Man schrieb ihm Raub, Diebstahl, und alle Gottlosigkeit zu, die die Soldaten währenden Kriegs begangen hatten. Diejenigen Mittel, deren er sich zu Erhaltung seiner Krone bedient hatte, sahe man als ein unerhörtes Verbrechen an, und man verziehe ihm nicht, daß er seine Gemahlinn, die wegen Ehebruchs verdächtig war, sich durch einen Eid hatte reinigen lassen. Dieses war der Innhalt seiner öffentlichen Beichte. Er las sie laut ab, netzte sie mit Thränen, bekannte das, was darinnen enthalten war, gab die Formul den Prälaten wieder, und diese legten sie auf den Altar. Hierauf legte der Kayser die Kennzeichen seiner Würde ab, und zog den Bußkittel an. Nach dieser Absetzung führte man ihn in eine Mönchszelle, wo man ihn unter einer guten Bedeckung zu Vollbringung seiner Buße nöthigte.

Jedermann war darüber mißvergnügt, daß man diesem guten Kayser so mitspielte. Man beschwerte sich öffentlich wider die Prälaten, die sich niederträchtiger Weise in die abscheulichen Complots eines ehrgeizigen Sohnes hatten einflechten lassen. Sonderlich war Ebon, Erzbischof von Rheims, vor aller Welt ein Scheusal. Er war ein gebohrner Sclave, und diese Gesinnungen hiengen

ihm noch immer an. Sein feiner Verstand stund mit seinem bösen Herzen in gleichem Grade. Er versteckte unter dem Scheine der Klugheit und der Tugend einen sehr großen Hochmuth und Ehrgeiz. Er konnte seine Fehler meisterlich verstellen, und er ließ dahero bloß seine äußerlichen guten Eigenschaften hervorleuchten. Mit Demuth und List hatte er sich in die Gunst des Kaysers gesetzt, mit welchem er auferzogen worden war. Die großen Gunstbezeigungen, die man ihm erwies, waren ein Beweis seiner Undankbarkeit, und deswegen machte Teganus, Erzbischof von Trier, ihm die bittersten Vorwürfe. Denn dieser ließ an seinen Bruder in Christo ein Schreiben ergehen, das in der That nicht christlich geschrieben war, sondern worinnen man nur die Züge eines eifrigen und getreuen Unterthans antrifft. Der Erzbischof von Rheims ward folgendergestalt von dem Teganus angeredet: „Bist du, niederträchtiger Sclave, „auf eine solche Art deinem Herrn für die Wohl„thaten, damit er dich überschüttet hat, erkennt„lich? Er hat dir den Purpur anziehen lassen, „und du bekleidest ihn mit einer Kutte. Er hat „dich auf den bischöflichen Stuhl erhoben, und „du willst ihn vom Throne jagen. Du elender „Freygelassener, hörst denn du die Stimme dei„nes Gottes nicht, der dir zuruft: Der Knecht „ist nicht über seinen Herrn? Und ist dir denn die „Regul, die uns der Apostel in Ansehung der Ach„tung giebt, die wir den Königen schuldig sind, „unbekannt?„

Noch verschiedene andere Geistliche blieben dem Kayser getreu. Der Abt zu Fulda Rabanus schrieb von dem Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit eine Abhandlung. Er zeigte, daß es niemals erlaubt sey, die Waffen wider seinen König zu ergreifen, und zog gewaltig auf die Kinder los, die die Königreiche und Güter ihrer Väter an sich reißen wollen. Auch die deutschen Prälaten wurden darinnen nicht geschont, und man wies denen Geistlichen, daß sie bey ihrer Bibel bleiben sollen. „Verachtet, sagte der Abt von Corbey, „indem er den Kayser anredete, verachtet die Ur„theile der Leute von euch. Niemand, als der „euch auf den Thron setzte, hat das Recht, euch „zu verurtheilen. Hat euch gleich die Gottlosig„keit eurer Feinde denselben geraubt, so laßt euch „durch diese flüchtige Bosheit nicht niederschlagen; „vertrauet Gott, der auch diejenigen züchtiget, die „er lieb hat, und er wird euer Beschützer seyn. „Bedenket allemal, daß ihr ein Christ seyd, und „vergebet dasjenige Unrecht von ganzem Herzen, „so man euch angethan hat; der Himmel wird „euch gewiß rächen.„

Da man nun solchergestalt die gute Sache des Kaysers aufs beste vertheidigte, so ward dieser in eine Zelle eingeschlossene Prinz sehr scharf bewacht. Er sollte mit aller Gewalt ein Mönch werden, und man wendete darzu die härtesten Mittel an. Man hinterbrachte ihm falsche Berichte: bald machte man ihm weiß, daß die Kayserinn eine Nonne worden wäre, bald daß sie todt sey, bald daß Prinz Carl in einen Orden eingekleidet worden sey.

Niemand unterstund sich, dem Kayser zu sagen, daß dieses alles erdichtet wäre, bis auf einen Mönch, der Harduin hieß.

Es war aber dieses nicht so leicht, als man dachte; denn die Wache gieng nicht von der Stelle, und ließ niemanden vor den Kayser. Dem ohnerachtet ließ Harduin seinen Muth nicht sinken. Er fieng aber seine Sache folgendergestalt an: da er das Brod vom Kayser zum Opfer empfieng, so drückte er ihm die Hand, und sagte ganz leise zu ihm: Es ist neben dem Altar. Ludwig blieb nach der Communion allein in seinem Bethstübchen, die Wache aber war an der Thüre; hierauf sahe er an den Altar, und wurde ein zusammengerolltes Papier gewahr, das er aufhub, und daraus ersahe, daß alle Nachrichten falsch und ihm bloß darum hinterbracht worden wären, damit er ein Mönch hätte werden sollen.

Da nun dieses Ludwig der Sanftmüthige erfahren hatte, so war es gar nicht möglich, ihn zum Mönchsleben zu bringen. Man brachte ihn von Soissons nach Aachen, und bewachte ihn noch viel genauer. Unterdessen sahe Lotharius wohl ein, daß ihn seine Aufführung verhaßt gemacht hatte; dahero bemühte er sich, das gemeine Volk auf seine Seite zu bringen. Er machte Anstalten, um den Einfällen der Barbaren vorzubeugen, ließ auf das genaueste Recht und Gerechtigkeit handhaben, beschützte die Wissenschaften und freyen Künste; kurz, er bemühte sich, durch seine kluge Regierung die Schande seiner Rebellion zu bedecken. Allein das Volk ließ sich nicht durch Tugenden blen-

den, an denen das Herz keinen Antheil hatte, und die nur eine bloße Würkung der Staatskunst waren. Man machte sich keine Hoffnung, lange Zeit unter einem Regenten glücklich zu seyn, der die natürlichen Empfindungen erstickte, um seinen Ehrgeiz zu besänftigen. Denn wie konnte wohl ein Prinz, der seinem Vater auf die grausamste Art mitspielte, bey dem Unglück seiner Unterthanen empfindlich seyn? Diese Gedanken setzte sich der Pöbel natürlicher Weise in den Kopf, und bekam dadurch für den Lotharius und seinen Anhängern einen billigen Abscheu. Die Sachsen und die Städte am Rhein wollten nur einen Anführer haben, um nach Aachen zu gehen, wo der Kayser gefangen saß. Man lag denen Königen von Bayern und Aquitanien sehr an, ihren Vater zu befreyen, und fast in allen Provinzen wünschte man recht sehnlich, daß der Kayser wieder auf den Thron gesetzet werden möchte.

Fast alles waren Vorbothen eines allgemeinen Aufstandes, der auch würklich bald ausbrach. Die Könige von Bayern und Aquitanien hatten sich wider Lotharium erkläret, und dieser war gar nicht im Stande, so mächtigen Feinden zu widerstehen. Da er nun sahe, daß man den Kayser heraushaben wollte, und daß er ihn nicht mehr bey sich behalten konnte, so ließ er ihn mit dem jungen Prinzen Carl zu St. Denys, und er gieng nach Vienne. Die Könige von Bayern und Aquitanien giengen geschwind zu ihrem Vater, der ihnen alle mögliche Proben der lebhaftesten Erkenntlichkeit ablegte. Diese Prinzen boten ihm an, die

serlichen Zierrathen wieder zu nehmen, er wollte aber erstlich von denen Prälaten losgesprochen seyn. Man versammelte sich zu St. Denys, der Kayser ward von denen Bischöfen wieder losgesprochen, und diese setzten ihm die kayserliche Crone auf. Eine große Menge Volks war dabey zugegen, und ließ ein Freudengeschrey nach dem andern erschallen.

Man kann leicht denken, daß Ludwig der Sanftmüthige auch an die Kayserinn gedacht haben wird. Er ließ sie von Tortona hohlen, und wartete in Aachen auf sie. Hier ließ er die vornehmsten Herren zusammen kommen, und berathschlagte sich mit ihnen über die Mittel und Wege, wie man den Lotharius wieder herbey bringen könnte. Man rieth dem Kayser, daß er diesen rebellischen Prinzen verfolgen, und ihn zu seiner Schuldigkeit mit Gewalt bringen sollte. Ludwig konnte sich aber hierzu nicht entschließen, sondern hoffte vielmehr, seinen Prinzen mit Liebe zu gewinnen. Er that selbst vortheilhafte Vorschläge, die Lotharius ganz verächtlich verwarf, weil er sich auf seine Armee verließ. Allein die weit stärkere kayserliche Armee nöthigte ihn, um Gnade zu bitten. Er erhielt die Erlaubniß, bey dem Kayser einen Fußfall zu thun. Dieser saß auf seinem Throne, hatte seine Leibwacht und die Könige von Aquitanien und Bayern neben sich, deren wildes Ansehen gerade das Gegentheil von der demüthigen Gestalt ihres bösen Bruders war. Lotharius ward von seinen Ministern und denen vornehmsten Officiers dahin begleitet. Sie hatten

kein Gewehr bey sich, schlugen die Augen nieder, und sahen aus wie arme Sünder, die zum Tode gehen sollen. Sie fielen alle zugleich zur Erde, und baten den Kayser um Gnade. Dieses war für Ludwig den Sanftmüthigen ein Tag des Triumphs. Er empfieng seinen Sohn mit einer gewissen Art von Leutseligkeit und Ernsthaftigkeit. Er gab ihm einige Verweise, und sagte zu ihm: „Ich will deine Rebellionen ganz gerne vergessen, „und dich wieder nach Italien gehen lassen, al„lein du sollst niemals ohne meine Erlaubniß über „die Alpen gehen. Ich lasse dich bey dem Besitz „deines Königreichs, aber du mußt ganz und gar „von mir abhängig seyn.„ Lotharius mußte gehorchen, und dem Kayser den Eid der Treue schwören.

So ungerecht auch die Absetzung Ludwigs gewesen war, so war man doch sehr vor die Meynung eingenommen, daß ein zu öffentlicher Abbitte verdammter Sünder niemals zu seinen vorigen Ehrenstellen gelangen könnte, dahero sich auch viele Leute ein Bedenken machten, Ludwigen für ihren Herrn zu erkennen. Hätte man die Gemüther nicht zu besänftigen gesucht, so würde vielleicht dieser unbillige Aberglaube traurige Folgen nach sich gezogen haben. Man untersuchte also das wider den Kayser ausgesprochene Urtheil, und vernichtete es mit einstimmiger Meynung aller Bischöfe, und selbst dererjenigen, die einige Jahre zuvor die Verwegenheit oder Schwachheit gehabt hatten, über ihren Herrn das Urtheil zu sprechen. Damals bekannte auch Ebon, Erzbischof zu Rheims, der

sich

sich auf eine so niederträchtige Weise wider seinen Wohlthäter und Herrn erkläret hatte, daß die Absetzung des Kaysers eine sehr verwegene und gottlose That gewesen sey. Dem ohnerachtet verlohr er sein Bißthum, und ward in ein Kloster geschickt, in dem er auch bis nach des Kaysers Tode blieb.

Der König von Aquitanien Pipinus spielte damals unter allen Söhnen Ludwigs des Sanftmüthigen die beste Rolle am kayserlichen Hofe. Judith hatte diesen Prinzen in ihr Interesse gezogen, und diese versprach ihm auch die größten Vortheile. Unterdessen suchte die Kayserinn ihren Gemahl wider die beyden Brüder des Pipinus aufzuhetzen. Sie erhielt endlich durch ihr Bitten und Flehen, daß man dem Könige von Bayern alles nehmen wollte, was er in Deutschland, Sachsen, Thüringen und Austrasien besaß. Judith drang auch auf die Erfüllung dieses Versprechens sehr heftig, weil der Kayser von Tage zu Tage schwächlicher wurde, und man daher leicht glauben konnte, daß er am längsten gelebt haben würde.

Ludwig der Sanftmüthige willfahrete auch seiner Gemahlinn gar bald. Er ließ die vornehmsten Reichsstände in Aachen zusammen kommen, und sagte ihnen, daß er die Provinzen des Prinzen Carls erweitern wollte. Er gab ihm das ganze Land zwischen dem teutschen Meere, die sächsischen Gränzen, und die Seite am Rheine gegen Morgen zu, ferner die zwischen diesem Fluß und der Maas gelegenen Provinzen, und alles, was zwischen der Maas, der Marne, der Seine und dem Ocean liegt. Diese Theilung ward von allen

Ständen des Reichs genehm gehalten, und der Kayser erwies seinem Prinz Carl alle Ehre, die einem Regenten zukam. Sobald Ludwig von Bayern von dieser Theilung Nachricht erhielt, so ließ er Lotharium bitten, auf die Alpen zuzugehen, damit sie sich mit einander unterreden könnten. Hier machten sie sich nun einander verbindlich, diese Verkleinerung ihrer Provinzen nicht zu gestatten, jedoch aber die Zeit abzupassen, wo sie ihre Gesinnungen an den Tag legen könnten. Der Kayser erhielt Nachricht, daß die kayserlichen Prinzen auf Rache bedacht wären. Er ließ auch sogleich eine zahlreiche Armee zusammen stoßen, und wollte damit auf diese Prinzen losgehen. Allein der König von Bayern hatte seine Truppen noch nicht zusammen gezogen, gieng dahero zum Kayser, und versicherte, daß in der Unterredung mit seinem Bruder nichts vorgenommen worden wäre, was der Schuldigkeit gegen seine kayserliche Majestät zuwider sey.

Ludwig der Sanftmüthige ließ sich sehr leicht etwas weiß machen, allein dieses gieng bey der Kayserinn nicht so leicht an, denn diese merkte wohl, daß diese beyden Prinzen nur Zeit zu gewinnen suchten, und sich unterdessen rüsteten. Sie gab also dem Kayser hiervon Nachricht, und dieser berufte einen Reichstag nach Niemegen, wohin Ludwig von Bayern auch kam. Dieser mußte auf alles, was er in Sachsen, Thüringen, Teutschland, Austrasien und Elsaß besaß, Verzicht thun. Der König von Bayern gieng hierauf voller Zorn

von

von Niemegen weg, und beschloß in seinem Herzen den Krieg.

Die Kayserinn war vor Freuden außer sich; sie sahe ihren Prinz Carl in dem Besitz eines großen Reichs, das man in der That erobern mußte, allein dazu auch schon die Truppen in Bereitschaft stunden. Allein eben zu der Zeit, da Judith glaubte, daß sie vor ihren lieben Prinzen alles gethan hätte, machte eine betrübte Begebenheit durch ihre Rechnung einen Strich. Pipinus der König von Aquitanien starb, und nunmehro mußte die Kayserinn ihren ganzen Plan ändern.

Ludwig von Bayern fieng durch den Tod des Königs von Aquitanien vom neuen an Hoffnung zu schöpfen, und hatte die Sachsen, Thüringer und Austrasier auf seine Seite gebracht. Alle große Herren in diesen und denen bayerischen Provinzen erklärten die Aachener Theilung vor null, und den Krieg wider den Kayser. Der Kayser schickte auf erhaltene Nachricht Gesandten an seinen Sohn, um ihn zum Frieden zu ermahnen; da man ihm aber denselben nur mit der Bedingung anbot, daß er die gethane Verzicht halten sollte, so war an keine Güte zu denken. Der Kayser war sehr in Verlegenheit; er fand aber doch ein Mittel, daß einer von seinen Generals die Sachsen von der Partey des Königs von Bayern abzog. Dieser verlohr auch die Thüringer, Austrasier und Teutschen, und er mußte mit seinen Bayern geschwinde über die Donau zurückgehen. Da nun der Kayser keine Hinderniße mehr fand, so schickte er in alle Provinzen, die er dem Könige

von Bayern entzogen hatte, Truppen, um ihnen den Eyd der Treue schwören zu lassen. Sie unterwarfen sich auch alle, und schickten Abgeordnete an den Kayser, um sich bey ihm zu bedanken, daß er ihnen einen Herrn gegeben hätte, der sie nach Recht und Gerechtigkeit regierte.

Judith gieng nach dem Tode des **Pipinus** den **Lotharium** nochmals an, um zu sehen, ob sie ihn nicht auf ihre Seite bringen könnte. Sie versprach diesem Prinzen die Hälfte des römischen Reichs, wenn er **Carln** in Schutz nehmen wollte, dem die andere Hälfte zugedacht war. **Lotharius** befand sich noch nicht in so vortheilhaften Umständen, daß er diese Vortheile hätte ausschlagen sollen. Er gieng geschwinde zu dem Kayser nach Worms, und sagte zu ihm: „Mein Herr und „Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor „dir, ich verlange dahero kein Königreich, sondern „nur Gnade. „ Alles beydes sollt ihr haben, ant„wortete der sanftmüthige **Ludwig**. Theilt mei„ne Staaten, Bayern ausgenommen, in zwey „Theile. Wenn ihr die Theile macht, so soll „Carl die Wahl haben, soll ich sie aber machen, „so sollt ihr wählen.„ **Lotharius** hatte sogleich über sich genommen, die Loose zu machen, und überließ das übrige dem Kayser.

Da nun **Lotharius** seinen Theil hinweg genommen hatte, so ward ausgemacht, daß die beyden Prinzen ihre Staaten erst nach dem Tode des Kaysers mit völliger Oberherrschaft beherrschen sollten. Die Theilung, von der ich jetzt geredet habe, geschah auf Unkosten der Söhne des **Pipinus**,

nus, welche von der Erbfolge ihres Vaters ausgeschlossen wurden. Diese Ungerechtigkeit machte, daß in Aquitanien zwey Parteyen entstunden, deren eine den Prinz Carl, die andere aber den ältesten Prinz des Pipinus vor ihren Herrn erkannte. Der Kayser erhielt hiervon Nachricht, und gieng daher mit einer fürchterlichen Armee auf Clermont los. Die Kayserinn folgte ihrem Gemahl, damit er sich nicht etwa erweichen ließe, wenn er seine Enkel ansichtig würde, und daß sie solchergestalt die ihnen entzogenen Staaten bekämen. Die meisten Städte Aquitaniens sahen, daß sie das Ungewitter treffen würde, sie leisteten also dem Prinz Carl den Eyd der Treue. Dem ohnerachtet war noch die Partey des jungen Pipinus sehr stark, und es kostete viel Mühe, sie zu trennen.

Der König von Bayern war durch die Theilung, so man vom neuen gemacht hatte, sehr zu kurz gekommen, und wollte dahero diejenigen Provinzen mit Gewalt wieder an sich bringen, die man ihm entzogen hatte. Er gieng zeitig ins Feld, eroberte einige Städte, die ihm am bequemsten lagen, und nahm die Länder ein, die zwischen der Donau, dem Mayn, dem Neckar und dem Rhein lagen. Dieser neue Aufstand erweckte dem Kayser viel Unruhe. Er war alt und schwächlich, und ob es schon gleich mitten im Winter war, so rieth ihm die Kayserinn doch, dem rebellischen Prinzen entgegen zu gehen. Ludwig von Bayern zog aus, und verließ seine Eroberungen, da der Kayser anmarschirte. Das war der letzte Feldzug Ludwigs des Sanftmüthigen. Er bekam von

den

den ausgestandenen Beschwerlichkeiten eine Krankheit, woran er im vier und sechzigsten Jahre seines Alters, und im sieben und zwanzigsten seiner Regierung starb. Er hatte auf dem Throne lauter Ungemach zu ertragen. Der Grund seines Unglücks war dieser, daß er eine Gemahlinn geheyrathet hatte, die eine solche Gemüthsbeschaffenheit hatte, als die Judith. Sie mißbrauchte beständig ihre Gewalt, die sie über den Kayser hatte, und verwickelte ihn fast in lauter Unruhen, die diesem unglücklichen Prinzen bald den Garaus machten.

Verschwörung der Kayserinn Constantia wider Kayser Heinrich den VI.

Nach Chr. Geb. 1197.

Die stärkste Stütze der königlichen Würde ist wohl die Liebe der Unterthanen. Heinrich VI. konnte dieses nicht begreifen, der durch seine Grausamkeiten diejenigen wider sich aufbrachte, die am meisten auf seine Erhaltung hätten bedacht seyn sollen. Er hatte Constantiam, die Erbinn und Muhme Wilhelmi Boni Königs in Sicilien geheyrathet. Nach dessen Tode machten einige Sicilianer unsern Heinrich zu ihrem Könige, der größte Theil aber erklärte sich vor

Tan.

Tancredum, einen natürlichen Sohn des Königs Rogerii. Der Kayser suchte sich durch die Stärke seiner Armee in den Besitz eines Throns zu setzen, den man ihm entziehen wollte. Er machte sich kurz darauf von Campanien Meister, und brachte Apulien und Calabrien nebst verschiedenen wichtigen Plätzen unter seine Bothmäßigkeit. Hierauf belagerte er Neapolis, er mußte aber seinen Vorsatz wieder fahren lassen, weil seine Soldaten fast alle vor großer Hitze sturben. Heinrich selbst ward gefährlich krank, und alle Städte, so er unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte, fielen während seiner Krankheit wieder dem Tancredo zu. Dieser starb kurz darnach, und sein Prinz Wilhelm, der noch ein Kind war, ward zum König von Sicilien erwählet.

Heinrich machte sich diese Umstände zu Nutze, und marschirte wieder nach Italien; die Genueser und Pisaner stunden ihm mit einer Flotte bey, die ihm zur Belagerung von Neapolis unentbehrlich war. Da nun diese Stadt zu Wasser und zu Lande belagert wurde, so wehrte sie sich nicht lange, sondern schwur dem Kayser den Eyd der Treue. Hierauf ward Salerno belagert. Die Wittwe des Tancredus, Sybilla, stack darinnen; sie konnte sich nicht halten, verlangte dahero zu capituliren. Sie versprach, die Stadt dem Kayser zu übergeben, ihm alle ihre und ihrer Kinder Ansprüche auf Sicilien abzutreten, jedoch mit der Bedingung, daß der Kayser Wilhelmen ihren Prinzen das Fürstenthum Tarento gäbe.

Der

Der Kayser willigte darein, und rückte gleich darauf in Salerno ein. Die Kayserinn Constantia hatte einige Jahre vorher in dieser Festung gefangen gesessen. Deshalb verfuhr Heinrich wider ihre Einwohner mit der äußersten Schärfe, und zerstörete ihre Stadt von Grund aus. Der Körper des Königs Tancredus ward ausgegraben, man nahm ihm die Krone ab, und hieb ihm den Kopf weg. Sybilla und ihre Prinzeßinnen wurden in ein Kloster im Elsaßischen geschickt, wo sie ihre Lebenszeit zubringen mußten. Nun wurde zwar dem Prinzen des Tancredus Tarento abgetreten, man machte ihn aber zum Kinderzeugen unfähig, ja man brachte ihn nach Cairo in Rhätien, nachdem man ihm die Augen ausgestochen hatte. Anderer grausamen Dinge zu geschweigen, die denen Sicilianern eben keine allzuvortheilhafte Gesinnungen für ihren neuen Herrn beybrachten.

Heinrich gieng wieder nach Teutschland, und überließ die italienische Regierung gewissen Vicekönigen, die ihre Gewalt ganz abscheulich mißbrauchten. Endlich riß den Unterthanen die Geduld, und sie waren auf Mittel bedacht, wie sie sich ein so unerträgliches Joch vom Halse schaffen möchten. Da der Kayser erfuhr, in was für einem Zustande sich Italien befand, so gieng er sogleich mit allen seinen Truppen auf Neapolis los. Erstlich nahm er allen vornehmen Herren ihre Aemter, wodurch sie etwa mehr Gewalt über ihre Landsleute bekommen konnten. Er bekümmerte sich um den Pöbel wenig, nachdem er den Adel so gedemüthiget hatte. Die Prinzen sind in

der Wahl der Mittel nicht eigensinnig, wenn es auf die Erhaltung ihrer Sicherheit ankömmt. Hiervon war Heinrich VI. ein deutliches Exempel, aber die Neapolitanischen faßten auch den Entschluß, alle Kräfte anzuwenden, um ihrem gänzlichen Ruin vorzubeugen; denn sie waren über die Art und Weise, wie man ihnen begegnete, sehr unwillig. Sie machten eine Zusammenverschwörung, die dem Kayser viel Unruhe verursachte, welcher dafür hielt, daß es besser wäre, wenn er die Anführer durch Betrug, als durch Gewalt zu bändigen suchte. Er ließ sich also mit ihnen in eine Unterhandlung ein, hörte ihre Klagen sehr gnädig an, versprach ihnen abzuhelfen, und die Rebellen wieder in ihre Güther und Freyheit zu versetzen. Da sie sich nun auf das gegebene Wort verließen, so begiengen sie die Unvorsichtigkeit, und dankten ihre Truppen ab, worauf der Kayser sogleich mit einem Theil seiner Armee in Sicilien eindrang, und mit dem andern Neapolis besetzte. Die meisten Zusammenverschwornen wurden beym Kopfe genommen, und zum Tode verurtheilt. Diese harte Strafe setzte die Sicilianer in Furcht, und dem ohnerachtet gab es welche, die lieber unter Scharfrichters Händen sterben, als unter der Regierung eines gottlosen und grausamen Prinzen leben wollten.

Selbst Constantia erklärete sich wider ihren Gemahl. Sie konnte das Elend eines Landes nicht mit Augen ansehen, in welchem sie gebohren war. Ueberdieß war sie über die Kaltsinnigkeit ihres Gemahls gegen sie sehr empfindlich,

da

da sie nicht mehr in den Jahren der Schönheit war, wo sie gefallen konnte a). Das Frauenzimmer vergiebt dergleichen Unrecht nicht, und dahero that auch Constantia in aller Stille dem Aufstande, durch Vermittelung eines sicilianischen Grafen, der Jourdan hieß, allen Vorschub. Sie versprach ihm sogar, daß sie ihn auf den Thron setzen wolle, wenn er ihr von einem Gemahl helfen würde, den sie nicht mehr lieben könnte. Nichts war nunmehro dem Grafen ohnmöglich, der entweder aus Begierde der Kayserinn zu gefallen, oder mit der Zeit eine Krone zu tragen, alles zu thun fähig war. Er wurde das Haupt der Rebellen, und setzte sich in die Verfassung, seinem Herrn

a) Ich weiß nicht, wie alt damals die Kayserinn war; so viel aber ist richtig, daß, da sie zwey Jahre vorher schwanger worden ist, solches niemand hat glauben wollen, sondern sich jedermann einbildete, daß man ein Kind unterschieben wollte, damit die Thronfolge bey der Familie bleiben möchte. Um diesen Verdacht zu vermeiden, so befahl der Kayser, daß seine Gemahlinn in Sicilien niederkommen sollte, und damit niemand an der Geburt des Kindes zweifeln könnte, so ließ er mitten auf dem Markte zu Palermo ein großes Zelt aufschlagen, und die vornehmsten Damen und Herrn des Königreichs zur Niederkunft der Kayserinn einladen. Sie gebahr auch wirklich am ein und zwanzigsten des Wintermonats 1194. einen Prinz, dem man den Nahmen Friedrich beylegte, und der hernach den kayserlichen Thron bestieg, ohnerachtet sie schon zu alt zu seyn schien, als daß sie hätte Mutter werden können.

Herrn zu widerstehen. Man konnte die Insul Lipari, wo sich der Rebelle aufhielt, nicht zwingen, und dieses machte dem Heinrich sehr viel Unruhe, bis endlich einer von denen Verschwornen dem Kayser sowohl die Insul, als auch den Anführer der Rebellien zu liefern versprach. Das geschah auch wirklich. Die Verschwornen wurden auf eine grausame Art umgebracht, doch kamen ihre Strafen denenjenigen lange nicht bey, die der Graf Jourdan ausstehen mußte. Man band ihn nackend auf einen glüenden eisernen Stuhl, und setzte ihm eine Krone von glüenden Blech, in der vier Löcher waren, auf den Kopf. Hierauf nagelte man ihm dieselbe auf den Kopf, und der Kayser, der bey dieser abscheulichen Execution zugegen war, sagte zu ihm: „Nun hast du die Krone, nach der du so lange getrachtet hast, du kanst „sie besitzen, ohne daß dich jemand darum beneiden wird.„ Der arme Graf bekam abscheuliche Convulsionen, und starb kurz darauf.

Die Kayserinn ließ ihren Muth, ohngeachtet diese Rebellion so übel abgelaufen war, nicht sinken. Sie wendete sich an die Grafen von Aquino, Rainaldum und Laudulphum, die mit Freuden ihre Parthey ergriffen. Nachdem sie nun ihren Plan entworfen hatten, so gieng Laudulphus nach Sora in Labour, um die Unterthanen zu einem Aufstand aufzuhetzen. Die Umstände waren auch damals sehr günstig. Es wurde nämlich jährlich zu Ostern eine Versammlung gehalten, wo alle Einwohner von denen herumliegenden Städten und Dörfern zusammen kamen. Der

Graf von Neapolis machte sich die Umstände zu Nutze. Er kam mit derjenigen äußerlichen Pracht in die Versammlung, die den Pöbel so leichte blendet. Eine Art von einem edlen Stolze, mit Betrübniß vermischt, erwarb ihm Hochachtung und Mitleiden der Anwesenden zugleich. „Bin ich „gleich nicht mit denen vornehmsten Herren dieser „Provinz umgeben, so ist dieses darum geschehen, „weil sie alle auf Befehl eines Prinzen, der uns „unterdrückt, hingerichtet worden sind. Diejeni„gen, so noch davon gekommen sind, haben ent„weder ihre Güter verlohren, oder seufzen in den „fürchterlichsten Kerkern. Und damit der Ty„rann seine ungerechte Regierung noch mehr er„hebe, so hat er beschlossen, allen denen, die ihre „Freyheit vertheidigen wollen, ohne Unterscheid „den Garaus zu machen. Es wird euch bekannt „seyn, wie weit sein Haß gegen uns geht. Was „haben wir also wohl von einem Prinzen, der eben „so ungerecht als grausam ist, gutes zu hoffen? „Unter dem Vorwande sein Leben in Sicherheit „zu setzen, läßt er teutsche Truppen in die Staaten „von Neapolis und Sicilien einrücken. Fremde „Soldaten werden die Richter unsers Glücks und „Unglücks werden, wenn wir nicht den großmü„thigen Entschluß fassen, unsere Freyheit zu ver„theidigen. Ich will nicht gedenken, was unsere „Vorfahren vor die Erhaltung eines so kostbaren „Gutes gethan haben, laßt uns doch ihrem Bey„spiele folgen, und uns der Tyranney entreißen. „Heute biete ich euch meine Dienste an, und ich „verlange nichts mehr, als mich vor euer Wohl

auf-

„aufopfern zu können. Die Sicilianer sind gewohnt das Joch abzuschütteln, und auf den ersten Wink werden sie wider den Kayser zum Gewehr greifen. Dieser Fürst hat fast keine Truppen, und wenn er auch noch stärker seyn sollte als wir, so werden wir ihm doch allemal genung gewachsen seyn, da wir unsere Landsleute rächen, und unser Leben vertheidigen. Und wird es denn euch und mir nicht zu größerm Ruhme gereichen, wenn wir mit dem Degen in der Faust sterben, als wenn wir unsere Hälse dem Henkerschwerdte darbieten?„

So redete der neapolitanische Graf, und man antwortete durch Geschrey und Drohungen wider den Kayser. Die Sicilianer griffen sogleich zum Waffen, und machten Laudulphum zu ihrem General. Er gieng auf Capua los, und nahm dasselbe ohne Schwerdtschlag ein. Die ganze Provinz fiel ihm zu. Seine Armee war damals nicht beträchtlich, nunmehro aber nahm sie von Tag zu Tage zu. Laudulphus schaffte die Steuren ab, und zog nur diejenigen Intraden, die zum Unterhalt der Truppen nöthig waren. Die Sicilianer bliesen auch zum Sturm, und giengen auf den Kayser los. Dieser Prinz hatte diesen allgemeinen Aufstand nicht vermuthet, er konnte ihn also nicht dämpfen, gieng dahero in ein festes Schloß, und ward darinnen belagert. Heinrich sahe sich genöthiget um Friede zu bitten, allein die Kayserinn, die die Rebellen ganz offenbar unterstützte, ließ ihm sagen, daß sie ohne Zuziehung der neapolitanischen und sicilianischen Stände mit

 ihm

ihm nicht schliessen könnte. Sie begaben sich an den Ort des Vertrags, und sie erhielten alles, was sie verlangten. Der Kayser behielt in seinem Herzen die heftigste Rache wider sie. Dieses versahe sich die Kayserinn wohl, sie verkürzte dahero, wie man wissen will, ihrem Gemahl durch Gift das Leben, um nicht das erste Opfer seiner Rache zu seyn. Dieses war das Ende eines Fürsten, der sehr viel schöne Tugenden durch Blutdürstigkeit und Rachgier verdunkelte. Constantia überlebte ihren Gemahl, den sie ins Reich der Todten geschickt hatte, nicht lange, und mit ihr starb der Stamm der normannischen Fürsten aus, die seit siebenzig Jahren auf dem sicilianischen Throne gesessen hatten, der ihnen durch ihre eigene Tapferkeit zugefallen war.

Verschwörung der Schweizer wider das Haus Oesterreich.

Nach Christi Geburt 1308.

Alle Menschen lieben die Freyheit von Natur, und es giebt Völker, die den Tod der Knechtschaft gern vorziehen würden. Eine kriegerische Republik, die ihren Ursprung lediglich der Furcht vor der Sclaverey zu danken hat, wird uns im fol-

folgenden davon ein Beyspiel geben, und oft hat ein ähnlicher Bewegungsgrund Anlaß zu der größten Rebellion gegeben.

Die Schweiz ist darinnen Lacedämonien gleich, daß sie nichts als Soldaten, und zwar patriotisch gesinnte Soldaten zieht. Ihre Mäßigkeit und Arbeitsamkeit setzt sie in den Stand, die Ungemächlichkeiten des Kriegs zu ertragen, und da sie alle, entweder zur Vertheidigung ihres Vaterlandes, oder anderwärts Proben ihrer Tapferkeit abzulegen, bestimmet sind, so gewöhnt man sie in Zeiten zur Kriegszucht, oder zu demjenigen Berufe an, dem sie folgen sollen. Und anstatt daß andere Völker es denen Schweizern an Werken des Witzes, Geschmack an schönen Künsten, Schwelgerey und Wollust zuvorthun, so lassen im Gegentheil die Schweizer denenselben diesen Vorzug ganz gerne, und begnügen sich damit, daß sie eine von denen mächtigsten Republiken in Europa vorstellen. Wir müssen also sehen, auf was Art und Weise sie zu diesem Gipfel ihres Glücks gestiegen sind.

Die Schweiz ist voller Waldungen, Flüsse und Berge. Erst war sie denen Römern unterthan, hernach aber wurde sie ein Theil des burgundischen Königreichs. Diese letzte Monarchie kam auf die abendländischen Käyser, die sie fast zwey Jahrhunderte besaßen, endlich aber ward sie in verschiedene kleine Fürstenthümer vertheilt, so daß die Schweiz nicht mehr unter einem Herrn stund. Einige Städte blieben bey dem teutschen Reiche unter dem Titul der Reichsstädte, das übrige Land

war verschiedenen Grafen, Freyherren und Edelleuten unterthan, oder unter der Herrschaft von gewissen Capituln und Abteyen. Die Grafen von Habsburg waren die mächtigsten Grafen darunter. Sie hatten sich gewisser vortheilhaften Umstände bedient, um groß zu werden, niemals aber waren sie unumschränkt, sondern man sahe sie als Beschützer, aber nicht als Beherrscher der Nation an.

Um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts vereinigten sich die Städte Zürch, Uri und Schweiz unter einander, um sich gewissen Herren zu widersetzen, die sich als wahre Tyrannen aufführten. Diese Vereinigung war aber keine gnugsame Vormauer wider den Adel, und man mußte auf ein ander Mittel bedacht seyn. Rudolph Graf von Habsburg hatte einen großen Abscheu für der Tyranney, und eine große Liebe zur Freyheit, weswegen er von der Nation fast angebetet wurde. Die Schweizer stunden in den Gedanken, daß ein Mann von dieser Art allein im Stande sey, sie von der Unterdrückung zu befreyen, sie nahmen also ihre Zuflucht zu ihm, und baten ihn, daß er ihr Befreyer seyn möchte. Der Graf gewährete ihnen ihre Bitte, allein seine Geschäfte verstatteten ihm nicht allzulange, daß er dieses unterdrückte Volk hätte vertheidigen können. Da ich aber keine allgemeine Historie von der Schweiz schreiben will, so will ich gleich auf den Zeitpunkt kommen, da die Schweizer die Waffen ergriffen, um das Joch abzuschütteln, so ihnen die Nachkommen dieses **Rudolphs**, der ihr Beschützer gewesen war,

auf-

auflegen wollten. Und hierinnen liegt der Grund zu derjenigen Republik, die sowohl durch ihre kluge Einrichtung, als durch die Tapferkeit ihrer Bürger so berühmt worden ist. Zürch, Basel und Schafhausen waren unter der Regierung Albert I, des Prinzen und Nachfolgers Rudolphs von Habsburg, Reichsstädte. Diese Städte sind eine Art kleiner Republiken, deren Haupt der Kayser ist, ohne jedoch ihr Beherrscher zu seyn. Sie haben in ihrem Gebiete eben diejenigen Rechte, die die Reichsstände in ihren Bezirken haben. Weil nun Albert viel Kinder hatte, so kam ihm die Lust an, nicht nur aus diesen Städten, sondern auch aus der ganzen übrigen Schweiz für einen Prinzen ein Fürstenthum zu machen. Dieses war aber leichter gesagt, als gethan. Erstlich brauchte man die Güte, und man suchte die drey Cantons, Uri, Schweiz und Unterwalden, als welche am meisten auf ihre Freyheit erpicht waren, durch allerhand Schmeicheleyen unter österreichische Bothmäßigkeit zu bringen. Da das aber nicht gehen wollte, so fieng man an Gewalt zu brauchen. Albert schickte Statthalter dahin mit dem Befehl, alles mögliche zu thun, um die Schweizer unterwürfig zu machen. Diese Herren brachten den ihnen gegebenen Befehl durch Hochmuth und Strenge in Erfüllung, so daß ihr Herr immer wenig dabey gewann. Man entzog denen Schweizern alle ihre bisher gehabte Freyheiten, und man brauchte Forderungen, Ungerechtigkeiten, Grausamkeit und Tyranney als Mittel, diese Leute zu Sclaven zu machen. Allein durch dergleichen Be-

gegnung lernten sie nur immer mehr einsehen, wie schätzbar die Freyheit sey, und waren deswegen auf nichts weiter bedacht, als sich von der österreichischen Tyranney zu befreyen.

Ein jeder von den Cantons, Unterwalden, Uri und Schweiz, hatten einen Rächer ihrer Freyheit in ihren Mauern. Arnold Melchtal, Walter Fürst und Werner von Stauffach, dieses waren die großmüthigen Schweizer, die für die Freyheit ihrer Nation alles wagen wollten. Und diese drey Männer hatten auch alle Eigenschaften an sich, die zu einer glücklichen Ausführung ihres Vorhabens erfodert wurden. Tapferkeit, Standhaftigkeit, Liebe vors Vaterland, alle diese Tugenden waren bey diesen Anführern der Verschwörung anzutreffen. Sie bekamen gar bald eine große Anzahl ihrer Landesleute an sich, die sich in ihrer geheimen Zusammenkunft eidlich verbindlich machten, im Fall der Noth das äußerste für das Wohl ihres Vaterlandes daran zu setzen.

Ein gewisser österreichischer Statthalter Grißler hatte bey diesen Umständen einen sehr lächerlichen Einfall, die Uebelgesinnten kennen zu lernen. Er ließ in Altorf, der Hauptstadt im Canton Uri, auf dem Markte eine Stange aufrichten, und auf dieselbe einen Hut stecken, mit dem Befehle, daß alle Vorbeygehende vor diesem Hut den ihrigen abnehmen sollten, eben so, als wenn es der Kayser wäre. Heißt das nicht die Menschlichkeit erniedrigen, wenn man dergleichen Gesetze vorschreibt? Viele Leute unterwarfen sich diesem Befehle aus Furcht der Strafe. Wil-

helm

helm Tell aber gieng verschiedene mal bey dieser Stange vorbey, ohne den befohlnen Gruß abzustatten. Er ward gar bald vor den Statthalter gefodert, wo er um die Ursache seines Ungehorsams befragt wurde. Seine Verantwortung war meines Erachtens der Kühnheit seiner Unternehmung nicht gleich, denn er entschuldigte sich damit, daß er von dem gegebenen Befehle nichts wisse. Grißler aber war mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden, sondern befahl ihm mit einem Pfeile einen Apfel von seines Sohnes Kopfe herunter zu schießen.

Dieser unglückliche Vater wollte eher in den Tod gehen, als dieses thun. Man deutete ihm aber an, daß man ihn und seinen Sohn hängen würde, wenn er ungehorsam wäre. Tell sahe also wohl, daß der Statthalter unerbittlich war, er spannete seinen Bogen, und hatte das Glück, den Apfel von dem Kopfe seines Sohnes zu schießen. Der Vater freuete sich eben so sehr darüber, als der Statthalter deswegen böse wurde, und da dieser noch einen Pfeil in dem Köcher des Schweizers gewahr wurde, so wollte er die Ursache wissen, warum er noch einen zu sich gesteckt hätte, und versprach ihm, im Fall er etwa eine böse Absicht gehabt hätte, zu verzeihen, damit er die reine Wahrheit erführe. Hätte ich das Unglück gehabt, sagte Tell, meinen Sohn mit dem einen Pfeile todt zu schießen, so würde ich mit dem andern deiner nicht gefehlt haben. Der rachgierige Statthalter unterstund sich nicht einem Manne das Leben zu nehmen, dem er Gnade versprochen

hatte, und verurtheilte ihm dahero zum ewigen Gefängniß. Er ward auch sogleich gebunden, auf ein Schiff gesetzt, und an den Ort gebracht, wo er den Rest seiner Tage zubringen sollte. Grißler selbst schiffte sich mit ihm ein, um die Vollstreckung des Urtheils zu bewerkstelligen. Da man die Hälfte der Reise auf dem Lucerner-See vollendet hatte, so erhub sich auf einmal ein greulicher Sturm, welcher das Schiff in Gefahr setzte, Schiffbruch zu leiden. Nun war Tell als einer der besten Schiffer im ganzen Canton berühmt. Man mußte ihn also um Hülfe bitten; sobald man ihn aber seiner Bande losgemacht hatte, so war er auf seine Freyheit bedacht. Er fuhr also an das Ufer der See, sprung auf einen Felsen, stieß das Schiff ab, und gieng ins Gebürge. Grißler entkam noch dem Schiffbruche, da er aber ans Land gestiegen war, so paßte ihm Tell in einem hohlen Wege auf, und schoß ihn mit einem Pfeile auf den Kopf. Er gieng hierauf zu dem Stauffacher, einem von den vornehmsten Häuptern der Verschwornen.

Die andern österreichischen Minister führten sich nicht besser auf, als dieser Grißler, so daß alle Schweizer darüber aufgebracht wurden. Diese wußten noch nicht, daß einige ihrer Landesleute den großmüthigen Entschluß gefaßt hatten, sich in Freyheit zu setzen. Man hatte den ersten Januarius 1308. zu dieser wichtigen Unternehmung angesetzt, ein Tag, der denen Schweizern schätzbar ist, weil er der Anfang derjenigen Freyheit ist, die sie bis auf den heutigen Tag genießen. Diejenigen, so ihnen diesen vortheilhaften Stand verschaffeten,

führ-

führten sich so gut und stille dabey auf, daß die österreichischen Statthalter von der ganzen Sache eher nichts erfuhren, als bis sie zum Ausbruch kam. Endlich brach der glückliche Tag an, an dem die Schweizer ihr Joch abschütteln wollten. Am ersten Januarius pflegte jeder Canton Deputirte mit Geschenken an den Statthalter zu schicken. Dieses machten sich die Verschwornen zu Nutze. Funfzig Mann sollten die Citadelle von Sarnen wegnehmen, und den Gouverneur fangen. Sie wurden auch in die Festung gelassen, weil man sich nichts böses versahe, und sie führten ihren Plan glücklich aus. Sie nahmen auch Altorf und Lowerz weg, und ruinirten alle diese Plätze. Und auf diese Weise fiengen die Cantons Uri, Schweiz und Unterwalden an, sich des österreichischen Jochs zu entledigen. Der Kayser Albert I. wollte sich zwar rächen, allein er ward von seinem Vetter, dem Herzog von Schwaben, umgebracht, ehe er noch etwas vornehmen konnte.

Heinrich von Luxemburg folgte dem Albert nach. Dieser suchte die Schweizer nicht zu beunruhigen, sondern ließ sie bey ihren Gerechtsamen. Nach seinem Tode konnten die Churfürsten über der Wahl eines neuen Kaysers nicht einig werden, so daß einige ihre Stimme Ludwigen von Bayern, andere Friedrichen, dem Prinzen Albert I. gaben. Die drey conföderirten Cantons waren entsetzlich wider das Haus Oesterreich eingenommen, sie hielten es also mit dem erstern. Leopolden war die üble Gesinnung der Schweizer gegen seinen Bruder Friedrich wohl bekannt, er

gieng

gieng also mit einer Armee von zwanzigtausend Mann auf sie los, damit sie wider das Interesse seines Hauses nichts unternehmen könnten. Es fand sich auch gar bald ein Vorwand zum Kriege. Die Abtey Einsiedel hatte wichtige Güther nahe an Schweiz, und es entstund zwischen diesem Canton und der Abtey wegen der Gränzen ein heftiger Streit. Die Pfaffen griffen zum Gewehr, um ihre Rechte zu vertheidigen, da ihnen aber das nicht gelingen wollte, so thaten sie den Canton in den Bann, und baten Leopolden, daß er die Acht vollziehen möchte. Dieser nahm diesen Antrag mit Vergnügen an, und ließ seine Soldaten auf die drey Cantons anrücken. Nur sechzehnhundert Schweizer stellten sich dieser zahlreichen Armee entgegen, allein wie weit geht nicht die Tapferkeit, wenn man vor die Freyheit ficht? Die Oesterreicher mußten durch ein sehr enges Thal marschiren, und kaum waren sie darinnen, als sie von denen Schweizern, die sich auf denen Bergen von Morgarten befanden, mit einem Hagel von Steinen empfangen wurden, die viel Leute wegrissen, und die Armee des Leopolds in Unordnung brachten. Zwey andere Corps dieser Armee hatten Uri und Unterwalden anfallen sollen, sie waren aber fast alle in Stücken gehauen worden. Nach diesem beträchtlichen Siege vereinigten sich die Cantons, deren Verbindung nur auf zehn Jahr festgesetzt war, auf ewig, und die übrigen Cantons traten ihnen nach und nach bey.

Im Jahr 1332 trat die Stadt Lucern dieser Conföderation bey. Diese Stadt hatte lange Zeit

unter

unter den Aebten von Murbach gestanden, allein diese traten ihre Oberherrschaft an den Kayser Albert ab, eben zu der Zeit, da er sich die Schweizer unterthänig machen wollte. Albert versprach denen Einwohnern in Lucern alle ihre Freyheiten zu lassen, die sie bisher gehabt hätten, allein sie hatten eben nicht Ursache sich über ihren neuen Herrn zu freuen, denn man zwang sie zum Kriege mit denen benachbarten Cantons, die die österreichischen Prinzen auch unter ihre Bothmäßigkeit bringen wollten. Sie wurden aber des Krieges mit ihren Landesleuten überdrüßig, und baten um Frieden, welchen sie auch erhielten, ohne jedoch darinnen denen Prinzen vom Hause Oesterreich Eintrag zu thun. Allein diese wurden ohngeachtet der Behutsamkeit, die man in Ansehung ihrer gehabt hatte, über diesen Schritt, den man ohne ihre Zuziehung gethan hatte, böse, zumal da er ihren Absichten gerade entgegen gesetzt war. Selbst einige vornehme Lucerner, die ihren Vortheil bey einer österreichischen Regierung ersahen, und befürchteten, daß ihre Stadt das Joch gänzlich abschütteln möchte, verschwuren sich zusammen, denen Oesterreichern in der Nacht die Thore aufzumachen, damit sich diese wider die Einwohner auf alle Fälle in Verfassung setzen könnten. Es ward aber entdecket, und man beschloß sogleich, zu denen drey conföderirten Cantons zu treten.

Die Oesterreicher legten, um sich zu rächen, starke Besatzungen in die nahe an der Stadt liegenden Forts, so daß sie sich fast nicht außer der Stadt blicken lassen durften, ohne von ihnen weg-

gecapert zu werden. Da nun Lucern solchergestalt belagert wurde, so spann sich unterdessen in ihren Ringmauern eine sehr gefährliche Verschwörung an, und die sehr blutig hätte ablaufen können, wenn sie zu Stande gekommen wäre. Man wollte nämlich alle diejenigen Einwohner, die den meisten Eifer vor die Freyheit bezeigten, umbringen. Ein junger Mensch hörte noch in der Nacht, wo der Tanz angehen sollte, denen Verschwornen und ihren Berathschlagungen ganz unvermerkt zu. Dieser entdeckte sogleich das Räthsel einigen Personen. Man gab dem obersten Magistrat davon Nachricht, der denen Einwohnern sogleich befahl, zum Waffen zu greifen. Man besetzte die Stadtthore, und machte alle mögliche Gegenanstalten. Diejenigen, so an diesem abscheulichen Complot Antheil hatten, sahen, daß sie entdeckt waren, und wollten sich daher mit der Flucht retten, sie wurden aber angehalten, und ins Gefängniß geworfen. Den Tag darauf berathschlagte man sich, wie man sie bestrafen wollte; da es aber ihrer zu viel, sie auch hiernächst aus denen vornehmsten Häusern der Stadt waren, so begnügte man sich damit, daß man sie zu einer Geldbuße verdammete, und sie schwören ließ, daß sie inskünftige dergleichen nicht mehr thun wollten; eine sehr leichte Strafe vor Leute, die das Blut ihrer Landsleute hatten vergießen wollen.

Zürch folgte Lucern in dem Beytritt der Conföderation. Diese Stadt war auf der Seite Friedrichs gewesen, da er Ludwigen von Bayern die kayserliche Krone streitig machte. Allein sie brach

brach auch gar bald mit dem Hause Oesterreich los. Im Jahr 1332 setzte man in Zürch eine andere Regierungsform feste, weil die, so am Ruder des Regiments saßen, ihre Gewalt mißbrauchten. Diese Veränderung gab zu verschiedenen Händeln Anlaß, aber auch zugleich zu dem Beytritt zur Conföderation mit denenjenigen, die sich schon in Freyheit gesetzt hatten. Die abgesetzten und ins Elend geschickten Magistratspersonen giengen zu dem Grafen von Habsburg, der ihnen versprach, daß er sie wieder einsetzen wollte. Er warb auch in der That Truppen, um auf die Zürcher loszugehen, er blieb aber in diesem Feldzuge. Sein Prinz wollte seinen Tod rächen, setzte sich dahero an die Spitze derer Mißvergnügten, und warf sich zum Haupte einer Verschwörung wider den Canton Zürch auf.

Der junge Graf fand Gelegenheit viel Verschworne heimlich in die Stadt zu bringen, ja er selbst begab sich hinein. Er wurde aber entdeckt, und gefangen genommen, seine Länder verheeret, und sein Schloß Rappersweil eingenommen. Die Herzoge von Oesterreich nahmen sich des Grafen von Habsburg an, und wollten die Zürcher nöthigen, ihren Gefangenen loszulassen, aber alle ihre Drohungen waren vergebens. Albert, mit dem Zunahmen der Weise, zog in aller Eil eine Armee von sechzehntausend Mann zusammen, und gieng damit auf Zürch los. Er wollte auch die Stadt schon belagern, als sich einige Herren ins Mittel legten, um einen sehr blutigen Krieg zu verhindern, weil die Erbitterung sehr groß war.

Man

Man ernannte gewisse Schiedsrichter, um die Friedensbedingungen auszumachen. Die Schwester Herzog Albrechts konnte die Gemüther nicht gänzlich besänftigen, ohngeachtet sie sich sehr viel Mühe gab, und sich durch ihre Heiligkeit selbst in ihrem Hause ein großes Vertrauen erweckte, so, daß der Krieg heftiger angieng, als vorher. Albert warb neue Truppen, und gieng nochmals auf Zürch los, die Einwohner aber wurden von dem Markgraf von Brandenburg und Graf von Würtemberg in Furcht gejagt, dahero sie sich entschlossen, ihre Freyheit dem Grafen von Habsburg aufzuopfern. Sie versprachen auch dem Herzog Albrecht alle Städte und Plätze wieder heraus zu geben, die sie dem Hause Oesterreich abgenommen hatten. Dieser Frieden dauerte aber nicht lange, und man mußte gar bald die Waffen wider die Zürcher und ihre Alliirten von neuem ergreifen. Man hinterbrachte Kayser Carl IV, daß es höchstnöthig sey, die Rebellen, die ihrem rechtmäßigen Herrn nicht mehr gehorchen wollten, zu demüthigen, und dieser versprach auch, daß er sich alle Mühe geben wollte, sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Carl hielt auch Wort; er setzte sich gar bald mit seinen Truppen in Marsch, und ließ sie zu denen Schwaben und Oesterreichern stoßen. Allein die Zürcher ließen sich durch den Anblick dieser zahlreichen Armee nicht abschrecken, sondern wurden nur durch die bevorstehende Gefahr noch muthiger, so daß sie den Feind nicht einmal hinter den Mauern erwarteten, sondern ihre Truppen außerhalb Zürch campiren ließen, und solcher-

chergestalt den Angriff festen Fußes erwarten wollten. Alles war zu einem blutigen Gefechte fertig, allein ein plötzlicher Streit hinderte dessen Fortgang. Der Bischof von Costnitz, der die Schwaben commandirte, wollte mit seinen Truppen im ersten Treffen stehen, dieses wollte der Herzog von Oesterreich nicht zugeben, und Kayser Carl wollte diese Ehre seinen Bohemacken vorbehalten. Jeder suchte mit vieler Hitze durchzudringen, und unterdessen nahm die Armee der Schweizer beständig zu, da hingegen sich die Hitze ihrer Feinde legte. Der Kayser konnte diesen Streit nicht schlichten, und befand dahero für gut, sich zurücke zu ziehen, vorher aber verheerte er das zürchische Gebieth sieben Wochen lang. Der Herzog Albrecht umzingelte die Stadt rings herum, indem er in die benachbarten Schlösser Besatzungen warf. Alles dieses aber war nicht im Stande, die Zürcher niederzuschlagen, noch sie von dem Bündnisse mit Uri, Schweiz, Unterwalden und Lucern abwendig zu machen. Und obgleich Zürch die fünfte Stadt in der Conföderation war, so gab man ihr doch in Ansehung dessen, daß sie eine Reichsstadt war, den ersten Rang, den sie auch bis auf den heutigen Tag behauptet. Und auf diese Weise machten sich die Schweizer von der Unterthänigkeit der Kayser und des Hauses Oesterreich ganz unvermerkt los.

Herzog Albrecht, Prinz des Kaysers Rudolphs, suchte die Herrschaft über den Canton

Glaris auf eine unrechtmäßige Art zu behaupten, dahero die vornehmsten Einwohner lieber ihren Geburtsort verlassen, als sich dem Joche, das man ihnen auflegte, unterwerfen wollten. Diejenigen, so diesen Weg ergriffen, hatten von denen österreichischen Statthaltern nichts übels mehr auszustehen, als welche täglich neue Proben ihrer Härte und ihres Hochmuths ablegten. Die andern Einwohner von Glaris aber mußten alle Tage über den Verlust ihrer Freyheit weinen, und wußten nicht, was für einen Weg sie ergreifen sollten, um sich der Tyranney zu entziehen. Endlich wurden sie aus ihrem Elend durch den Beystand derer conföderirten Cantons gerissen, die sich Meister von Glaris und dem ganzen dazu gehörigen Gebiete machten. Die österreichischen Gouverneurs wurden fortgejagt, und das Land, an dem sie ihre Wuth ausgelassen hatten, ließ sich mit Vergnügen in eine Verbindung ein, die durch ihren Beytritt noch mächtiger wurde.

Die österreichischen Prinzen waren lange Zeit in dem Besitz des Cantons Zug gewesen. Sie unterhielten daselbst starke Besatzungen, die die Einwohner von Schweiz und Zürch sehr beunruhigten, dahero die conföderirten Cantons bewogen wurden, dem Canton Zug den Krieg anzukündigen, als welcher dem Hause Oesterreich getreu bleiben wollte. Ihre Hauptstadt ward belagert, und zwar so heftig, daß die Einwohner wohl sahen, daß sie sich nicht würden halten können. Unter-

terdessen wurde ihnen verstattet, Abgeordnete an den Herzog Albrecht zu schicken, um ihm von ihrem Zustande Nachricht zu geben, mit dem Zusatze, daß sie die Stadt übergeben würden, im Fall man ihnen nicht beystünde. Die Abgeordneten richteten bey dem Herzoge dasjenige aus, was ihnen war aufgetragen worden. Albrecht schwatzte während ihres Vortrags mit einem Jagdbedienten, und fragte ihn, ob er seinen Sperbern zu fressen gegeben hätte. Hierauf sagte der erste Abgeordnete: „Was, gnädiger Herr, sie bekümmern sich mehr um ihre Vögel, als um Leute, „denen sie beystehen sollten, und die sich ihren Feinden den Augenblick werden ergeben müssen? „Ergebt euch, wenn ihr es nicht lassen könnt, antwortete der Herzog, aber wisset, daß ich euch eben „so, wie alle andere Rebellen, werde zum Gehorsam zu bringen wissen.„ Die Abgeordneten brachten ihren Landesleuten diese Antwort, und sogleich ward der Beytritt zum Schweizerbunde beschlossen, aller Drohungen des Herzogs ohngeachtet, der seine Rache an ihnen nicht auslassen konnte.

Bern trat 1353. dem nur erwehnten Bunde bey. Diese Stadt ward nach dem Tode ihres Stifters eine freye Reichsstadt, und erhielt zur Vergeltung ihrer Treue gegen Kayser Friedrich II. sehr ansehnliche Rechte und Freyheiten. Es wollten sie aber einige mächtige Herren währender Vacanz des römischen Reichs unterthänig machen.

Die Berner befürchteten, daß sie von diesem herrschsüchtigen Adel unterdrückt werden möchten, sie ließen sich also von Petrus, Graf von Savoyen, in Schutz nehmen, mit dem sie sehr wohl zufrieden seyn konnten; allein das ist doch richtig, daß eine Unterthänigkeit, so angenehm sie auch immer ist, dennoch allemal Leuten beschwerlich wird, die die Süßigkeit der Freyheit geschmeckt haben. Der Nachfolger des Grafen Petrus, Eduard, ward von dem Erbprinz von Viennois angegriffen, und versprach dahero denen Bernern, daß er ihnen zu ihrer vorigen Verfassung wieder verhelfen wollte, wenn sie ihm mit einer schleunigen Hülfe beystehen wollten. Die Berner wurden durch die süße Hoffnung, ein Gut wieder zu erlangen, das sie nur wider Willen hatten fahren lassen müssen, angefeuert, alles vor den Eduard zu wagen, so, daß er auch seinen Feind überwand. Der Graf hingegen hielt auch sein Versprechen, und versetzte sie in ihre vorige Freyheit. Ehe aber noch die Berner dem Schweizerbunde beytraten, so mußten sie viel blutige Kriege ausstehen, bis sie endlich nach einer Abwechselung von Gewinnst und Verlust der Conföderation beytraten, die nunmehro acht Cantons stark war. Und in dieser Verfassung blieb die Schweiz hundert und zwanzig Jahre lang, und nachdem diese verflossen waren, so erhielt diese Republik aufs neue einen großen Zuwachs, von dem wir künftig reden werden, wenn wir vorher die vornehmsten Artikul dieses Bundes unsern Lesern werden vorgelegt haben.

I. Wenn

I. Wenn einem Canton Unrecht gethan wird, und dieser spricht die andern um Hülfe an, so soll der beleidigte Theil seine Beschwerde vor dem Senate dieser Nation anbringen, damit man urtheilen kann, ob es recht und billig sey, daß sich der ganze Schweizerbund deshalb in einen Krieg einlasse.

II. Hat alsdenn ein Canton seine Klage ordentlich angebracht, und man hat eingesehen, daß er Recht habe, so soll man ihm eilends beystehen, vorher aber die Güte versuchen, und nur im äußersten Nothfall Gewalt brauchen.

III. Wird ein Canton plötzlich überfallen, ohne daß er denen andern davon Nachricht geben kann, so sollen die conföderirten Cantons gehalten seyn, ihm eben so beyzustehen, als wenn er ihre Hülfe verlangt hätte.

IV. Diejenigen Cantons, so einem andern zu Hülfe kommen, sollen ihre Truppen selbst halten und bezahlen; dauert aber der Krieg lange, oder man muß eine Festung oder Stadt belagern, so soll derjenige Canton, dem beygestanden wird, alleine gehalten seyn, die Unkosten, so dazu erfodert werden, zu tragen.

V. Kommen zwey Cantons etwa mit einander in Zwistigkeit, und einer davon will sich dem Gutachten des Senats nicht unterwerfen, so sollen sich

die andern Cantons vor den erklären, der seine Sache dem Urtheile der Nation unterworfen hat.

VI. Ist etwa ein Bürger in einem Canton verurtheilt, oder in die Acht erkläret, so sollen ihn die andern Cantons nicht in Schutz nehmen, und wenn einer an denen Gesetzen schuldig erfunden wird, so soll er verwiesen, oder auf eine andere Art bestraft werden.

Diese Hauptartikul habe ich deswegen hergesetzt, damit man sich einigermaßen einen Begriff von der Verfassung der Schweizer machen kann. Nunmehro wollen wir auch sehen, wie die übrigen fünf Cantons sich mit den andern achten vereiniget, und die Republik auf den Fuß gesetzt haben, wie sie sich heut zu Tage befindet.

Freyburg war fast seit zweyhundert Jahren unter österreichischer Herrschaft. Herzog Albert sahe wohl, daß er eine Stadt nicht lange würde halten können, die schon auf dem Sprunge stund, sich mit denen andern Cantons zu verbinden. Er suchte dahero durch Einziehung der Güter von einigen Bürgern in Freyburg den Verlust gut zu machen, der für ihn unvermeidlich war; er schickte einen Officier an sie, der aussprengen mußte, daß sein Herr gleich nachkäme. Man suchte also das Volk zu bereden, den Herzog sehr prächtig zu empfangen. Und da man nun den Prinzen recht gut bewirthen wollte, so borgte man von verschie-

denen Privatpersonen alles Gold- und Silberwerk, und alles dieses ward heimlich aus der Stadt geschaft. An dem Tage, da der Prinz kommen sollte, setzte sich der österreichische Officier mit denen vornehmsten Herren zu Pferde, um dem Prinzen entgegen zu reiten. Unterwegens traf man Reuter an, die man vor das Gefolge des Herzogs hielt. Man ließ sie aber nicht lange in dem Irrthum, denn der Officier begab sich zu diesen Reutern, und sagte denen Herren aus Freyburg, da er in Sicherheit war, daß er ihr Silberzeug mitnähme, weil das das einzige wäre, so sich sein Herr von einer Stadt zu Nutze machen könnte, die nicht gesonnen wäre, dem Hause Oesterreich getreu zu bleiben. Diejenigen, so auf eine so niederträchtige Art betrogen worden waren, erhielten sogleich von ihren Landesleuten davon Nachricht. Freyburg rächete sich an dem Herzog auf die Maaße, wie er vorhergesehen hatte, es machte nämlich mit denen Bernern, und hernach mit denen übrigen Cantons ein Bündniß.

Solothurn, eine von denen ältesten Städten in der Schweiz, und wo die Gesandten von Frankreich sich aufzuhalten pflegen, trat der Confödera-tion zugleich mit Freyburg bey. Sie war also mit Bern im guten Vernehmen gewesen, dem sie auch in allen Kriegen treulich beygestanden hatte. Diese beyden Cantons machten sogleich ein Bündniß mit einander, und stunden einander bey aller Gelegenheit, wo sie einander nöthig hatten, bey. Da

Ludwig von Bayern und Friedrich von Oesterreich sich um die Kayserkrone schlugen, so hielt es Solothurn mit dem erstern, und ward deswegen vom Pabste in Bann gethan, von dem österreichischen Prinzen aber belagert. Es war auch mit dem Grafen von Kyburg in Krieg verwickelt, worinnen es durch die Verrätherey eines Bürgers sehr viel Verlust erlitt. Es setzte sich aber gar bald durch seinen Beytritt zum Schweizerbunde außer aller Gefahr.

Basel hielt es schon vor seiner Theilnehmung an der Conföderation mit den Schweizern. Diese Stadt erfuhr mehr als einmal, wie vortheilhaft es sey, Nachbarn zu Freunden zu haben, die sich durch ihre Tapferkeit furchtbar gemacht hatten. Die Engelländer, welche Leopold von Oesterreich auf seine Seite gebracht hatte, wollten Basel belagern, dessen Mauern von einem Erdbeben eingestürzt waren. Die Schweizer schickten ihr aber wider die Engelländer Hülfe, die sie an ihrer Unternehmung verhinderten.

Der Adel war fast in allen Cantons, die sich in Freyheit gesetzt hatten, auf österreichischer Seite gewesen. Nun stehen zwar vornehme Leute an den Höfen gemeiniglich gut, als welches sie vor dem gemeinen Volke voraus haben. Und außerdem war der hochmüthige Adel mit einer republicanischen Verfassung, in der alle Unterthanen einander gleich sind, nicht zufrieden, weil derselbe

sich

sich allemal gewisse Vorzüge heraus zu nehmen gewohnt war, die der Eitelkeit der Menschen schmeicheln. Hierinnen lag der Grund, warum der Adel gegen das österreichische Haus so gut gesinnt war. Basel legte davon ein neues Beyspiel ab, denn es giengen eine große Menge Einwohner fort, die seine härtesten Gegner wurden, da sie merkten, daß es auf die Freyheit abgesehen war. Basel war mit der Aufführung dieser undankbaren Bürger nicht zufrieden, und verband sich dahero mit denen andern Cantons, um außer Furcht zu seyn.

Schafhausen war lange Zeit eine freye Reichsstadt gewesen, da aber Friedrich von Oesterreich Kayser wurde, so suchte er dieselbe unterthänig zu machen. Er wollte die Bürger zum Eyd der Treue zwingen, und sie wollten auch darein willigen, wenn man gewisse Clausuln zur Behauptung ihrer Freyheiten hinein setzen wollte. Der Kayser aber wollte von dergleichen Einschränkungen nichts wissen, und gab ganz deutlich zu verstehen, daß er ihnen bald Gehorsam lernen wollte. Seine Drohungen aber waren fruchtlos. Die Schweiz war seit langer Zeit gewohnt, dem österreichischen Hause die Spitze zu bieten. Schafhausen aber sahe wohl, daß es einem so mächtigen Feinde alleine nicht gewachsen sey, und entschloß sich daher dem Bunde beyzutreten. Und die übrigen Cantons sahen auch ganz gerne, daß sie eine Stadt in denselben aufnehmen konnten, deren vortheilhafte La-

ge ihnen sehr nützlich seyn konnte. Sie trat also im Jahr 1501. nach Christi Geburt der Conföderation bey.

Appenzell, welches der dreyzehnte und letzte Schweizercanton ist, hatte mit den Aebten von St. Gall viel Händel. Diese Mönche waren sehr mächtig, führten dahero öfters mit Appenzell Kriege, und würkten wider sie bey dem Kayser eine Achtserklärung aus, und auch einen Bannstrahl bey dem Pabste. Ein großer Herr ist aber auf ein Land wohl nicht eifersüchtig, das mit Bergen umgeben ist, und dessen Eroberung mehr Schaden als Nutzen bringen würde, und dahero fürchteten sich auch die Appenzeller für dem Kayser nicht, noch vielweniger aber für dem Pabst. Denn sie jagten die Priester und Mönche zum Lande hinaus, die aus Gehorsam gegen Ihro Heiligkeit ihnen die Sacramente nicht reichen wollten. Man suchte die Schweizer vergebens wider diese Nation aufzuwiegeln, die sich in Bann befand, vielmehr bemühten sie sich, ihr einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen. Die Appenzeller waren dagegen erkenntlich, und traten im Jahr 1513. dem Schweizerbunde bey. Und so verbanden sich die verschiedenen Cantons nach und nach, so daß sie nunmehro eine Republik ausmachen, die der österreichischen Macht Trotz bieten kann. Man darf sich aber nicht einbilden, daß die Schweizer bey dem Besitz ihrer Freyheit geruhig gelassen wu:rden. Es kostete vielmehr viel Blut, ehe sie recht befestiget ward.

Si-

Sigismund von Oesterreich wollte einige Cantons nöthigen, ihm einige Herrschaften wieder herauszugeben, von denen er vorgab, daß sie ihm gehörten. Er sahe aber wohl ein, daß er seine gegründeten oder vermeintlichen Ansprüche mit Gewalt nicht ausführen könne, dahero er sich an den König von Frankreich Carl VII. wendete, dessen Prinzeßinn er heyrathen wollte. Diesen ersuchte er, ihn als seinen Eydam nicht zu verlassen, da er von seinen eigenen Unterthanen auf eine boshafte Art verfolgt würde. Carl war damals mit Vertreibung der Engelländer aus Frankreich beschäftiget, er schloß aber mit ihnen einen Waffenstillstand, und ließ dagegen eine starke Armee wider die Schweizer marschiren, und den Kern davon gab er dem Cronprinzen zu commandiren. Dieses war der folgende Ludwig XI. Dieser eroberte Montbelliard, und rückte in Elsaß ein. Seine Armee soll damals aus sechzigtausend Mann, theils Franzosen, theils Lothringern und Engelländern bestanden haben. Einige Geschichtschreiber setzen aber diese Anzahl auf die Hälfte herunter. Die Armagnacs a), so nennte man damals die Truppen, so der Dauphin commandirte, lagerten sich zwischen Straßburg und Basel. Der junge fran-

a) So nennte man in Frankreich die Truppen, die unter der Regierung Carls VI. die Pariser unter dem Commando des Grafen von Armagnac mißhandelten. Und dieses gab wahrscheinlicher Weise auch Gelegenheit, daß man die Sol-

französische Prinz bekam Nachricht, daß ihm seine Feinde entgegen marschirten, er schickte dahero einen General zur Kundschaft aus, mit dem Befehl, sich mit ihnen nach Befinden der Umstände zu schlagen. Dieser General stieß auf sie, und es kam zum Treffen. Die Armagnacs mußten sich, ob sie gleich stärker waren, zurückziehen, und zwar unter währenden Fechten bis zur großen Armee. Die Schweizer wurden durch diesen Vortheil hitzig, und wollten den Feind verfolgen, allein diese Hitze kam ihnen theuer zu stehen, denn sie wurden auf einmal von denen Franzosen umringt, und erbärmlich niedergehauen. Die, so noch davon kamen, setzten sich wieder bey einem Lazareth, und bekamen daselbst eine ansehnliche Verstärkung. Sie verschanzten sich, so gut es sich wollte thun lassen, und wehrten sich wider die Armagnacs tapfer. Diese suchten durchzubrechen, und also gieng das Treffen aufs neue sehr heftig an. Die Schweizer thaten Wunder der Tapferkeit. Einige von ihnen nahmen sich nicht einmal Zeit, die Pfeile, mit denen sie geschossen worden waren, wieder heraus zu ziehen, sondern stürzten sich in die Feinde, um sich an denen zu rächen, die sie verwundet hatten. Einigen waren die Hände weggehauen, und also nicht mehr im Stande zu fechten, und den-

Soldaten, die Elsaß verheeret, eben so nannte. Einige Deutsche haben geglaubt, daß das Wort Armagnac von Armen und Geckin zusammengesetzt sey, welches soviel bedeute, als elende dumme Kerls. Das ist aber sehr gezwungen.

dennoch wichen und wankten sie nicht. Der Sieg blieb dahero lange zweifelhaft, nachdem man aber die Mauer des Hospitals, wo sie verschanzt stunden, umgeworfen hatte, so drung man auf sie ein, und hieb sie gänzlich in die Pfanne, weil sie keinen Pardon verlangten. Einige kamen noch in ihr Vaterland zurück, allein sie fanden auch daselbst ihren Tod, denn ihre Landesleute hielten solche Leute des Lebens unwürdig, die nicht die Herzhaftigkeit gehabt hatten, mit dem Degen in der Faust zu sterben.

Nach dem Treffen machte sich ein österreichischer Herr, Bernhard von Münch, das Vergnügen, die todten Körper auf der Wahlstatt zu betrachten. Da nun eine große Menge Schweizer darunter waren, so sagte Münch, daß er lange kein so angenehmes Vergnügen bey Betrachtung eines Blumengartens, der noch so schön ausgezieret wäre, empfinden würde, als er hier an dieser Wahlstatt empfände. Dieses hörte ein Schweizer, der noch Athem holte, und gleichsam für Wuth wieder zu leben anfieng, indem er dem Oesterreicher einen großen Stein an den Kopf warf, daß er wenig Tage darnach sterben mußte.

Diese Niederlage hatte die Schweizer ganz bestürzt gemacht, sie baten dahero bey dem Ueberwinder um Frieden. Man wollte ihnen denselben geben, wenn die Versammlung zu Basel und die Einwohner dieser Stadt sich zu einer Genug-

thuung

thuung für den Herzog von Oesterreich, Sigismund, verstehen wollten. Die französische Armee gieng zurück, und ließ die Schweizer zufrieden. Diese machten einige Jahre darnach, nämlich 1454. mit Carl VII. ein Bündniß, worinnen sie sich verbindlich machten, denen Feinden von Frankreich in keinem Canton den Durchzug zu verstatten, wogegen der französische Monarch versprach, keinem Feinde der Republik beyzustehen. Die letzten Cantons aber traten erst nach dem Kriege mit denen Armagnacs dem Bündnisse bey.

Herzog Sigismund verglich sich auch 1496. mit denen Schweizern; da aber dieser Prinz starb, so fielen seine Staaten, nämlich Elsaß, Brisgau, Ferrara und Tyrol dem Kayser Maximilian zu. Dieser wollte den Tractat erneuern, den Sigismund mit denen Schweizern gemacht hatte; allein die Schweizer wollten darein nicht willigen, sondern bestunden auf ihrer Freyheit, die ihnen das Haus Oesterreich entziehen wollte. Der Kayser mochte versprechen, was er wollte, es half alles nichts, und da man eine Versammlung in Zürch hielt, so schrien alle Abgeordnete einmüthig: Kein Bündniß mit Maximilian.

Um aber noch deutlicher zu zeigen, daß sie sich aus dem Kayser nichts machten, so marschirten sie denen Graubündern, ihren Alliirten, zu Hülfe, die von denen Oesterreichern geschlagen worden waren,

und

und halfen ihnen einen herrlichen Sieg erfechten. Maximilian wurde sehr böse, daß Völker, von denen er nur mit äußerster Verachtung sprach, sich unterstünden, seine Herrschaft nicht zu erkennen, er beschloß dahero, das äußerste zu wagen, um sie zum Gehorsam zu bringen. Er zog dahero eine große, aber schlecht disciplinirte Armee zusammen. Allein dergleichen Truppen durfte man denen Schweizern nicht entgegen stellen, und sie wurden dahero öfters geschlagen. Sie verlohren in der Schlacht bey Dorneck den Grafen von Fürstenberg, ihren General, und viertausend Mann. Maximilian hatte nach dieser fatalen Begebenheit keine Lust den Krieg mit einem elenden Geschmeiße fortzusetzen, und war dahero auf Mittel bedacht, mit einem Volke Friede zu machen, das seit langer Zeit dem Hause Oesterreich wichtige Stöße beygebracht hatte. Der Friede ward also den zwey und zwanzigsten September 1499. zu Basel geschlossen. Jeder Theil sollte in dem Besitz seiner Länder bleiben, wie vor dem Kriege. Und auf diese Weise legte Kayser Maximilian gleichsam die letzte Hand an die Freyheit der Kayser.

Dieses waren also die Kriege, die die Schweizer führen mußten, ehe sie unter ihrer republicanischen Regierung geruhig leben konnten, zu der sie doch schon den Grund gelegt hatten, und von der ich die vornehmsten Gesetze und Verfassungen erzählen will.

Die dreyzehn Cantons machen, wie gesagt, eine kriegerische Republic aus. Die Schweizer sind mit ihrem Lande zufrieden, ob es gleich eins der schlechtesten in Europa ist, und suchen dasselbe nicht durch Eroberungen zu erweitern; aber sie suchen ihre Freyheit zu behaupten, die sie nicht anders, als mit ihrem Blute haben erkaufen können. Und da ihnen nichts lieber ist, als ihr Vaterland, so ist ein jeder Schweizer Soldat. Der Muth allein macht keinen Krieger aus. Dahero die zum Waffen bestimmt sind, bey guter Zeit in Waffen geübt und zur Kriegszucht angehalten werden. Und hierauf beruht auch der Grund der schweizerischen Regierung. Jeder Einwohner von den dreyzehn Cantons muß Waffen bey sich haben, die in gutem Stande sind, und damit jeder desto besser lerne mit denenselben umzugehen, so werden von Zeit zu Zeit für diejenigen Belohnungen ausgesetzt, die recht gut schießen, und den Säbel oder Degen recht führen können. Selbst die Spiele und Ergötzungen dieses Volks machen eine Art von Krieg aus. Ist es Messens- oder Landtagszeit, so kommt ein jeder mit einer Trommel dahin. Verheyrathen sich ein Paar, so begleitet man sie mit Flinten, Hellebarden, und thut ihnen und denen Hochzeitgästen damit eine Ehre an. Die Kinder machen sich sogar mit dem Gewehr zu thun, und man giebt denenjenigen den Preiß für ihren kleinen Kameraden, die es besser machen. Kampf und Wettlauf sind bey denen Schweizern gewöhnlich, und über dieses geben sie sich auch mit denen

Beschwerlichkeiten der Jagd ab, indem sie mitten in denen Hölzern Wölfe und Bäre fangen. Der, so diese wilden Thiere fängt, haut ihnen den Kopf ab, steckt ihn an seine Hausthür, und bekömmt deswegen oft von seiner Obrigkeit eine Belohnung. Schwimmen ist für Soldaten auch sehr nützlich. Darauf verstehen sich die Schweizer sehr gut, dahero sie durch die reißendsten Flüsse schwimmen. Solchergestalt muß eine solche Erziehung nothwendig gute Soldaten ziehen, und wo trifft man auch wohl bessere an, als in der Schweiz? Da aber diese Republik mehr zieht, als sie zu ihrer Vertheidigung braucht, so giebt sie dieselben verschiedenen europäischen Mächten, die durch Erkaufung dieser Fremdlinge das Blut ihrer eigenen Unterthanen schonen. Der Canton Zürch wollte nicht gleich in diesen Handel willigen, weil ihnen ein berühmter Prediger Zwinglius vorstellte, daß es Christen unanständig wäre, sich für einen schnöden Gewinn verbindlich zu machen, ihres gleichen umzubringen, um die Leidenschaft eines herrsch- oder rachsüchtigen Prinzen zu befriedigen.

Wenn die Schweizer mit einer andern Macht in Krieg verwickelt sind, so ist jeder Schweizer bereit, sein Vaterland zu vertheidigen. Man nimmt zu Vermeidung der Unordnung diejenigen heraus, die man haben will, und die andern müssen auf Befehl warten. Man bindet denen Soldaten ein, ihre Privatinjurien zu vergessen, und ihren ganzen Haß auf die Feinde der Nation zu werfen. Dieses beobachtet man genau, und man erzählt

deswegen Begebenheiten, die denen Schweizern Ehre machen. Währendem Treffen dürfen sie bey Lebensstrafe nicht plündern, nach demselben aber wird die Beute gleich getheilet. Hat sich ein Soldat besonders hervorgethan, so wird er auch vorzüglich belohnet. Erobert man Städte oder Länder, so wird es unter die dreyzehn Cantons getheilet, und die, so durch die Stärke ihrer Truppen mehr zum Siege beygetragen haben als die andern, bekommen nicht mehr, wenn sie nicht auch besonders tapfer gewesen sind. Eine so kluge Aufführung muß nothwendig eine Begierde erwecken, es einander zuvor zu thun.

Die Schweiz kommt ohnstreitig Sparta am meisten bey. Was für Tugenden bewunderte denn das alte Lacedämon? Liebe zur Freyheit, patriotischen Eifer, Tapferkeit, Verabscheuung der Wollust, der Schwelgerey, und derjenigen Künste, die bloß zur Bequemlichkeit gehören, Uebung den Körper robuster zu machen, und Einfalt der Sitten. Eben dieses findet man auch bey denen dreyzehn Cantons. Noch ein ander Stück der Aehnlichkeit zwischen den Spartanern und Schweizern: Jene feyerten nämlich Feste, wo die Unmäßigkeit durchaus verbannt war, und man redete währender Tafel von nichts als von Siegen und Eroberungen der Nation, man lobte die Einwohner, die sich durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten, oder die vor das Vaterland gestorben waren, kurz man führte lauter solche Reden, die im Stande waren, den Muth der Gäste anzufeuern. Eben

so geht es auch bey denen Schweizern zu, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich nicht so genau an die Gesetze der Mäßigkeit binden. Ihre übertriebene Liebe zum Wein ist der Fehler, den ich als ein unparteyischer Scribent nicht verschweigen kann, und ich mache einer Nation, die soviel schöne Eigenschaften hat, diesen Vorwurf sehr ungern.

In Sparta galt weiter nichts, als die Kriegswissenschaft. Die Schweiz ist auch niemals ein Wohnplatz der freyen Künste gewesen, ob sich schon bisweilen Leute gefunden haben, die sehr gelehrt gewesen sind. Die Schweizer sehen vielmehr auf die Befestigung ihres Staats durch Kriegsleute, als durch Gelehrte, und dahero trifft man dergleichen in ihrem Lande nicht so häufig an, als in andern Ländern. Diejenigen Völker, deren Verstand am meisten gebildet ist, sind eben nicht allemal die tugendhaftesten. Die Schweiz mag also andere Völker wegen des Flores der schönen Wissenschaften ja nicht beneiden, der mit Verlust der Sitten erkauft werden muß.

Jede der Schweizer Eydgenossenschaften sendet zwey Deputirte zu dem Senate oder Rath, der die ganze Republik vorstellt. Alle wichtige Angelegenheiten werden darinnen ausgemacht, Kriegs- und Friedensschlüsse, Gesetze, kurz, dieser Rath übt die oberste Gewalt aus. Jedes Mitglied hat seine Stimme, und wenn ein Canton, wie öfters zu geschehen pflegt, mehr Deputirte schickt, so haben sie doch alle nur eine Stimme. Es ist bekannt, daß viel Schweizer von der römischen Kirche abgefallen sind, und dem ohnerachtet

sind sie sehr einig, wenn es auf die Beschützung ihres Vaterlandes ankommt. Unter den dreyzehn Cantons sind sieben katholische, vier protestantische, und zwey von gemischter Religion. Außer diesen dreyzehn Cantons sind die Schweizer auch mit denen Graubündern verbunden, mit dem grauen Bunde, mit der Ligue Caddée oder Gotteshaus, denen zehn Gerichtssprengeln, der Herrschaft Neufchatel, Valais, Grafschaft Toggenburg, Abtey und Stadt St. Gall, Mühlhausen, Genf, Bienne und dem Bisthum Basel.

Um nicht zu sehr von meinem Endzwecke wegzukommen, will ich mich nicht weiter in die Verfassung des schweizerischen Bundes einlassen. Die Tyranney der österreichischen Prinzen gab zu dem Aufstande Anlaß, den ich beschrieben habe, und daraus können große Herren lernen, daß es nicht gut sey, wenn man die Gedult der Unterthanen mißbraucht.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duport du Tertre, François-Joachim, 1715-1759

Des Therrn Düport dü Tertre Geschichte der sowohl alten als neuern Verschwö rungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen

Bd.: 1

Breslau (1764)

H.misc. 87-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738114-9
VD18 80315410-001